

BERICHT
aus dem
PSYCHOLOGISCHEN INSTITUT
DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG

Diskussionspapier Nr. 54^{*)}

Januar 1987

SOZIALE NETZWERKE UND UNTERSTÜTZUNG
- Befunde und Rezeptionsvarianten eines
"neuen" Konzepts in der Psychologie -
von
Bernd Röhrle

134 S. = 26,80

*) Erweiterte Fassung des Beitrages "Soziale Netzwerke und Unterstützung im Kontext der Psychologie". In Keupp, H., & Röhrle, B. (Eds.): Soziale Netzwerke. Frankfurt/M.: Campus 1987.



<u>INHALTSVERZEICHNIS</u>		Seite
1.	SOZIALPSYCHOLOGIE UND ANALYSE SOZIALER NETZWERKE: "BERÜHRUNGEN"	7
1.1.	Ordnungsmuster in sozialen Netzwerken: Beliebtheit, Gleichgewicht und Austausch	9
1.2.	Die Erweiterung sozialpsychologischer Forschungsfelder	16
2.	SOZIALE NETZWERKE ALS "KERN" EINES PARADIGMAWECHSELS IN DER ENTWICKLUNGSPSYCHOLOGIE?	25
2.1.	Entwicklung als Veränderung sozialer Netzwerke	27
2.2.	Soziale Netzwerke als "Begleitschutz"	31
3.	SOZIALE NETZWERKE - EIN THEMA DER UMWELTPSYCHOLOGIE?	39
3.1.	Umweltdeterminanten von sozialen Netzwerken	42
3.2.	Soziale Netzwerke als "Opfer" von Umwelt?	48
3.3.	Soziale Netzwerke als "Vermittler" und Bestandteil von Umwelt	52
4.	KLINISCHE PSYCHOLOGIE IM "REICH DES MESOSOZIALEN"	57
4.1.	Soziale Netzwerke, Streß, psychische Störungen und Gesundheit	57
4.2.	Die Veränderung sozialer Netzwerke: Klinisch-psychologische Interventionen	79
5.	ABSCHLIESSENDE BEMERKUNGEN	90
6.	LITERATUR	95

Weist man jemand darauf hin, daß sein soziales Umfeld, d.h. z.B. seine Partnerschaft, Familie, Freundschaften, usw., als Muster von Beziehungen zwischen Personen oder eben auch als soziales Netzwerk zu definieren ist, würde man vielleicht Kopfschütteln wegen so einer trivialen "Verwissenschaftlichung" von sozialer Umwelt ernten (zu genaueren Definitionen vgl. Keupp 1987, Lin, Dean & Ensel 1986, Schenk 1984). Auf ähnliches Desinteresse würde man auch bei Psychologen stoßen, wenn man sie auffordern würde, sich mit so grob definierten sozialen Gegenständen zu befassen. Etwas mehr Aufmerksamkeit könnte man vielleicht wecken, wenn man darauf hinweisen würde, daß im Kontext der Psychologie zu oft nur die Bedeutung einzelner Sektoren sozialer Netzwerke, wie z.B. Familien, untersucht wird und zu selten das Ganze in den Blick gerät. Der Hinweis, daß dieses Gesamt ein mögliches Bindeglied zwischen unmittelbaren sozialen Umwelten und gesellschaftlichen Einrichtungen, wie z.B. Schulen, oder auch molaren sozialen Strukturen, wie z.B. sozialen Schichtungen, darstellt, könnte diese Aufmerksamkeit für eine Reihe von Denkrichtungen der Psychologie noch erhöhen. Zu denken ist dabei an all jene, welche die Enge ihres bisherigen sozialen Untersuchungsfeldes leid sind und die andererseits molare soziale Bedingungen als zu weit entfernt von individuellem Erleben und Verhalten betrachten. Verweist man darauf, daß Soziologen und Sozialanthropologen die Analyse sozialer Netzwerke durch eine Vielzahl von Beschreibungsmöglichkeiten bereichert haben, so spricht man sicherlich jene Psychologen an, die darauf hoffen, mehr über strukturelle Merkmale sozialer Gegenstände "mittlerer" Größenordnung zu erfahren. Bei genauer Betrachtung der wichtigsten Kategorien dieser Beschreibungs- und Analysemöglichkeiten von sozialen Netzwerken entdecken Psychologen eine Vielzahl von Anknüpfungs- und Erweiterungsmöglichkeiten ihrer bisherigen Forschungsbemühungen. Strukturelle Merkmale sozialer Netzwerke, wie z.B. die Zahl der ihnen zuzuordnenden Personen (Größe) oder die Zahl der nachweisbaren Verknüpfungen der Elemente zur Gesamtzahl der überhaupt möglichen (Dichte), sind für jene interessant, die mehr über die Ordnungsmuster von sozialen Umwelten wissen wollen. Sie fragen

danach, ob diesen Ordnungsmustern psychologische "Bauprinzipien" zugrunde liegen und ob diese individuelles Erleben und Verhalten beeinflussen können. Merkmale, welche die Richtung, Art und Konzentration von sozialen Beziehungen in einem Netzwerk beschreiben, werden z.B. jene aufhören lassen, die sich u.a. für Machtverteilungen in sozialen Gefügen interessieren. "Verarmte" soziale Strukturen, wie sie z.B. kleine soziale Netzwerke darstellen können, sind potentiell für jene relevant, die sich vornehmlich mit der Analyse pathogener Beziehungsmuster befassen. Wird der Blick auf die Funktionen sozialer Netzwerke gelenkt, so mag man auch Psychologen ansprechen, die sich seit langem fragen, wie im einzelnen soziale Normen entstehen und aufrechterhalten werden und auf welchen Wegen sie den Einzelnen beeinflussen. Jene, die mehr über die Bedeutung sozialer Netzwerke für einzelne soziale Phänomene, wie z.B. für alltägliche Hilfen, wissen wollen, werden vorallem auch an der sozial unterstützenden Funktion sozialer Netzwerke Interesse finden. Dies wird besonders dann der Fall sein, wenn sie erfahren, daß z.B. emotionale, kognitive oder instrumentelle Hilfen als besondere Formen der sozialen Unterstützung, für die Entwicklung, Aufrechterhaltung und Herstellung von Gesundheit von besonderer Bedeutung sind. Auf dem Hintergrund solcher Interessen haben Sozial-, Entwicklungs-, Umwelt- und Klinische Psychologen sich mit dem Konzept und Gegenstand "soziale Netzwerke" beschäftigt.

Doch bevor von verschiedenen Rezeptionsarten des Netzwerkkonzepts durch verschiedene Teilgebiete der Psychologie die Rede sein kann, muß der Frage nachgegangen werden, welche allgemeinen Merkmale bzw. welcher metatheoretische Gehalt dieser Begrifflichkeit zugrunde liegen.

Die allgemeinen und spezifischen Bedeutungsgehalte des Netzwerkkonzepts, wie sie in der Sozialanthropologie und Soziologie deutlich werden, lassen sich m.E. auf folgende generelle Merkmale und Intentionen reduzieren (vgl. hierzu Berkowitz, 1982, Blau 1982, Glucksman 1974):

(1) Dem Netzwerkkonzept liegt eine strukturalistische Sichtweise sozialer Phänomene zugrunde. Das bedeutet, daß "Bauprinzipien" von sozialen Einheiten modellhaft erfaßt werden sollen, und zwar als Varianten und Analogien von Beziehungsformen definierter Mengen von sozialen Elementen. Die Beschreibungen oder Modelle von sozialen Gefügen sind unter dieser Perspektive mehr an formalen Kategorien als den Inhalten sozialer Realität interessiert. Man spricht von isomorphen Abbildungen dieser Realität. "Bauprinzipien" sozialer Netzwerke beschreiben dabei den Zustand oder die Veränderung statischer Strukturen über die Zeit. Strukturalistische Rekonstruktionen sozialer Realität verstehen sich als komplementär zu möglichen historischen Betrachtungsweisen.

Von vielen wird die Ansicht vertreten, daß das Netzwerkkonzept keine Theorie sozialer Strukturen darstellt, sondern eher ein Instrumentarium, das Gesetzmäßigkeiten im Sinne einer Tiefenstruktur sozialer Realität induktiv entdecken helfen soll. Man könnte dementsprechend allenfalls von einem möglichen metatheoretischen, also von einem strukturalistischen Gehalt des Netzwerkkonzepts sprechen.

(2) Die allgemeine strukturalistische Sicht der Analytiker sozialer Netzwerke erhält allerdings innerhalb der Sozialwissenschaften je nach fachwissenschaftlicher Orientierung verschiedene Bedeutungsvarianten.

In unterschiedlichem Maße wird in den verschiedenen Disziplinen die Nähe bzw. Ferne zu konkreten sozialen Phänomenen, wie z.B. zum sozialen Handeln, gesucht. Die Spannweite dieser Unterschiedlichkeit reicht von der Konstruktion und Überprüfung formaler Modelle sozialer Phänomene mit geringem Realitätsanspruch (soziale Strukturen als idealtypische Konfigurationen, wie z.B. die Klassengesellschaft), über die Analyse sozialer Netzwerke in Hinsicht auf Rollendifferenzierungen (vgl. Bott 1953), bis hin zur Untersuchung des Einflusses entsprechender Strukturen auf konkrete soziale Interaktionen, wie z.B. auf den

Streit zweier Personen (vgl. Kapferer 1969). Eine besondere Variante stellen symbolisch-interaktionistische Auffassungen von sozialen Netzwerken dar, die diese als eine kollektiv bedeutsame und hergestellte Form der sozialen Realität begreifen (vgl. hierzu Fine & Kleinman 1983).

Die Spannweite unterschiedlicher Bedeutungsvarianten des Netzwerkkonzepts dichotomisiert Berkowitz (1982) in eine soziologische und psychologische Betrachtungsweise sozialer Realität. Unter einer soziologischen Perspektive ist das Verhalten Einzelner allenfalls im Sinne einer abhängigen Variablen von Strukturen sozialer Netzwerke von Interesse. Dabei sind die Beziehungen zwischen je konkreten Personen z.T. völlig uninteressant. Es geht um ein gestalthaftes Erfassen des Ganzen. Umgekehrt sind nach Berkowitz (1982) psychologische Zugänge nur dafür geeignet, soziale Strukturen als Summe einzelner, wenngleich stabiler sozialer Handlungsmuster abzubilden.

Aus der strukturalistischen Sicht sozialer Phänomene ergeben sich weitere wichtige Grundannahmen und Eigenarten des Netzwerkkonzepts: Wenngleich von einer komplementären Betrachtungsweise sozialer Realität die Rede ist, so bleibt doch festzustellen, daß eine isolierte Nutzung des Netzwerkkonzepts zu ahistorischen und zu Sichtweisen führt, die soziale Prozesse kaum zu erklären vermögen. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß einige Zeitreihenanalysen in Hinsicht auf die Veränderung von Netzwerkstrukturen durchgeführt wurden. So wurden z.B. soziale Distanzmuster in Sportvereinen in ihrer Entwicklung verfolgt oder die Formierung einer kooperierten Gesellschaft rekonstruiert (vgl. Bien 1984, Burt 1975). Solche Zeitreihenanalysen beschreiben aber nur Veränderungen von sozialen Netzwerken, sie können sie nicht theoriegeleitet vorhersagen.

Werden sozioökonomische oder auch andere ökologische Faktoren mit sozialen Netzwerken in Verbindung gebracht, so doch nicht als eine Einheit sozialer, ökologischer und ökonomischer

Gestalten. Vielmehr werden diese dem Einfluß von sozialen Netzwerken weitgehend entzogen. Sie formieren sich zu Determinanten, einfachen Korrelaten der Struktur sozialer Netzwerke, oder reduzieren sich z.B. auf Äquivalenzen von Beschäftigungsmobilitäten (vgl. Breiger 1982, Campbell, Marsden & Hurlbert 1986, Laumann 1979).

Damit eng verbunden, werden nur sehr vage Aussagen über systemerhaltende oder -verändernde Einflußgrößen in sozialen Netzwerken gemacht. Die Funktionen sozialer Netzwerke sind wohl zum Erhalt und zur Fortentwicklung sozialer Systeme gedacht, sie erhalten jedoch eher nur den Status einer Resultanten der Struktur sozialer Netzwerke. In einigen Fällen wird sogar der Versuch unternommen, die normative Funktion sozialer Netzwerke auf strukturelle Merkmale zu reduzieren (vgl. z.B. Ziegler 1984).

Die strukturalistische Betrachtungsweise sozialer Netzwerke liefert wegen ihrer formalistischen und deskriptiven Orientierung auch keine normativen Kriterien für Betrachtungsweisen in Hinsicht auf die Angemessenheit sozialer Strukturen. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß man sozialen und kulturellen Wandel bzw. gesellschaftliche Differenzierungsprozesse in der Struktur sozialer Netzwerke nachzuweisen versucht.

1. SOZIALPSYCHOLOGIE UND ANALYSE SOZIALER NETZWERKE: "BERÜHRUNGEN"

Nach einer langen Periode des Staunens über selbstkritische Beiträge der Sozialpsychologie in den USA (zuerst Ring 1967, zuletzt Steiner 1986) ist auch im deutschsprachigen Bereich seit einiger Zeit von der Krise der Sozialpsychologie die Rede (vgl. Bien 1986, Graumann 1979). Ihr wird vorgehalten, wenig anwendungsbezogen zu sein und nur eine Vielzahl an irrelevanten, kumulativ gewonnenen Forschungsergebnissen zu produzieren. Es gilt der Vorwurf, daß ethisch fragwürdige, da auf Täuschungsmanövern aufgebaute und realitätsverzerrende Forschungsmethoden verwendet würden. Ihr wird angelastet, daß sie die impliziten kulturellen Wertgebundenheiten ihrer Konzepte nicht erkenne und so auch blind für kulturelle, gesellschaftliche (politökonomische) und historische Hintergründe ihres Gegenstandsbereiches geworden sei. Vor allem aber wird ihr immer wieder vorgehalten, daß individuelle Betrachtungsweisen von sozialen Gegenständen überhand gewonnen hätten (z.B. die Untersuchung von sozialen Motiven oder Kognitionen). Transindividuelle Einheiten, wie z.B. soziale Verhaltenssysteme oder Strukturen, zu analysieren, sei sträflich vernachlässigt worden. Allenfalls gehe es um ein kontextuell losgelöstes und historisch unvermitteltes Verhältnis von Individuen und reduzierten Formen von sozialer Umwelt (im Extremfall werden Mitmenschen zu Reizen degradiert).

So belastet, macht sich die Sozialpsychologie nach neuen Horizonten auf. Soziale Netzwerke werden ihr als neues Paradigma der Sozialwissenschaft angepriesen (vgl. Berkowitz 1982). Zumindest gilt das Netzwerkkonzept als eine notwendige Gegenströmung, um überbetont individuelle Sichtweisen von sozialen Sachverhalten einzudämmen (vgl. Bien 1986). Es lenkt den Blick weg von überforschten sozialen Einheiten, wie z.B. natürlichen oder künstlichen Gruppen, Organisationen, etc., hin zu dem, was "zwischen" den bislang erforschten sozialen Strukturen lebt und mehr oder weniger gedeiht (vgl. auch Mackensen 1985). Eine

neue, auch historisch faßbare "soziale Realität" wird angekündigt. Neue "Anwendungszusammenhänge", wie z.B. die Informationsverteilung in Gesellschaften oder der präventive Wert sozialer Netzwerke, bieten sich an.

1.1 ORDNUNGSMUSTER IN SOZIALEN NETZWERKEN: BELIEBTHEIT, GLEICHGEWICHT UND AUSTAUSCH

Doch zunächst werden Sozialpsychologen feststellen, daß die Analyse sozialer Netzwerke stark von psychologischen Theorien beeinflusst ist. Es sind vor allem drei theoretische Positionen und Zugänge zu sozialen Strukturen, die, auch für die soziologische Tradition der Netzwerkanalyse, auf die wir hier nicht weiter eingehen, bis heute bedeutsam geblieben sind (vgl. Berkowitz 1982, Feger 1981, Knoke & Kuklinski 1983, Pappi 1986, Schenck 1984):

- (1) Der Versuch, soziale Präferenzmuster von Individuen in sozialen Einheiten zu bestimmen (Muster von Beliebtheitswahlen), eng verbunden mit
- (2) dem Versuch, die auf "gute Gestalten" hin orientierten (kognitiven) Beziehungsmuster sozialer Gefüge zu rekonstruieren (soziale Netzwerke als kognitiv stimmige Muster).
- (3) Der Versuch, die strukturellen Grundlagen der Kommunikations- und Austauschprozesse in sozialen Systemen zu entdecken (soziale Netzwerke als geregelte Märkte des Austauschs von Ressourcen und Informationen).

Bis auf Hildegard Hetzers (1926) Untersuchungen zum Einfluß der sozialen Umwelt auf pubertierende Mädchen geht die Soziometrie Morenos (1934) zurück. Moreno versuchte, die Position des einzelnen in einem sozialen Gefüge durch die Gestalt von Beliebtheitswahlen zu bestimmen. Trotz aller Kritik an dieser Methode, hat sich die Attraktivität dieses Analyseinstruments bis heute erhalten (vgl. Bien 1984). Es hat vor allem auch in der Netzwerkforschung ein erstaunliches Comeback und einen nicht unwesentlichen Stellenwert erlangt. Insbesondere Versuche, das "Soziodynamische Gesetz der statistisch signifikanten Ungleichverteilung von Beliebtheitswahlen" in einem sozialen Gefüge zu belegen, wurden zum zentralen Anliegen der Netzwerkforscher. Dabei haben sich unterschiedliche Zugänge entwickelt. Im engeren Sinne mit dieser Tradition verbunden sind Versuche, diese

Ungleichverteilung nachzuweisen. Dabei konnten allerdings nur entsprechende Verteilungen für nichtgewählte Personen, nicht aber für gewählte Personen in einem sozialen Gefüge empirisch ermittelt werden (vgl. Bien 1984). Als Weiterentwicklungen der Soziometrie gelten insbesondere Versuche, die Beziehungen von Einzelnen nicht auf die Binnenstruktur von Gruppen zu beschränken und auch binäre Wahlformen durch qualitativ verschiedenartige Klassen bzw. ordinal skalierte Relationen zu ersetzen. Grundsätzlich zu unterscheiden ist hierbei ein relationaler von einem positionalem Ansatz der Netzwerkanalyse. Im relationalen Ansatz interessiert die innere Struktur des Gesamts von sozialen Beziehungen oder das von Teilgestalten meist typisierter, aber auch indirekter Relationen in einem sozialen Netzwerk (z.B. Kommunikationsnetze oder Strukturen sozialer Cliques). Im positionalen Ansatz geht es um die Analyse von Teilstrukturen sozialer Gefüge, die sich aus den Außenbeziehungen definierter Teilmengen herleiten lassen und die sich über den Vergleich von Positionen und Rollensets der Elemente eines sozialen Netzwerks ergeben. Dabei ist nicht von Belang, ob bestimmte Positionsinhaber, die miteinander verglichen werden, überhaupt in einer Beziehung zueinander stehen (vgl. Burt 1982, Everett 1985). Ein etwas anderes Vorgehen haben White, Boorman & Breiger (1979) gewählt. Sie legten im Kontext ihres "Blockmodells" Untergruppen von Netzwerkelementen fest, in dem sie die jeweils nicht vorhandenen direkten Beziehungen zum Rest eines sozialen Gefüges oder Teilen des Netzwerks und die jeweiligen direkten Beziehung der Elemente des entsprechenden Netzwerkblocks untereinander kennzeichneten.

Einen mit der Soziometrie Morenos vergleichbaren Einfluß auf die soziale Netzwerkforschung hat Heiders gestaltpsychologisch fundiertes "Balancemodell" gehabt (zuletzt Heider 1979). Es besagt, daß zwischen z.B. zwei Personen und einem (sozialen) Handlungsgegenstand dann Gleichgewicht herrscht, wenn alle Beziehungen positiv, oder zwei negativ und eine positiv sind. Zur Transitivität neigende Beliebtheitswahlen sind auch durch Kriterien, wie z.B. Nähe, Kausalität, Ähnlichkeit, etc., ersetz-

bar. Solche Beziehungsmuster sind aber bei Heider noch Bestandteile der kognitiven Struktur einer Person und keine objektiven Ordnungen von sozialen Systemen. Dennoch wurde versucht, entsprechende kognitive Stimmigkeiten auch auf die objektiven Ordnungsmuster sozialer Netzwerke zu übertragen. Anfänglich ging es dabei nur um relativ einfache Beziehungsformen in Triaden. Später wurden komplexere soziale Systeme auch in Hinsicht auf unterschiedliche Grade von Gleichgewicht der Beziehungen zwischen Netzwerkelementen untersucht.

Die Tendenz zu ausgewogenen Zuständen in sozialen Beziehungen zu gelangen, entscheidet nach Newcomb (1961) mit bei der Frage, ob sie abgebrochen oder weitergeführt werden. Die bei Newcomb interpersonell angelegte Sichtweise von sozialen Gleichgewichten haben Cartwright & Harary (1956, 1979) weiterentwickelt. Sie bestimmten den Grad des Gleichgewichts der Beziehungen der Elemente von Netzwerken, indem sie die Beziehungsarten, von je einem sozialen Netzwerkelement ausgehend, in Zyklen, d.h. auf den Ausgangspunkt zurückgehend, verfolgen. Ist das Produkt der positiven bzw. negativen Beziehungslinien in einem solchen Zyklus positiv (d.h. wenn alle positiv sind oder eine gerade Anzahl negativer Beziehungen vorhanden ist), dann liegt ein Gleichgewichtszustand vor. In großen sozialen Systemen aber wird die Überprüfung von vollständigen Zyklen schwierig. Deshalb begnügen sich die Autoren damit, unvollständige Analysen dergestalt zu betreiben, indem sie Untergruppen bilden, die jeweils in sich positive und zu anderen negative Beziehungen aufweisen.

Eine Fortführung dieses Gedankens findet sich in den sogenannten Davis-Leinhardt-Modellen. Davis & Leinhardt (1972) wählten als Grundeinheit Triaden aus, um relativ einfache Beziehungsmuster (symmetrische, asymmetrische, Nullwahlen) auf ihre Gruppierbarkeit in einem sozialen Netzwerk zu untersuchen. Eine Menge von Elementen (Personen) wird in so Teilmengen zerlegt, daß diese jeweils über symmetrische Beziehungen und zugleich über Nullwahlen zu Elementen anderer Teilmengen verfügen. Zusätzlich werden diese Teilmengen sozialer Beziehungen nach

der Zahl gleichzeitig vorhandener asymmetrischer Beziehungen hierarchisch geordnet. Problematisch hierbei ist, daß es "unerlaubte" Triaden geben kann (d.h., daß bei bestimmten symmetrischen Wahlen zwischen zwei Elementen und zugleich unterschiedlich asymmetrischen Beziehungen zu einem dritten Element nach dem Hierarchisierungsprinzip die Beziehung der ersten beiden auseinander gerissen werden müßte). Sieht man einmal von diesem Problem ab und vernachlässigt man auch die Tatsache, daß Nullwahlen qualitativ etwas anderes darstellen als tatsächlich abgegebene, dann kann dieser Ansatz zur Rekonstruktion von Substrukturen sozialer Netzwerke weitgehend als empirisch bestätigt gelten (vgl. Holland & Leinhardt 1979a).

Gleichermaßen bedeutsam für die Analyse sozialer Netzwerke ist die psychologische Tradition, jene Determinanten sozialer Gefüge zu untersuchen, welche den Austausch und den Umfluß von Ressourcen beeinflussen. Austauschtheorien, wie die von Thibaut & Kelley (1959), welche soziale Beziehungen z.B. in Triaden als erwartbare Muster von Kosten und Nutzen in je spezifischen Interaktionssituationen definieren, prägten auch die Ideenwelt der Analytiker sozialer Netzwerke. Dementsprechend wird angenommen, daß soziale Strukturen nur dann stabil sind, wenn für alle Beteiligten der Nutzen über ein Vergleichsniveau für alternative soziale Beziehungen zu liegen kommt. Auf große soziale Systeme übertragen bedeutet dies, daß auch gesellschaftliche Beziehungsmuster oder Strukturen sozialer Netzwerke nach Gesichtspunkten der Nutzenoptimierung und Kostenminimierung aufgebaut sind (vgl. Blau 1964). Um zu stabilen sozialen Verkehrsformen zu gelangen, erzeugen soziale Netzwerke Reziprozitätsregeln ("wie Du mir, so ich Dir"), die allerdings z.B. in familiären Sektoren und in einigen Kulturen nicht nachzuweisen sind (vgl. Pryor & Graburn 1980). Die Attraktion von Personen, die aus dem Nutzen sozialer Beziehungen resultiert, führt zur horizontalen Differenzierung in sozialen Gefügen (Cliques, Subkulturen). Monopolartige Positionen von Einzelnen in einem so-

zialen Netzwerk ergeben sich dann, wenn bestimmte Austauschhandlungen bevorzugt gewünscht und nur von bestimmten Individuen angeboten werden. Auf diese Weise differenzieren sich soziale Netzwerke vertikal zu sozialen Machtgefügen.

Für die Netzwerkanalyse wird dieser Gedankengang z.B. von Witter & Andersen (1981) fortgeführt. Um die Regelmäßigkeit der Austauschbeziehungen in sozialen Netzwerken genauer fassen zu können, typisieren sie soziale Muster z.B. in Konflikt- oder Zwangsbeziehungen und führen sie auf soziale Handlungen, Vorlieben, Überzeugungen und soziale Regeln zum Umgang mit Ressourcen und Sanktionen zurück.

Cook (1982) hält den austauschtheoretischen Ansatz gerade deshalb für geeignet, weil er typisierbare Austauschbeziehungen als Teilstrukturen von sozialen Netzwerken bestimmbar macht, die auf sozialen Handlungen beruhen, die auf Gewinn hinstreben bzw. machterhaltend oder -verteilend wirken. Damit wird die Struktur der Ressourcenabhängigkeit der Elemente eines sozialen Netzwerks und damit auch die Art des Umlaufs von Ressourcen wie in einer Flußlandschaft abbildbar (vgl. hierzu auch Hage & Harary 1983, S.11). Zachary (1984) beschreibt soziale Netzwerke als eine Figur, in der eine von der Kapazität her unbestimmte Menge von Ressourcen durch strukturelle Charakteristika in ihrem Umfluß begrenzt wird. Mit Hilfe dieser Charakteristika ist es auch möglich, Untergruppen von Umflußsystemen zu bestimmen.

Obwohl bei den Kritikern der Sozialpsychologie auch die Kleingruppenforschung noch für zu individualistisch bezeichnet wird und streng von der Analyse sozialer Netzwerke abzugrenzen ist (vgl. Feger & Auhagen 1986), blieb sie für sie doch nicht ohne Wirkung. Insbesondere Versuche, Teilstrukturen von Gruppen, z.B. in Form von Cliques, zu bestimmen, waren sehr einflußreich. Dabei spielten auch Bemühungen eine Rolle, die z.B. quantitative bzw. qualitative Merkmale von Gruppen, wie die Größe oder affektiv bedeutsame Beziehungsarten, näher bestimmen wollten. Aber auch Versuche, die Effektivität verschiedenarti-

ger Kommunikationsnetze für Gruppenleistungen zu überprüfen, lenkten den Blick auf bestimmte Netzwerkeigenschaften und Merkmale (z.B. Clusterbildung, Intensität von Beziehungen, Dichte als Ausdruck des Grades an Vernetzung, etc.). Ein Übergang von der Kleingruppenforschung zur Analyse sozialer Netzwerke war der Versuch, solche Strukturen im natürlichen sozialen Feld zu entdecken. In der als Experiment der "Kleinen Welt" bekannt gewordenen Untersuchung von Travers & Milgram (1969) wurde festgestellt, daß ein Objekt über nur durchschnittlich 5,2 jeweils direkte Verbindungsschritte zu befreundeten Zielpersonen gelangen kann (vgl. hierzu auch Killworth & Bernard 1979, Lin, Dayton & Greenwald 1983).

Der Sozialpsychologe, der sich bei der Betrachtung sozialer Netzwerke neue theoretische Konzepte für die Analyse komplexer sozialer Strukturen erhoffte, muß also zunächst feststellen, daß er eigentlich in vertraute Gefilde geraten ist (vgl. hierzu insgesamt Bien 1984, Holland & Leinhardt 1979b, Schenk 1984, Wellman 1983). Er hat zwar komplexe soziale Systeme und vielfältige Instrumente zur Analyse dieser Gefüge kennengelernt, doch scheint es, daß individualpsychologische Grundprinzipien, z.B. zweckgerichteten sozialen Handelns oder von auf "gute Gestalten" hin orientierte soziale Kognitionen, zu transindividuellen Gesetzen hypostasiert wurden. Wenn er sich vor Augen hält, daß soziale Beziehungen als allenfalls abgestufte Wahlmuster (z.B. Freund-Feind, mittelguter bis guter Freund) beschrieben werden, dann fragt er sich, ob mit den z.T. sehr komplizierten Methoden der sozialen Netzwerkanalyse wirklich etwas gewonnen wurde. Er bezweifelt, ob damit ein Mehr an sozialer Realität oder auch gar kultureller Hintergründe von sozialpsychologischen Gegenständen zu fassen war. Er schließt nicht aus, daß allenfalls nur wenige, vielleicht sogar realitätsverzerrende Kennzeichen von komplexen Systemen hervorgehoben werden konnten (man denke z.B. an die reduktionistisch wirkenden austauschtheoretischen Zugänge; vgl. hierzu Brody 1985). Es kommt ihm vor, daß sich die verschiedenen Konzepte zur Analyse sozialer Netzwerke vor allem für Beschreibungen

eignen. Mit deren Hilfe kann man allenfalls Veränderungen konstatieren, wohl aber weniger Vorhersagen von Ereignissen in sozialen Netzwerken treffen. Obgleich das deskriptive Moment der sozialen Netzwerkanalyse als Alternative zu einer zu sehr an Gesetzesaussagen hängenden Sozialpsychologie aufgefaßt werden könnte, ist es vielleicht die dennoch vorhandene Phänomenferne vieler "Netzwerkkalküle", die ihn wieder zum Wert nomothetischer Wissenschaft zurückführt. Man mag sogar durch die erlebte Hypostasierung individualpsychologisch geprägter Modelle, die sich für die Analyse komplexer sozialer Systeme eignen, dazu verleitet werden, darin einen Beleg für die Bedeutung psychologischer Theoriebildung i. S. einer für komplexere Systeme notwendigen "atomistischen" Wissenschaft zu sehen.

1.2. DIE ERWEITERUNG SOZIALPSYCHOLOGISCHER FORSCHUNGSFELDER

Anziehend bleibt der Gegenstand und das Konzept des sozialen Netzwerks dennoch, da ansatzweise weitere Einwände gegen die verengte Sichtweise der gegenwärtigen Sozialpsychologie ausgeräumt werden können. So lassen sich z.B. mit Hilfe des Konzepts "soziale Netzwerke", wenn auch noch nicht historische Prozesse, so doch schon kulturelle und gesellschaftliche Hintergründe sozialer Strukturen erkennen. Eine Vielzahl von sozialanthropologischen Netzwerkstudien hat die kulturellen Nuancierungen sozialer Netzwerkmerkmale herausgearbeitet. Man erfährt z.B., daß ethnische Zugehörigkeiten die Bedeutung einzelner Netzwerkmerkmale und Funktionen, wie z.B. "Größe" oder "Soziale Unterstützung", modifizieren können (vgl. zur Übersicht Vaux 1985 und 4.).

Schon in den Anfängen der sozialen Netzwerkforschung konnte der für die Ausprägung bestimmter Netzwerkmerkmale relevante Einfluß von Schichtzugehörigkeit nachgewiesen werden (vgl. Bott 1957, Fischer et al. 1977). Soziale Mobilität zwischen sozialen Schichten läßt sich in Begriffen der sozialen Netzwerkanalyse als spezifische soziostrukturelle Veränderungen nachzeichnen (vgl. z.B. Breiger 1982). Man darf aber beim Versuch, molare Hintergründe von sozialen Netzwerken zu rekonstruieren, nicht auf einfache lineare Zusammenhänge zwischen gesellschaftlichen, kulturellen, ökologischen und historischen Hintergründen sozialer Netzwerke einerseits und z.B. individuellen Befindlichkeiten andererseits hoffen (vgl. z.B. Dooley, Catalano & Brownell 1986, Turner & Noh 1983 und 4.).

Offensichtlich ist die Geschlechtszugehörigkeit ganz entscheidend für das Ausmaß und die Art sozialer Unterstützung, die man sucht, braucht, oder auch erhält. Frauen suchen mehr soziale Unterstützung. Männer bevorzugen beiläufige Formen alltäglicher Hilfe. Frauen sind zugleich eher bereit, sozial zu unterstützen und laufen deshalb Gefahr, etwa als Berufstätige dadurch überfordert zu werden (vgl. Hobfoll 1986a, Vaux 1985 und 4.).

Die Attraktivität des Netzwerkkonzepts wird auch durch viele Anwendungsmöglichkeiten der Netzwerkforschung hergestellt. Hierzu gehört u.a. die Rekonstruktion von Märkten, die Evaluation von Massenkommunikationsmitteln, die für Beratungen notwendigen Analysen von Organisationen und interorganisationalen Verflechtungen und die im Kontext der Gemeindepsychologie bzw. Klinischen Psychologie entwickelten netzwerkorientierten Interventionsverfahren (vgl. 4. und Burt & Minor 1983).

Gleichzeitig beugen Kritiker im Lager der Netzwerkforschung einem, wie es Graumann (1979) ausdrückt, neuen "Provinzialismus" vor, indem sie die sozialpolitischen Hintergründe dieses sich verdächtig in einem Goldrausch befindenden Forschungsunternehmens aufdecken helfen (vgl. z.B. Keupp 1987, Pilisuk & Minkler 1985).

Vor allem aber mag für Sozialpsychologen am Netzwerkkonzept anziehend sein, daß mit seiner Hilfe für ihn vertraute sozialpsychologische Phänomene mit neuen, zumindest ergänzenden Bedeutungsaspekten versehen werden können. Die Frage nach dem Einfluß sozialer Netzwerke auf die Gestaltung von z.B. "engen" Beziehungsmustern, alltäglichen Hilfeformen, von Einstellungen, auf die Wahrnehmung sozialer Strukturen bzw. Situationen und auf spezifische soziale Verhaltensweisen (z.B. Hilfesuchen), kann zumindest auf notwendige Ergänzungen in verschiedenen Forschungsfeldern der Sozialpsychologie hinweisen.

U.a. wird deutlich, daß Einstellungsveränderungen z.B. nicht nur die Folge der Glaubwürdigkeit einer Information sein können, sondern auch die Resultante von (multiplexen) Einstellungsmustern in sozialen Netzwerken oder auch das Produkt sozialer Unterstützung für nonkonformes Verhalten (vgl. Abelson 1979, Erickson 1982). Auch die Streubreite und Geschwindigkeit der Diffusion von Meinungen und Informationen z.B. durch Massenkommunikationsmittel hängt z.B. nicht allein vom Einfluß von

Meinungsführern ab, sondern auch von Merkmalen sozialer Netzwerke (vgl. zur Übersicht Bandura 1986, Rogers & Kincaid 1981, Schenk 1984).

Das Verständnis von Einsamkeit erhält neue Akzentuierungen, wenn man dieses Phänomen in Hinsicht auf die Merkmale sozialer Netzwerke untersucht. Einsamkeit beschreibt nicht nur ein Gefühl, sondern erscheint unter dieser Perspektive als eine strukturell bedingte soziale Isolation, die keinen Raum mehr für die Aufrechterhaltung von Identität bietet (vgl. hierzu Fischer & Phillips 1982, Rook 1985, Russel et al. 1984, Sosna 1983, Stokes 1985, Thoits 1983a, Williams & Solano 1983).

Meist in Labors untersuchte Situationen, wie die Bewältigung von Stressoren in sozialen Kontexten (Anwesenheit anderer, verbale Kommunikation, etc.), werden durch die systematische Nutzung von Netzwerkbegriffen realitätsnäher und zugleich aus ihrer künstlichen Abgeschlossenheit befreit (vgl. hierzu Lauth 1980 und 4.).

Die Beurteilung sozialer Strukturen und ihre kognitive Repräsentation hängt von spezifischen Netzwerkmerkmalen ab. So wird z.B. die Größe eines Netzwerks um so verzerrierter wahrgenommen, je mehr nicht-reziproke Verhältnisse vorliegen (vgl. Hammer 1985). Information über symmetrische und transitive Beziehungsmuster werden offenbar besser erlernt (vgl. hierzu insgesamt Crockett 1982).

Wie genauer mit dem Konzept des sozialen Netzwerks im Sinne notwendiger Erweiterungen herkömmlicher sozialpsychologischer Gegenstandsbereiche umgegangen wird und welche Befunde dabei produziert werden, soll beispielhaft anhand der Forschungen zum "Hilfesuchen" und zur "Bildung enger Beziehungen" vorgeführt werden.

Enge soziale Beziehungen (z.B. Partnerschaften) sind Folge von Attraktionsprozessen, von sich gegenseitig aufbauenden inter-

dependenten Interaktionen, aufeinander abgestimmten Wertemustern und von gemeinsamem emotionalem Engagement (vgl. z.B. Brehm 1985, Kelley et al. 1983). Konflikte und pathogene Interaktionsmuster gelten als Ursache für die Auflösung enger Beziehungen. Der Einfluß der sozialen Umgebung auf diese Prozesse wurde zwar nicht vollständig übersehen, reduziert sich doch vielfach auf die normative Funktion sozialer Netzwerke. Allenfalls werden darüberhinaus Variablen wie "Schichtzugehörigkeit" und auf für enge Bindungen ungünstige Kosten-Nutzenrelationen für alternative soziale Beziehungen berücksichtigt.

Im Kontext einer Netzwerkperspektive wird angenommen, daß der durch soziale Netzwerke produzierte normative Druck zur Bildung enger Beziehungen nicht nur bestimmten kulturell geprägten Moralvorstellungen gehorcht. Soziale Netzwerke bzw. soziale Unterstützung dienen auch der Pflege und Veränderung bzw. Auflösung bestehender Beziehungskonstellationen. Aber auch strukturelle und relationale Merkmale nehmen Einfluß auf enge soziale Beziehungen. Sie prägen die Rollenverteilung, die Zufriedenheit mit der Partnerschaft und können auch vorhandene Konflikte verschärfen (vgl. Derlega & Winstead 1986, Duck 1984a, Johnson 1982).

Der funktionale Einfluß des sozialen Netzwerks auf die Partnerwahl wurde vielfach nachgewiesen (vgl. insgesamt Lee 1979, Milardo 1983). Dabei ist die Annahme umstritten, ob solche (meist negativ bewerteten) Einflußnahmen einen "Romeo und Julia Effekt" auslösen, oder ob sie die Bildung enger Beziehungen eher beeinträchtigen. Beeinflußen z.B. Familien enge Bindungen positiv im Sinne von sozialer Unterstützung, dann stabilisieren sie Partnerschaften, indem sie entlasten oder symbolisch bedeutsame soziale Ereignisse anbieten (z.B. Kinderbetreuung und Familienfeste). Der Zusammenhalt enger Beziehungen wird im übrigen zunehmend als ein Austausch sozialer Unterstützung begriffen (vgl. Barker & Lemle 1984, Gottlieb 1985a, Kelley 1983, O'Connor & Brown 1984).

Die Partnerwahl scheint um so mehr von der Struktur sozialer Netzwerke bestimmt zu sein, je komplexer und durchsetzter die familialen Sektoren mit direkten Verwandtschaftsbeziehungen sind. Nicht unumstritten aber sind die frühen Bott'schen Befunde, wonach die Klarheit in der Rollenteilung in Paarbeziehungen eng mit der Dichte sie umgebender sozialer Netzwerke zusammenhängt. Man nimmt an, daß mit der Zunahme an multiplexen Beziehungsanteilen eines Partners und der damit mehr zur Geltung kommenden Kompetenzen, auch seine Macht innerhalb einer engen Beziehung wächst. Die Zufriedenheit mit ehelichen Beziehungen scheint vom Ausmaß der für beide Partner gemeinsamen Netzwerkteile abzuhängen. Je getrennter diese Anteile sind, umso größer soll die Gefahr einer Trennung sein. Offenbar verschärfen solche Netzwerkteile existierende Konflikte, sie beschleunigen die Trennung und können nach einer Auflösung auch zu einer bedeutsamen Verkleinerung der jeweiligen Netzwerke führen (vgl. Johnson 1982). Andererseits dürften autonome Netzwerkteile für die je individuelle Überwindung einer durch Scheidung (oder auch Verwitwung) produzierten Krise wiederum eher vorteilhaft sein.

Wenn sich enge Beziehungen "herauskristallisieren", so muß man umgekehrt auch mit Auswirkungen auf das soziale Netzwerk rechnen. Die "Hypothese des sozialen Rückzugs" geht davon aus, daß sich beim Aufbau enger Beziehungen die Interaktionsmöglichkeiten reduzieren. Dies deshalb, weil die affektiven, kognitiven, verhaltensmäßigen und zeitlichen Kapazitäten des Einzelnen zunehmend begrenzt werden (vgl. Milardo 1983). Mit der Entstehung einer Partnerschaft wird nach Milardo (1983) der Anteil gemeinsamer Netzwerkteile (Freundschaften) größer und dichter. Insbesondere aber nimmt die Dauer und Häufigkeit sozialer Kontakte zu den gemeinsamen Netzwerkanteilen über verschiedene Phasen des Aufbaus einer sozialen Beziehung zu. Mit wachsendem Engagement wird eine interdependente soziale Umwelt mit gemeinsamen Wertorientierungen geschaffen. Dies gilt insbesondere für enge Bindungen, die sehr schnell entstehen. Bei sich eher langsam entwickelnden Partnerschaften sind soziale Rückzugstendenzen deutlich geringer und das Engagement zugleich weniger kamerad-

schaftlich (vgl. Surra 1985). Johnson und Leslie (1982) glauben demgegenüber, daß vielmehr dieser beobachtbare selektive Rückzug kulturell normiert ist (nach dem Motto: "Wenn man einen liebt, kann man nicht noch andere lieben").

Die Frage, ob und in welcher Weise Hilfe bei informellen oder formellen Quellen gesucht wird, ist vorallem für jene interessant, welche die Bereitschaft stärken wollen, Hilfsangebote zu nutzen. Erste Antworten auf diese Frage bedeuten, daß eine Vielzahl von interaktiven und individuellen Faktoren Einfluß auf diese Bereitschaft zu nehmen scheinen. Die Zahl der beim Hilfesuchverhalten offensichtlich beteiligten Dispositionen ist kaum noch zu überblicken (z.B. Extra-Introversion, subjektive Krankheitsmodelle, etc.). Formelle und informelle Hilfsquellen aufzusuchen, wird als ein individueller Entscheidungsprozeß dargestellt. Dieser scheint von bestimmten "Skripts" angeleitet und von Überlegungen getragen zu sein, welche Vor- bzw. Nachteile entsprechendes Verhalten einbringen könnte. In entsprechenden Kalkulationen spielen vorallem mögliche Selbstwertbeeinträchtigungen, soziale Verpflichtungen, Freiheitseinschränkungen, Selbstdarstellungen, etc., eine Rolle (vgl. hierzu Baumeister 1982, Depaulo, Nadler & Fisher 1983, Sanders 1982).

Bei diesen an Personen gebundenen Erklärungsfaktoren bleibt unklar, welche Rolle der soziale Kontext in der Frage spielt, ob und bei wem Hilfe in Anspruch genommen wird. Es ist kaum angedeutet, daß eine durch Hilfesuchen produzierte Veränderung der Beziehung zwischen Personen zugleich auch die Struktur des sozialen Netzwerks insgesamt berühren könnte. Dies wäre etwa dadurch möglich, indem die Position des Helfenden durch die Zuweisung von Kompetenzen gestärkt wird (vgl. in Ansätzen Marwell 1982). Vor allem aber bleibt undeutlich, woher die immer wieder zitierten normativen Orientierungen des Hilfesuchens stammen und was überhaupt eine Entscheidung zwischen der Inanspruchnahme formeller oder informeller Hilfe möglich macht.

Die Befunde zum Einfluß sozialer Netzwerke auf das Hilfesuchverhalten beantworten diese Fragen zumindest teilweise. In folgenden allgemeinen Ergebnismustern spiegelt sich zunächst die Bedeutung der Funktionen sozialer Netzwerke wieder:

- Soziale Netzwerke ermöglichen wohl erst die Option zwischen formeller und informeller Hilfe, in dem sie vielseitige Formen der sozialen Unterstützung anbieten können. Sie machen Hilfeformen zugänglich, die im Vergleich zu den Angeboten formeller Dienste für die jeweilige Problemlage angemessener sein können. Zumindest kann der in Not Geratene darauf hoffen, daß der Helfende mit der jeweiligen Problemsituation vertraut ist (vgl. Hatfield 1979). Dies ist Grund genug für die Tatsache, daß bei den meisten Problemen informelle Hilfen genutzt werden. Nicht zuletzt ist dies auch durch die in vielerlei Hinsicht kostengünstigere Form der Hilfe durch soziale Netzwerke bedingt (vgl. hierzu z.B. Grunow et al. 1983, Sanders 1982, Wellman 1982, Wilcox & Birkel 1983).
- Soziale Netzwerke sind die tragenden Systeme allgemeiner Lebensgrundlagen. Damit vermitteln sie auch den Einfluß auch von gesellschaftlichen und ökologischen Wirkfaktoren auf das Hilfesuchverhalten. Dazu gehören u. a. Schichtzugehörigkeit (vgl. Asser 1978), ökonomische Entwicklungen (vgl. Dooley & Catalano 1984), Wertorientierungen der Gemeinde (vgl. Kammerer & Bolton 1968), Alter der Nachbarschaftskontakte (vgl. hierzu Powell & Eisenstadt 1983) und urbane Lebensbedingungen (vgl. Korte 1983).
- Soziale Netzwerke produzieren Wissen über gemeinsame Interessen und normative Orientierungen. Auf diese Weise nehmen sie, auch als soziale Verkehrskreise bezeichnet, z.B. Einfluß darauf, ob jemand Psychotherapie in Anspruch nimmt (Kadushin 1966). Sie entscheiden mit bei der Definition individueller Problemlagen. Als besondere Form von Zuweisungssystem legen sie auch die Art der notwendigen

Hilfe fest (vgl. hierzu Birkel & Reppucci 1983, Lieberman 1979, Perrucci & Targ 1981, Sanders 1982, Schmädel 1975, Siegrist 1984, Thorbecke 1975).

Neben den Funktionen sozialer Netzwerke scheinen auch strukturelle und relationale Charakteristika, wie z.B. Größe, Dichte, soziale Distanzen, Kontakthäufigkeit bzw. -dauer und Multiplexität, wichtige Prädiktoren für Hilfesuchverhalten darzustellen (vgl. zur Übersicht insbesondere Birkel und Repucci 1983, Gottlieb 1976, Wilcox & Birkel 1983):

- Je größer und multiplexer ein soziales Netzwerk offenbar ist, umso mehr informelle Hilfemöglichkeiten, aber auch umso mehr Wissensbestände über formelle Dienste können übermittelt werden.
- Je größer sich die sozialen und räumlichen Distanzen zu Netzwerkmitgliedern gestalten, umso wahrscheinlicher ist es, daß formelle Dienste in Anspruch genommen werden.
- Je dichter ein soziales Netzwerk ist, umso mehr informelle, insbesondere familiäre Hilfemöglichkeiten werden offensichtlich geboten bzw. genutzt, aber auch umso größere soziale Kontrolle über die Art des Hilfesuchverhaltens kann ausgeübt werden. "Verdichtungen" von sozialen Netzwerken können zugleich eine geringere Informationsvielfalt über formelle Hilfemöglichkeiten bedingen.

Trotz der beeindruckenden Vielfalt der Befunde zur Bedeutung sozialer Netzwerke für einzelne sozialpsychologisch faßbare Phänomene, bleibt ein gewisser Mißklang. Viele der vorgeführten sozialen Sachverhalte sind sowohl von individuellen Faktoren als auch von Merkmalen und Funktionen sozialer Netzwerke geprägt. Während jedoch die individuellen Bedingungen im engen Verbund mit psychologischen Theorien und erklärenden Begriffen stehen, bleibt die Art des Einflusses sozialer Netzwerke als re-

lationales Gesamt vergleichsweise undeutlich. So wird zukünftig nicht nur in der Sozialpsychologie eine engere Verbindung zwischen den objektiven Merkmalen sozialer Netzwerke und ihren subjektiven Äquivalenten notwendig sein, damit soziale Netzwerke nicht zur willkürlich ausgewählten Variablen deklassiert werden und auch keiner neuen Welle inhaltsleeren, strukturalistischen Betrachtungen in der Psychologie der Weg gebahnt wird.

2. SOZIALE NETZWERKE ALS "KERN" EINES PARADIGMAWECHSELS IN DER ENTWICKLUNGSPSYCHOLOGIE?

In der Entwicklungspsychologie ist weniger von einer Krise, als von einem schon lange andauernden Paradigmawechsel die Rede (vgl. Bronfenbrenner & Crouter 1983, Sameroff 1983). Frühe biologistisch-deterministische Betrachtungsweisen von Entwicklung, die sozialen Einflüssen allenfalls auslösende oder modifizierende Funktionen beigemessen haben, werden in der Geschichte der Entwicklungspsychologie durch Versuche abgelöst, individuelle Entwicklung zunehmend zu "kontextualisieren" und zu "ökologisieren" (vgl. hierzu auch Trudewind 1978,* Schmidt-Denter 1984). Damit ist Verschiedenes gemeint. Zunächst wird Entwicklung als ein lebenslanges Geschehen betrachtet und kann sich von daher nicht auf die Betrachtung von Mutter-Kind-Beziehungen als einziges entwicklungspsychologisch relevantes Gegenstandsgebiet beschränken. Die Untersuchung von sozialen Einflüssen auf individuelle Entwicklungsvorgänge muß sich mit immer komplexer werdenden sozialen Einheiten, wie Familie, Freundschaftsbeziehungen, Organisationen (z.B. Schulen), bis hin zu gesamtgesellschaftlichen Strukturen und (historischen) Prozessen befassen. Die Lücke zwischen familiären und gesellschaftlichen Entwicklungsagentien ist zu schließen (vgl. z.B. Dickens & Perlman 1981, Maccoby & Martin 1983, Minuchin & Shapiro 1983, Newman 1983, Nock 1982). Vorallem aber werden bei dieser Form von Kontextualisierung individueller Entwicklung auch deterministische Auffassungen durch eine solche abgelöst, die sie als eine aktive Auseinandersetzung des Individuums mit seiner sozialen Umwelt begreift (Entwicklung als organismisches, systemisches Geschehen).

Bei der "Kontextualisierung" von individueller Entwicklung werden komplexe, sie beeinflussende Umweltbestände in eine festgelegte Ordnung bzw. Struktur gebracht, indem z.B. verschiedene Systemebenen unterschieden werden. Bedingt durch die Vielschichtigkeit entwicklungsrelevanter Umwelt müssen auch Erklärungen für sowohl unmittelbare, wie auch mittelbare "Wirkzu-

sammenhänge" zwischen sich entwickelnden Individuen und Umweltstrukturen gefunden werden. "Kontextualisierung" von Entwicklung meint im Zusammenhang mit einer paradigmatischen Wende der Entwicklungspsychologie auch, soziale Umwelt nicht nur als für den sich entwickelnden Menschen veränderbaren Gegenstand zu begreifen, sondern auch als Unterstützungspotential. Nicht zuletzt soll Entwicklung so "kontextualisiert" werden, indem man Entwicklung als "Bewegung" von einem Lebensbereich zum anderen beschreibt. Man geht davon aus, daß solche "Regionen" zu jedem Zeitpunkt sowohl im Zusammenspiel, konflikthaft, als auch unabhängig Einfluß auf individuelle Entwicklungsbemühungen nehmen können.

Welche Bedeutung haben nun soziale Netzwerke bei diesem großen entwicklungspsychologischen Unternehmen? Auf der Suche nach umfassenden, entwicklungspsychologisch relevanten sozialen Kontexten, erhalten soziale Netzwerke nicht nur wieder den Charakter jener vielbeschworenen "Missing Link" zwischen unmittelbarer Umwelt und gesellschaftlichen Strukturen. Sie geraten in den Schnittpunkt des beschriebenen Paradigmenwechsels in der Entwicklungspsychologie. Nicht alle, die Entwicklung als ein geschehen in sozialen Netzwerken betrachten, haben dies erkannt (am ehesten noch Bronfenbrenner & Crouter 1983). Zeichnet man den Weg von Entwicklungspsychologen nach, wie sie zum Konzept des sozialen Netzwerks gelangten, so vermittelt sich einem ein zunächst viel anspruchloserer Zugang.

2.1 ENTWICKLUNG ALS VERÄNDERUNG SOZIALER NETZWERKE

Will man Entwicklung als ein lebenslanges Geschehen begreifen, so ist man primär an langfristigen Veränderungen oder Stabilitäten im Erleben, Verhalten und seiner Kontexte interessiert. Damit ist gemeint, daß nicht primär altersabhängige Entwicklungsprozesse zu analysieren sind, sondern Entwicklungsgestalten über die Zeit (vgl. hierzu z.B. Baltes & Sowarka 1983). Die Zahl der Untersuchungen im Kontext dieser Perspektive ist kaum noch zu übersehen (vgl. Honzik 1984). Unter soziologischen Aspekten wurde der Lebenslauf als ein Durchgang durch sozial und zeitlich normierte Lebensabschnitte beschrieben, ohne daß dabei die Bedeutung sozialer Netzwerke überhaupt erwähnt wurde (vgl. z.B. Neugarten & Datan 1980). Auch im neueren Sammelreferat zu Psychologie der lebenslangen Entwicklung von Honzik (1984) reduzieren sich die Hinweise auf sozialisatorische Einflüsse auf Berichte, die über die Bedeutung familiärer Einflußfaktoren für individuelle Entwicklungsprozesse raisonieren. Es gibt nach Schulz & Rau (1985) nur wenige Studien, welche die zeitliche Veränderung personaler sozialer Netzwerke (bzw. sozialer Stützsyste^me) untersucht haben. Diese wenigen Studien befassen sich mit der vergleichenden Beschreibung der Struktur und der Funktion sozialer Netzwerke über verschiedene Lebensabschnitte oder sie konzentrieren sich auf die Analyse des sozialen Gefüges innerhalb bestimmter Altersphasen. Insgesamt decken sie ein z.T. widersprüchliches Bild von der zunehmenden Differenzierung bzw. Entdifferenzierung der sozialen Netzwerke auf. Sie erkunden den Bedeutungswandel bestimmter Sektoren und Beziehungsmuster von sozialen Netzwerken (z.B. Freundschaften und Reziprozitätsverhältnisse) in Abhängigkeit von Lebensabschnitten und -zyklen.

In einer frühen Querschnittstudie gehen Stueve & Gerson (1977) davon aus, daß sich soziale Netzwerke in ihrer Zusammensetzung und in Hinsicht auf die Qualität der sozialen Beziehungen, insbesondere in bezug auf freundschaftliche Bande, mit den sich in bestimmten Lebenszyklen anbietenden Rollenanforderungen verändern. Sie unterscheiden sechs solcher Lebenszyklen (vom "Sing-

le" bis hin zum alten Menschen, der keine Kinder mehr zu Hause hat). Dabei stellen sie u.a. fest, daß der Anteil von Freunden aus der Kindheit bis ins hohe Alter ständig sinkt, jedoch der aus nachbarschaftlichen Beziehungen und der Arbeitswelt ständig zunimmt. Der "Bestand" an sozialen Beziehungen zu Verwandten und Vereinen bleibt in etwa gleich, wobei aber die Enge der Verbindungen zu Verwandten bei Verheirateten größer zu werden scheint (vgl. Shulman 1975). In frühen Jahren werden Freunde offenbar häufiger gewechselt als in späteren Jahren. Die Intimität sozialer Beziehungen zu Freunden scheint mit dem Alter leicht abzunehmen (vgl. dagegen Creech & Babchuck 1985).

Während im Alter von ca. 2 Jahren die sozialen Kontakte zu anderen noch sehr objektbezogen wirken, kann man im Alter von ca. 3 Jahren ab, eine stetige, aber variierende Zunahme an Freundschaften beobachten (vgl. auch Schmidt-Denter 1984). So können z.B. Dreijährige schon über ein soziales Netzwerk verfügen, das über die täglichen Kontakte zu verschiedenen Sektoren rekonstruierbar wird. Die Kontakte zur Kernfamilie scheinen ca. dreimal so häufig zu sein als zu anderen Erwachsenen. Dennoch zeigt sich ein Bild breitangelegter Kontaktstrukturen, wobei ein Mehr an sozialen Beziehungen zu Erwachsenen zu erwarten ist. Die Zahl der Kontakte dieser Kinder zu verschiedenen Erwachsenen, Spielkameraden und Nicht-Verwandten nimmt offenbar bis zum Alter von 6 Jahren zu, variiert aber in Abhängigkeit vom Faktor "Schichtzugehörigkeit" und der Größe der Familie (vgl. Bryant 1985, Lewis, Feiring & Kotsonis 1984, Schmidt-Denter 1984,). Ab ca. 10 bis 11 Jahren scheint das soziale Netzwerk allein schon durch die zunehmend bedeutsam werdenden Bezugsgruppen immer komplexer und die dyadischen Beziehungen intensiver zu werden. Vergleicht man die Struktur sozialer Netzwerke von 18jährigen mit der ihrer Eltern, so zeigen sich Ähnlichkeiten in Dichte, Größe, Verwandtschaftsanteil und Kontakthäufigkeit (vgl. Antonucci & Israel 1984).

Im Erwachsenenalter und später scheint die Zahl sozial Isolierter stetig zu wachsen. Die Kontakthäufigkeit zu Freunden kann

sich dabei zunehmend reduzieren (vgl. Lowenthal & Robinson 1976). Nach Shulman (1975) hat die Dichte sozialer Netzwerke im Alter von 33 bis 44 Jahren ihren Höhepunkt, während die Größe der sozialen Netzwerke ungefähr gleich bleibt oder sogar zunimmt (vgl. Antonucci 1985, Revenson & Johnson 1984). Fischer (1982) zeigt dagegen auf, daß sich soziale Netzwerke mit zunehmenden Lebensalter verkleinern. Dies soll insbesondere für alte Menschen, ab ca. 70 Jahren gelten.

Mit zunehmendem Alter scheinen also die Beziehungen insgesamt instabiler zu werden. Die Annahme aber, daß alte Menschen isoliert oder in dieser Hinsicht besonders gefährdet sind, ist aber eher als ein Mythos zu bezeichnen (ohne übersehen zu wollen, daß es viele isolierte (alte) Menschen gibt; vgl. hierzu Biegel, Shore & Gordon 1984, Chappell 1983, Dunkel-Schetter & Wortman 1981, Wan 1982, Wellman & Hall 1986, Wenger 1984). In vielen Studien wird nachgewiesen, daß intakte, d.h. auch sozial-räumlich zugängliche soziale Netzwerke ein wichtige Voraussetzung für die Lebenszufriedenheit und Gesundheit alter Menschen darstellen. Dabei scheinen insbesondere intime Beziehungen eine wichtige Rolle zu spielen. Das zeigt sich z.B. darin, daß nicht die Verkleinerung sozialer Netzwerke per se, sondern der Verlust enger Bindungen (Desolation) Einsamkeitsgefühle auszulösen vermag (vgl. z.B. Duckitt 1982, Goudy & Goudeau 1980). Aber auch Faktoren, wie Größe, Dichte und Homogenität des sozialen Netzwerks sind für die Befindlichkeit alter Menschen von Bedeutung (vgl. hierzu Gallo 1983, Lowenthal & Robinson 1976, Revenson & Johnson 1984, Wan & Weissert 1981). Soziale Unterstützung scheint ebenfalls quantitativ mit dem Alter abzunehmen. In Abhängigkeit vom Alter kann die Bedeutung je spezifischer Formen und jeweils wichtiger Quellen der sozialen Unterstützung variieren (vgl. z.B. Lin et al. 1980, insgesamt Schulz & Rau 1985, Vaux 1985). Nicht reziproke Beziehungsverhältnisse werden für älter werdende Menschen immer weniger zum Problem. Sie lernen zu akzeptieren, mehr zu nehmen, als zu geben (vgl. Ingersoll-Dayton & Antonucci 1985, Minkler 1985).

Bei diesen Befunden fällt auf, daß in Hinsicht auf die Zahl bzw. Qualität sozialer Beziehungen und inbezug auf bestimmte Sektoren sozialer Netzwerke (z.B. Freundschaften) im Entwicklungsverlauf mit erheblichen Unterschieden zu rechnen ist (vgl. z.B. Stueve & Gerson 1977). Am Anfang der Entwicklung sind in Abhängigkeit von der kognitiven Entwicklung noch wenige, aber doch schon extrafamiliäre und zugleich bedeutsame soziale Kontaktmuster nachweisbar. Zunehmend wird das soziale Netzwerk zu einem komplizierten Umfeld mit unterschiedliche Intimitätszonen aufgebaut. Dabei spielt der Einfluß der Eltern, der Schichtzugehörigkeit und der Größe der Ursprungsfamilie eine erhebliche Rolle (vgl. z.B. Bryant 1985, Lewis, Feiring & Kotsonis 1984). Im Erwachsenenalter erscheinen soziale Netzwerke quantitativ am ausgereiftesten. Jedoch bedeutet die Verkleinerung sozialer Netzwerke im Alter nicht unbedingt einen qualitativen Abbau (vgl. insgesamt Schulz & Rau 1985, Wenger 1984).

Trotz dieser einheitlich wirkenden Befunde, läßt nicht nur die Zahl der auch widersprüchlichen Ergebnisse die Frage aufkommen, ob so auf einzelne Netzwerkmerkmale ausgerichtete und vor allem meist nur auf Querschnitten beruhende Untersuchungen von sozialen Netzwerken überhaupt sinnvoll sind. Dies vor allem deshalb, weil mit diesen deskriptiven Befunden der spezifische Erklärungswert sozialer Netzwerke für individuelle Entwicklungsverläufe noch recht gering ist. Es gibt wenig Anhaltspunkte dafür, warum sich soziale Netzwerke über die Lebensspanne so und nicht anders entwickeln. Immerhin erinnern die beschriebenen Hinweise auf Differenzierungs- und Entdifferenzierungsprozesse an frühe Entwicklungstheorien. Vorallem aber können diese Befunde die entwicklungspsychologische Bedeutung primärer Gruppen relativieren helfen.

2.2 SOZIALE NETZWERKE ALS "BEGLEITSCHUTZ"

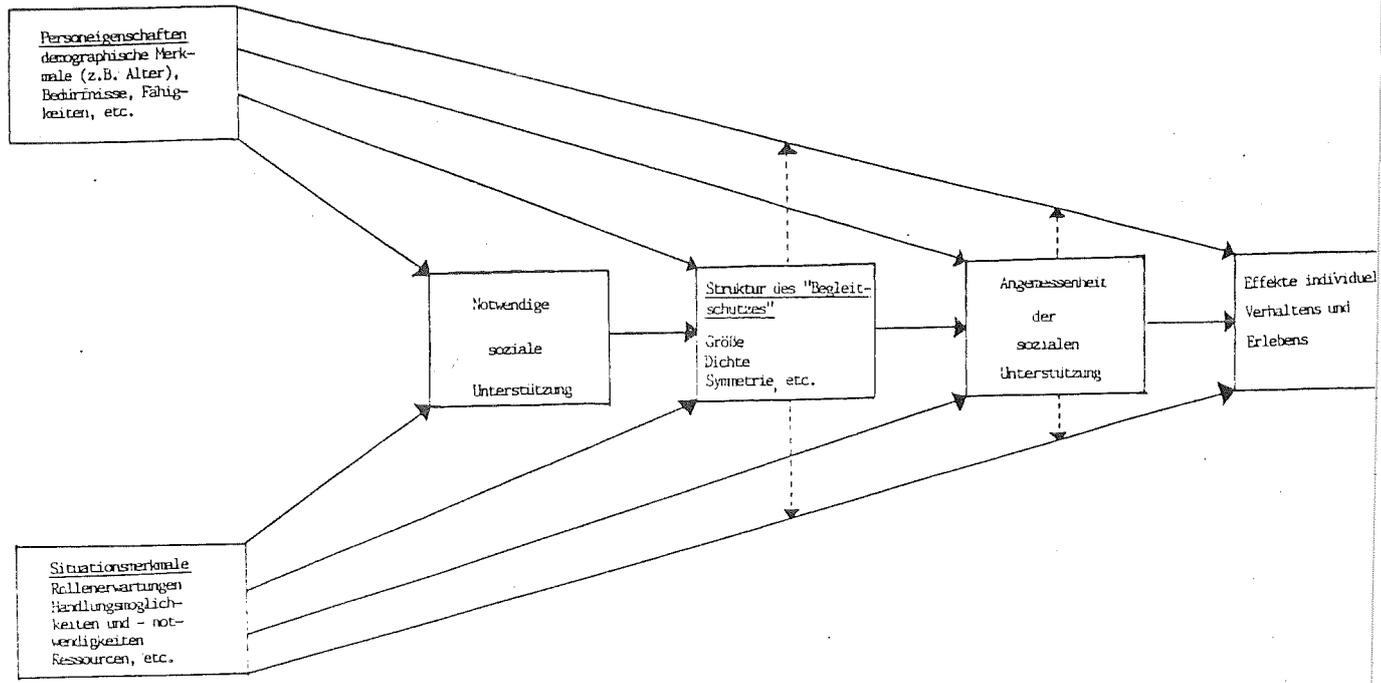
Neben den schon vielfach erwähnten, durch soziale Netzwerke in bestimmten Lebensabschnitten bereitgestellten Rollenanforderungen, gibt es noch eine Vielzahl auch nicht-normativer Ereignisse im Leben eines Menschen. Sowohl der Umgang mit normativen als auch mit nicht-normativen Ereignissen ist eine Erfahrung, die den einzelnen in unterschiedlicher Weise Fähigkeiten entwickeln läßt, spätere Krisen mehr oder weniger gut zu bewältigen. Entwicklung unter der Perspektive lebenslanger Bewältigung von kritischen Lebensereignissen beschreibt einen Prozeß der Auseinandersetzung mit sich verändernden Lebenslagen, der auch die Entstehung individueller Unterschiede erklären soll (vgl. hierzu Faltermeier 1984, Filipp 1982, Montada 1981).

Begreift man den Einfluß sozialer Netzwerke nicht nur als eine ab und zu notwendige soziale Unterstützung bei im Laufe eines Lebens immer wieder notwendigen Bewältigungen von Krisen, sondern als für die Entwicklung kontinuierlich notwendiges soziales Umfeld, dann werden soziale Netzwerke zum "Begleitschutz" ("Convoy") individueller Lebensgeschichten (vgl. auch Antonucci 1985, Boyce 1985, Hirsch 1985, Hirsch & Jolly 1984). Dieser "Begleitschutz" umgibt nach Kahn & Antonucci (1980) den sich entwickelnden Menschen mit sozialen Beziehungen unterschiedlicher Intimitätsgrade. Er gilt als die Fortsetzung frühkindlicher Bindungen (etwa i. S. v. Ainsworth 1982).

Soziale Unterstützung bietet dabei dem sich entwickelnden Menschen jene Sicherheit, die er für eine explorativere Haltung bei der Bewältigung neuer Rollenanforderungen benötigt. Entscheidend bei dieser Annahme ist, daß insbesondere frühkindliche Erfahrungen entweder sichere, verlustorientierte, oder ambivalente Bindungsschemata herausformen. Im Zusammenspiel mit anderen persongebundenen Merkmalen und situativen Erfordernissen definieren sie später die Art jeweils gewünschter Formen und Mengen der sozialen Unterstützung und damit auch die hierfür notwendigen Arten der Beziehungspflege. Die Bewältigung von

Rollenanforderungen und sonstigen Entwicklungsaufgaben hängt also davon ab, inwieweit die jeweils erwünschten Formen der sozialen Unterstützung mit den tatsächlich erhaltenen übereinstimmen. Sind die Voraussetzungen hierfür gegeben, so wirken sich soziale Netzwerke "vermittelnd" auf die Beziehung zwischen Person bzw. Situationsvariablen und dem persönlichen Wohlbefinden einer Person aus (vgl. hierzu insgesamt Abb. Nr. 1).

Abb. Nr.: 1 Hypothetische Determinanten und Einflüsse von Eigenschaften eines "Begleitschutzes" für die individuelle Entwicklung (nach Kahn & Antonucci 1980)



Eine Vielzahl von Befunden belegt, wie bedeutend frühe Bindungserfahrungen für spätere Beziehungsqualitäten sein können (vgl. zur Übersicht Antonucci 1985, Campos et al. 1983, Kahn & Antonucci 1980, insgesamt Parkes, Stevenson & Hinde 1982). Retrospektiv gewonnene Befunde von Sarason, Sarason & Shearin (1986) deuten darauf hin, daß die Menge und Qualität sozialer Unterstützung im Erwachsenenalter in Abhängigkeit davon eingeschätzt wird, wieviel elterliche Liebe bzw. Überbehütung man in der Kindheit erfahren hat. Die Ergebnisse zur Wirkung sozialer Netzwerke bei der Bewältigung von Rollenanforderungen, wie sie sich z.B. durch Pensionierung, Partnerverlust, Elternschaft, Studienbeginn, Arbeitsplatzwechsel, usw. ergeben, werden als Beweis für die Rolle sozialer Netzwerke gewertet, Produzenten von Bindungen zu sein (vgl. z.B. Cobb 1979, Doehrmann 1984, Hays & Oxley 1986, Shaver, Furman & Buhrmester 1985, Wandersman, Wandersman & Kahn 1980). Auch mögliche negative Auswirkungen des Verlusts enger Bindungen werden argumentativ ähnlich gehandelt (vgl. z.B. Surtees 1980).

Die Annahme, daß soziale Netzwerke die Fortsetzung früher Mutter-Kind-Beziehungen darstellen, ist einleuchtend und problematisch zugleich. Entwicklung auf die "geschützte" Bewältigung von Rollenanforderungen zu beschränken, bedeutet, daß die Einflußmöglichkeiten sozialer Netzwerke bei vielen anderen Lebensereignissen ausgeschlossen werden. Vor allem aber ist die Annahme falsch, daß soziale Netzwerke Entwicklungspotentiale sind, die von individuellen Entwicklungsvoraussetzungen und auch Lebenslagen bzw. -ereignissen unbeeinflusst bleiben (vgl. Hays & Oxley 1986). Hammer, Gutwirth & Phillips (1982) machen z.B. deutlich, daß der Übergang zur Elternschaft die Kontakthäufigkeit, die Zusammensetzung des sozialen Netzwerks und z.T. auch seine Größe beeinflusst. Autoren, wie Lewis, Feiring & Kotsonis (1984) weisen vor allem auf Befunde, die mögliche Spätfolgen früher ungünstiger "Attachment-Bedingungen" nicht zu belegen vermochten, die allgemein nach Super (1981) auch kulturspezifisch zu sein scheinen. Statt dessen schlagen sie vor, den soziobiologischen Determinismus der Theorie des "Attach-

ment" durch die Annahme zu ersetzen, daß sich Menschen von Anfang an in sozialen Netzwerken entwickeln (vgl. auch Weinraub, Brools & Lewis 1977). Damit würde vor allen Dingen der Vorteil eingehandelt, verschiedenartigere soziale Einflüsse fassen zu können, als dies durch bestimmte Mutter-Kind-Interaktionen im Kontext des Attachmentbegriffs möglich wäre.

Geht man noch ein Stück weiter und markiert die verschiedenen Möglichkeiten der Einflußnahme von sozialen Netzwerken auf den sich entwickelnden Menschen dadurch, indem man ihm auch konstruktive Fähigkeiten z.B. zur Beziehungspflege oder zur selektiven Nutzung sozialer Netzwerke zuweist, dann findet man sich bei den Aussagesystemen von Bronfenbrenner (1979) bzw. Bronfenbrenner & Crouter (1983) wieder. Darüber hinaus gelangt man in eine Denkwelt, die individuelle Entwicklung in ein durch verschiedene Systemebenen gegliedertes ökologisches Umfeld eingebettet sieht (Mikro-, Meso-, Exo- und Makrosystemebene). Soziale Netzwerke sind auf der Ebene von Meso- und Exosystemen einzuordnen. Sie sind von zentraler Bedeutung, da sie verschiedene Lebensfelder (z.B. Schule und Freizeit) miteinander verknüpfen (Mesosystemebene) und weil sie Einflüsse auf Mikrosysteme, wie Familie oder Mutter-Kind-Dyaden, auch indirekt möglich machen. Zugleich vermitteln sie auch die auf der Makrosystemebene angesiedelten gesellschaftlich-kulturellen Ziele (z.B. von Erziehungssystemen). Sie schließen also auch im Kontext von Entwicklung die Kluft zwischen Mikro- und Makrosystemen. Haben soziale Netzwerke bestimmte Qualitäten, so werden sie zu Entwicklungspotentialen. Für menschliche Entwicklung sind u.a. nach Bronfenbrenner (1979) jene sozialen Netzwerke günstig, die den Übergang in neue Lebensbereiche begleitend erleichtern und die den Zugang zu möglichst verschiedenen eröffnen. Sie sind auch dann vorteilhaft, wenn sie zugleich den Charakter von sozialen Unterstützungen haben und wenn sie auch über indirekte Verbindungen (Vernetzungen) bestimmte Homogenitäten möglicher Zielorientierung in und über verschiedene Lebensfelder hinweg ermöglichen (vgl. hierzu insgesamt Bronfenbrenner & Crouter 1983, Garbarino 1982, Powell 1979).

Cochran & Brassard (1979) stützen Teile dieser zentralen Annahmen, indem sie vorliegende Befunde zur direkten und indirekten Wirkung sozialer Netzwerke auf die kindliche Entwicklung systematisiert haben (vgl Abb. Nr. 2).

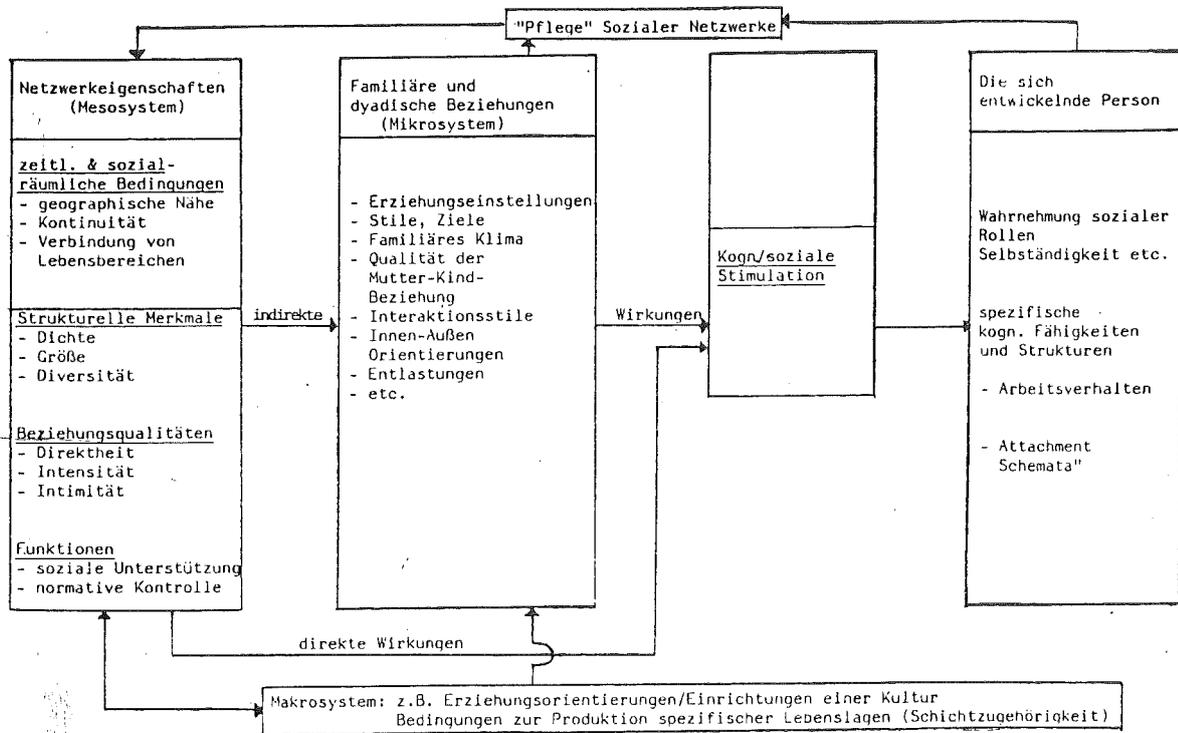


Abb. Nr.: 2 Soziale Netzwerke als ökologischer Rahmen der Entwicklung (nach Cochran & Brassard 1979)

Zu den indirekten (positiven) Einflüssen sozialer Netzwerke gehören verschiedene Formen sozialer Unterstützung. Man nimmt insgesamt an, daß sie den Umgang der Eltern mit ihren Kindern verbessern helfen. Sie tragen dazu bei, daß Erziehungsregeln und -verhalten übernommen und beibehalten werden. Sie machen es möglich, daß sich Eltern auch einmal von ihren Kindern zurückziehen können. Direkten Einfluß auf die kindliche Entwicklung nehmen u.a. Kindergartenpersonal, Verwandte, Nachbarn, usw.. Diese Netzwerkteile wirken bei unterschiedlichen alltäglichen kindlichen Problemen auch in unterschiedlicher Weise sozial unterstützend. Auf diesem Wege können Bewältigungsstrategien imitiert und kann in verschiedenen Tätigkeitsbereichen partizipiert werden. Insgesamt wirken soziale Netzwerke kognitiv, affektiv und sozial stimulierend (vgl. hierzu auch Bronfenbrenner & Crouter 1983). Andererseits ist aber auch mit der Wirkung der ökologischen Kontexte und familiärer Klimata auf soziale Netzwerke als Sozialisationsinstanzen zu rechnen.

Einige Befunde veranschaulichen indirekte Einflüsse sozialer Netzwerke auf die kindliche Entwicklung. Mütter, die in einem sozialen Netzwerk integriert sind, fördern vermehrt zielorientiertes Aufgabenverhalten ihrer Kinder. Sie neigen weniger zu Kindesmißhandlungen, entwickeln günstige Bindungsmöglichkeiten und tragen auch zum Aufbau eines positiven Selbstwertes ihrer Kinder bei (vgl. hierzu Anisfeld & Lipper 1983, Cochran & Brassard 1979, Crockenberg 1981, Garbarino & Sherman 1980, Salzinger, Kaplan & Artenyeff 1983, Thompson & Lamb 1984). Dichte Netzwerke stärken das Kompetenzgefühl von Müttern in Hinsicht auf sich stellende Erziehungsprobleme (vgl. Abernathy 1973). Soziale Unterstützungen stabilisieren günstige Schwangerschaftsbedingungen, stärken positive bzw. hemmen negative Formen der sozialen Interaktion zwischen Kindern und Erwachsenen und sie wirken allgemein entwicklungsförderlich (vgl. hierzu Colletta 1981, Crnic et al. 1983, Nuckolls, Cassel & Kaplan 1972, Pascoe & Earp 1984). Divergieren die Erziehungsvorstellungen zwischen Müttern und ihren sozialen Netzwerken,

so läßt sich auch entsprechendes Rückzugsverhalten beobachten (vgl. Powell 1979).

Direkte Wirkungen sozialer Netzwerke auf Kinder zeigen sich z.B., wenn stressdämpfende Effekte sozialer Unterstützung bei Jugendlichen im Alter von 9 bis 13 Jahren nachgewiesen werden (vgl. Burke & Weir 1978a). Im Alter von ca. 10 Jahren scheinen Kinder am meisten durch soziale Unterstützung in Hinsicht auf ihre sozialemotionale Entwicklung zu profitieren (vgl. Bryant 1985). Die negative Wirkung sozialer Isolation bei Jugendlichen, wie sie sich z.B. häufig durch die Berufstätigkeit von Müttern ergibt, kann durch soziale Unterstützungen abgeschwächt werden (vgl. Burke & Weir 1978b). Die sprachliche Entwicklung steht nach Befunden von Salzinger (1982) in einem direkten Zusammenhang zur Größe der kindlichen Netzwerke. Die Größe sozialer Netzwerke bestimmt auch die Kontakthäufigkeit von Kindern mit erwachsenen Personen.

Stärker mit dem ökologischen Kontext von Bronfenbrenners (1979) netzwerkorientierter Entwicklungstheorie verbunden ist die Untersuchung von Schneewind, Beckmann & Engfer (1983). Sie kamen im Rahmen einer umfassenden Studie zu folgenden Aussagen: Der ökologische Kontext, definiert als materielles und soziales Angebot, beeinflusst die Größe sozialer Netzwerke, die Intensität sozialer Beziehungen und das familiäre Klima. Die Expressivität des familiären Klimas hatte in Hinsicht auf diese Variablen einen ungleich größeren Einfluß. Daraus kann man folgern, daß das familiäre Klima als mikrosozialer Kontext ganz im Sinne Bronfenbrenners (1979) auch umgekehrt auf die Beschaffenheit sie umgebender sozialer Netzwerke einwirken kann. So stellt auch Fischer (1982) fest, daß mit steigender Kinderzahl die extrafamiliären Unterstützungspotentiale und sozialen Beziehungen abnehmen. Die sozialen Netzwerke von Eltern und Kindern hatten in der Untersuchung von Schneewind, Beckmann & Engfer (1983) gemeinsame Anteile und stärkten partiell die kommunikative Kompetenz der Kinder. Der familiäre Einfluß und der des übergreifenden ökologischen Kontextes auf das Sozialver-

halten der Kinder aber war ungleich stärker. Auch Strohmeier (1983) berichtet darüber, daß z.B. Bebauungsart und Wohnlage Einfluß auf das Kontaktverhalten von Kindern haben; dabei aber insbesondere bei solchen, deren Eltern besser in die Nachbarschaft integriert sind.

Wichtig bei diesen Ergebnissen ist nicht nur, daß der Einfluß umfassender sozialökologischer Kontexte auf den Entwicklungsprozeß miteingeht, sondern sich die vermeintliche Unidirektionalität von höheren Systemebenen auf jeweils untergeordnete in komplizierte Wechselwirkungen auflöst. Denken wir wieder an die Möglichkeiten des sich entwickelnden Menschen, soziale Netzwerke mehr oder weniger wahrzunehmen, zu nutzen und zu pflegen, so stellt sich andererseits auch die Frage, welche Entwicklungsvoraussetzungen hierfür eigentlich notwendig sind. Die Frage ist weitgehend offen, welche sozialkognitiven Entwicklungsstadien für Kinder jeweils angenommen werden müssen, damit man von "provozierten" sozialisatorischen Wirkungen sozialer Netzwerke sprechen kann. Cochran & Brassard (1979) weisen immerhin darauf hin, daß die in sozialen Netzwerken notwendige Pflege reziproker Beziehungen bestimmte Entwicklungsvoraussetzungen notwendig macht. Egozentrische soziale Interaktionsformen sind hierfür ungeeignet. Vielmehr müssen abstrakte Formen von sozialen Interaktionsmustern kogniziert werden können, damit z.B. Reziprozitätsregeln zur Geltung kommen können. Leider fehlt es trotz einer umfangreichen Literatur zur sozialkognitiven Entwicklung an Hinweisen, wie diese Voraussetzungen für den Umgang mit sozialen Netzwerken beschaffen sein müssen (vgl. Berndt 1983, Krebs 1978, Uhlinger & Shantz 1983).

4. KLINISCHE PSYCHOLOGIE IM "REICH DES MESOSOZIALEN".

Bei der Suche nach sozialen Ursachen von psychischen und somatischen Störungen ist der Blick auf soziale Netzwerke eine mögliche Perspektive, um vorallem die zentrale Frage zu beantworten, welche sozialen Faktoren zwischen makro- und mikrosozialem Bereich (z.B. soziale Schicht oder aversive Kommunikationsmuster) als pathogen gelten können. Die Notwendigkeit sich mit sozialen Netzwerken, insbesondere aber mit den Potentialen informeller Hilfe zu beschäftigen, ergibt sich auch, wenn man die Prinzipien psycho-sozialer Versorgung und psychotherapeutischen Handelns fortentwickeln will. Nicht zuletzt sind es aber auch "Paradigmen" in der Klinischen Psychologie, die neuerdings als "interpersonelles Modell" oder schon früh als "systemische Perspektive" auf die Möglichkeiten einer Analyse und Nutzung sozialer Netzwerke hingewiesen haben (vgl. hierzu Bastine 1984, Brownell & Shumaker 1984, Cohen & Syme 1985, Gottlieb 1983b).

4.1. SOZIALE NETZWERKE, STRESS, PSYCHISCHE STÖRUNG UND GESUNDHEIT

Auf der schon lange währenden Suche nach sozialen Ursachen psychischer Störungen bekam man es mit einer Vielzahl an möglichen "sozialen Noxen" zu tun. Bugge & Fersching (1980) unterscheiden diese Noxen in Bedingungen, die sich entweder aus dem direkten sozialen Kontakt ergeben, oder sich aus der indirekten Wirkung makrosozialer Bedingungskonstellationen herleiten lassen. Damit ist aber genau jener Zwischenbereich ausgespart, der sich durch die Wirkung direkter und indirekter sozialer Kontakte zugleich auszeichnet: Soziale Netzwerke.

Bei der Untersuchung der saluto- bzw. pathogenen Bedeutung sozialer Netzwerke vereinen sich heute, von sehr unterschiedlichen wissenschaftlichen Traditionen ausgehend, diverse sozialepidemiologische, klinisch-psychologische, sozialpsychiatrische und sozialanthropologisch begründete Forschungsbemühungen. Sowohl

soziologische Untersuchungen zu den Folgen sozialer Desintegration als auch die traditionell präventiven Bemühungen von Sozialhygienikern und Sozialpsychiatern, aber auch die Beschreibung von Sozialanthropologen zum Umgang einfacher Kulturen mit individuellen Krisen, sie alle legten eine deutliche Spur zum Konzept des sozialen Netzwerks (vgl. hierzu Brownell & Shumaker 1984, Gottlieb 1983b). Von daher ist es auch nicht weiter verwunderlich, daß die entsprechenden Forschungen zu einem kaum überblickbaren Großunternehmen ausgewachsen sind. Allein die Bibliographie von Biegel, McCardle & Mendelson (1985), die 1340 Arbeiten umfaßt, und mehrere einschlägige Reader und Lehrbücher machen dies deutlich (vgl. Caplan & Killilea 1976, Cohen & Syme 1985, Gottlieb 1981b, 1983b, Röhrle & Stark 1985, Sarason & Sarason 1985, Whittaker & Garbarino 1983, Yoder, Jonker & Leaper 1986). Doch trotz dieser immensen, kaum noch zu überblickenden Flut an Veröffentlichungen und Forschungsergebnissen zeichnen sich einige übergreifende Trends und Schwerpunkte ab.

Eine erste, bis heute wirksame Entwicklung ist die noch eng mit soziologischen Fragen verknüpfte Tradition, soziale Strukturen als pathogene Muster zu analysieren. Durkheim untersuchte schon 1897 die Bedeutung der sozialen Desintegration für Suizidrate. Die auf diese Untersuchung zurückgehende Tradition der sozial-epidemiologischen Forschung interessiert sich in den letzten Jahren nicht nur für die Auswirkungen fehlender enger sozialer Beziehungen, sondern beschäftigt sich zunehmend auch mit verschiedenen strukturellen Merkmalen sozialer Netzwerke (vgl. hierzu z.B. Henderson, Byrne & Duncan-Jones 1981, Lin, Dean & Ensel 1986).

Ausgehend von makrosozialen Gefügen, sucht man in dieser Tradition in sozialen Netzwerken nach genauer aufschlüsselbaren "sozialen Noxen". Dabei wird auch danach gefragt, wie sich die strukturellen und relationalen Merkmale sozialer Netzwerke auf den Zusammenhang von Stressoren, Stressreaktionen, Bewältigungsmechanismen, sozialer Unterstützung und individuellen Parametern auswirken. Die Analyse struktureller und relationaler

Merkmale sozialer Netzwerke als unmittelbare Ursachen psychischer Störungen gibt im Kontext dieser Variablen nur eine der vielen möglichen Suchrichtungen an. Ein Perspektivwechsel findet dann statt, wenn unter systemischen Betrachtungsweisen psychisch kranke Menschen zu "Indexpersonen" eines in sich gestörten sozialen Gefüges avancieren.

Nicht zuletzt war es auch der Blick auf das normative Moment psychischer Störungen, das an die sozialregulative Funktionen von sozialen Netzwerken erinnerte. Damit wurde die Frage gestellt, welche Rolle soziale Netzwerke bei der Bewältigung von Abweichungen spielen und wie sie entsprechendes Krankheitsverhalten durch informelle Hilfe, soziale Kontrolle und auch durch Überweisungen an professionelle Helfer zu steuern versuchen (vgl. z.B. Perrucci & Targ 1982).

Naturwissenschaftlich und grundlagenorientierte Forscher suchen insbesondere nach einzelnen Wirkmechanismen von sozialer Unterstützung. Dabei interessieren sie sich für immunologisch bedeutsame biochemische bzw. endokrinologische Prozesse. Darüber hinaus wird im Kontext von Tier- und Humanexperimenten der Einfluß mehr oder weniger isoliert manipulierbarer sozialer Reizmuster auf die Streßverarbeitung untersucht.

In der Tradition früher Sozialhygieniker werden die Auswirkungen kritischer Lebensereignisse auf die psychische und körperliche Gesundheit genauer analysiert. Diese Forschungstradition, die vornehmlich den Zusammenhang von aufsummierten Belastungen, Streßreaktionen und Erkrankungsraten bzw. Befindlichkeiten näher beleuchtet, ist zu einem geradezu übermächtigen Forschungsbetrieb geworden (vgl. hierzu z.B. Thoits 1983b, Zimmermann 1983). Sowohl die Unterscheidung in normative und nicht-normative Lebensereignisse (z.B. Schuleintritt oder Unfall), als auch die Untersuchung der bei der Bewältigung solcher Stressoren bzw. Krisen beteiligten Prozesse, ließ schon bald den Einfluß sozialer Netzwerke und sozialer Unterstützung in Form zusätzlicher Varianzaufklärung deutlich werden. Im Zusammenhang damit verbreiteten sich explosionsartig auch Untersuchungen,

die sich genauer mit dem Zusammenhang zwischen spezifischen kritischen Lebensereignissen (z.B. Arbeitsstreß, Arbeitslosigkeit, Scheidung, etc.), diversen individuellen Parametern (z.B. Befindlichkeiten, Herz-Kreislauf-Störungen, Depression, etc.) und personalen bzw. sozialen Ressourcen befaßten.

Darüberhinaus wurde eine Vielzahl allgemeiner Wirkmodelle zum Zusammenhang dieser bei der Streßbewältigung bzw. Entstehung von Krankheiten beteiligten Faktoren entwickelt. Diese Modelle berücksichtigen zunehmend die mögliche Wirkung weiterer Variablen, wie z.B. situative oder ökologische Bedingungen, individuelle Merkmale und Phasen der Streßbewältigung. Zugleich wird auch der Einfluß verschiedener struktureller bzw. relationaler Merkmale von sozialen Netzwerken, aber auch Arten und subjektive Dimensionen von sozialer Unterstützung genauer untersucht.

Allgemeine Modelle zur Wirkung sozialer Unterstützung

Trotz der Verschiedenartigkeit der Forschungstraditionen, die bei der Untersuchung der saluto- bzw. pathogenen Eigenschaften sozialer Netzwerke mitwirken, haben die von ihnen entwickelten allgemeinen Modelle zur Wirkung sozialer Unterstützung einen gewissen einheitlichen Rahmen für gemeinsame Forschungsbemühungen geschaffen. Den geringsten gemeinsamen Nenner machen die notwendigen Komponenten dieser Modelle aus: Stressoren, Streßreaktionen, Bewältigungsmechanismen, soziale Netzwerke bzw. soziale Unterstützung und individuelle Parameter. Je mehr die möglichen Zusammenhänge unter psychologischer Perspektive untersucht werden, umso mehr zusätzliche Wirkfaktoren bzw. Komponenten gehen in die verschiedenen Modelle ein.

Wird das Paradigma der Streßverarbeitung etwa i.S.v. Lazarus genutzt, so wird der Einfluß sozialer Unterstützung auf die wichtigsten Teilkomponenten der dabei beteiligten Prozesse hin differenziert. Zunehmend werden subjektive, d.h. wahrgenommene, und objektive Formen von Streß und sozialer Unterstützung un-

terschieden. Die Unterscheidung von Arten und Quellen der sozialen Unterstützung verfeinern die "Schaltpläne" der allgemeinen Wirkmodelle. Im Zusammenhang damit spielen zunehmend sozial-interaktive Gesichtspunkte, wie z.B. Reziprozitätsverhältnisse und andere relationale Merkmale sozialer Netzwerke eine Rolle. Eng verbunden mit den umweltpsychologischen Aspekten sozialer Netzwerke werden entsprechende Teilkomponenten, wie z.B. situative Bedingungen, Umweltdeterminanten, "Person-Environment-Fit", etc. eingeführt (vgl. hierzu auch 3.). Auch der Einfluß makrosozialer Bedingungen, wie z.B. die Zugehörigkeit zu sozialen Schichten oder ethnischen Gruppen, soll erfaßt werden. Zunehmend werden persongebundene Merkmale, wie z.B. Geschlecht, aber auch Persönlichkeitseigenschaften und diverse andere Konstrukte (z.B. soziale Bedürfnisse, Kompetenzen) in den verschiedenen Wirkmodellen berücksichtigt.

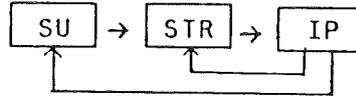
Diese Rahmenmodelle lassen sich aber nicht nur in Hinsicht auf die jeweilige Zahl der zu berücksichtigenden Wirkfaktoren unterscheiden, sondern auch in bezug auf die angenommenen formalen Wirkrichtungen (vgl. Tabelle 1 auf der folgenden Seite):

Tabelle 1: Übersicht zu möglichen Wirkzusammenhängen von Stressoren (STR), Sozialer Unterstützung (SU) und individuellen Parametern (IP)

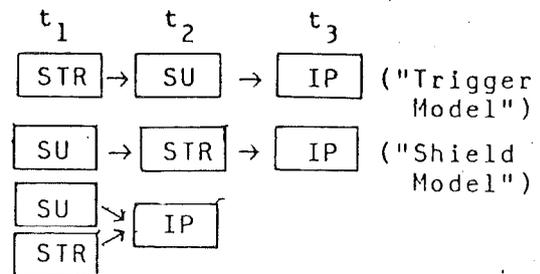
Wirkmechanismen: rekursiv:



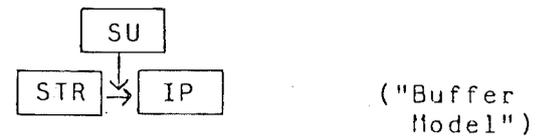
non-rekursiv:



zeitliche Abfolgen:



Konditionale Zusammenhänge:



Wirkqualitäten:

+ : Effekte verstärkend

- : Effekte vermindern

Rekursive versus non-rekursive Wirkrichtungen:

Am häufigsten wird von der Annahme ausgegangen, daß die verschiedenen Komponenten der Streßverarbeitung in eine Richtung wirksam sind. In nur wenigen Fällen werden gegenläufige Wirkmechanismen zugelassen, so daß z.B. individuelle Befindlichkeiten auch Umweltdeterminanten beeinflussen, die ihrerseits das Wechselspiel von Streß, sozialer Unterstützung und individuellen Parametern mitgestalten (vgl. z.B. Moos 1984).

Unterschiedliche zeitliche Wirkzusammenhänge:

Soziale Unterstützung geht entweder der Wirkung von Stressoren voraus, oder beeinflusst zeitlich kontingent mit dem Stressor individuelle Befindlichkeiten, oder aber sie ist eine Folge von Streßeinwirkungen. Zusätzlich wird zwischen Kurz- und Langzeiteffekten unterschieden (vgl. hierzu insbesondere Lin, Dean & Ensel 1986).

Unterschiedliche Wirkqualitäten:

Die positive oder negative Wirkung sozialer Unterstützung hängt davon ab, wie sie jeweils subjektiv bewertet wird, das heißt, wie gut sie verschiedene Bedürfnisse befriedigen kann. Aber auch mögliche negative, sozialpsychologisch faßbare Nebeneffekte, wie z.B. Selbstwertbeeinträchtigungen, spielen bei dieser Bewertung eine Rolle.

Direkte versus indirekte Effekte:

Wirkt sich soziale Unterstützung ohne die Beteiligung vermittelnder Komponenten, wie z.B. Strategien der Streßverarbeitung, auf individuelle Parameter aus, so spricht man von direkten, im anderen Fall von indirekten Effekten.

Unabhängige versus konditionale (interaktive) Wirkmechanismen:

Der konditionale Zusammenhang von Streß und sozialer Unterstützung wird in der Regel als "Puffereffekt" bezeichnet. Damit ist gemeint, daß soziale Unterstützung nur im Zusammenspiel mit der Wirkung von Stressoren zur Geltung kommt. Davon kann man interaktive Effekte abgrenzen, wenn sich die Wirkung von Stres-

soren in diesem Zusammenspiel auch auf die soziale Unterstützung ausdehnt.

Aus der Vielzahl möglicher Komponenten und Zusammenhänge lassen sich extrem viele Hypothesen zur Wirkung sozialer Netzwerke bzw. sozialer Unterstützung formulieren (vgl. hierzu insgesamt Antonucci & Depner 1982, Barrera 1986, Caplan 1979, Gore 1981, Gottlieb 1983b, Hall & Wellman 1985, Hammer 1983a, Heller & Swindle 1983, Jenkins 1979, Kaplan 1983, Lieberman 1982, Moos 1984, Moos & Mitchell 1982, Quast & Schwarzer 1984, Sanders 1982, Schwarzer 1985, Simpson 1980, Shumaker & Brownell 1984, Turner 1983, Wallston et al. 1983, Waltz 1981, Wortman 1984).

Einigen dieser hypothetischen Zusammenhänge wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Sie erhielten z.T. klangvolle Namen. Neben dem schon genannten "Puffereffekt" wird bei unabhängiger Wirkung von Stressoren und sozialer Unterstützung von "additiven Effekten" gesprochen. Gleichen sich verschiedenen Formen der sozialen Unterstützung bei entsprechenden partiellen Defiziten in ihrer Wirkung aus, so handelt es sich um "kompensatorische Effekte" (vgl. hierzu Syrotuik & D'Arcy 1984). Ein "Schild- oder Präventionsmodell" ist dann wirksam, wenn soziale Unterstützung die Auftretenswahrscheinlichkeit oder die Intensität von Stressoren mindern kann. Ist die Aktivierung sozialer Unterstützung von Stressoren abhängig, so spricht man von einem "Trigger-Modell" oder auch von einem "Modell der Aktivierung oder Minimierung sozialer Unterstützung". Für einige Autoren soll soziale Unterstützung erst nach Überschreiten eines gewissen Schwellenwertes als solche wirksam werden können. Manche gehen sogar davon aus, daß die Wirkung sozialer Unterstützung, je nach Qualität, einen u-förmigen Verlauf beschreibt (vgl. hierzu Bruhn & Philips 1984, Cohen & Syme 1985, Schwarzer 1985).

Viele dieser Modelle aber sind trotz aller Differenziertheit in Hinsicht auf die möglichen Spezialeffekte überfordert, wenn die zentrale Frage gestellt wird, welche Prozesse und Wirkmechanis-

men im einzelnen beteiligt sind. Deshalb nahm auch die Zahl der kritischen Stimmen zu, welche die sehr formal wirkenden Modelle als wenig fruchtbar und die daraus folgenden quantitativen Studien als wenig erkenntnisreich bezeichnen und stattdessen mehr Wert auf die Entwicklung von theoretischen Konzepten legen (vgl. z.B. Cohen & Wills 1985, Dean & Lin 1977, Heller & Swindle 1983). Im Rahmen von mehr qualitativ angelegten Studien soll zukünftig die Eigenart möglicher Wirkungen von sozialen Netzwerken bzw. sozialer Unterstützung genauer gefaßt werden (vgl. z.B. Chessler & Barbarin 1984, Gottlieb 1978, Hornstein & Wapner 1984, Perrucci & Targ 1982, Stein & Rappaport 1986, Straus et al. 1987).

Theorien zur Wirkung sozialer Netzwerke und sozialer Unterstützung

Sucht man nach Erklärungen für die positive bzw. negative Wirkung sozialer Netzwerke bzw. sozialer Unterstützung, so wird man zunächst danach fragen, welche Arten, Merkmale und Funktionen sozialer Netzwerke zu unterscheiden sind (vgl. Keupp 1987). Vor allem aber wird man sich für die durch sie aktivierten psychischen Prozesse und Strukturen interessieren.

Für die naturwissenschaftliche Annahme, daß soziale Unterstützung bzw. soziale Netzwerke etwas zur Stabilisierung des Immunsystems beitragen, spricht, daß es bei vorhandenem bzw. fehlendem sozialen Rückhalt in streßreichen Situationen zu biochemischen Veränderungen kommt. Diese wirken sich entweder negativ auf das Immunsystem aus (führen z.B. zur reduzierten mitogenen Reaktivität von Lymphozyten) oder aber haben bei der Streßbewältigung einen beruhigenden bzw. euphorisierenden Einfluß (z.B. durch Freisetzung von Beta-Endorphinen). Solche Erklärungsansätze sind im Rahmen eines biosozialen Modells zur Entstehung psychischer Störungen durchaus ernst zu nehmen, obgleich sie sicherlich noch zu monokausal angelegt sind. Vor allem aber bieten sie wichtige Erkenntnisse für die Entstehung,

den Verlauf und die Behandlung verschiedener somatischer Erkrankungen (vgl. hierzu Ader & Cohen 1985, Broadhead et al. 1983, Jemmott & Locke 1984, Pilisuk 1982).

Sozialwissenschaftliche bzw. psychologische Erklärungsansätze gehen davon aus, daß soziale Unterstützung soziale Bedürfnisse befriedigt, die Strategien zur Bewältigung von Stressoren beeinflusst und zur Orientierung in komplexen sozialen Situationen beiträgt. Sozialpsychologische Betrachtungsweisen von sozialer Unterstützung befassen sich allerdings zunehmend auch mit den negativen Folgen informeller Hilfe.

Für Weiss (1983) vermitteln soziale Unterstützungen Bindungen ("Attachment). Sie werden als Gefühle der Sicherheit und Geborgenheit erlebt. Man empfindet sie, wenn man glaubt, gebraucht zu werden, einen gemeinsamen Interessenshintergrund mit anderen zu besitzen und jederzeit Hilfe in Anspruch nehmen zu können. Aber auch andere affiliative Bedürfnisse werden durch soziale Unterstützung befriedigt; u.a. lassen sie auch den freien Ausdruck von Gefühlen zu (expressive Funktion der sozialen Unterstützung). Nach Cohen & McKay (1984) und auch Wills (1985) stabilisieren soziale Unterstützungen die für individuelle Problembewältigungen notwendigen motivationalen Lagen. Sie verbessern ihrer Ansicht nach den Informationsstand, die Handlungsmöglichkeiten und die Kontrollfähigkeiten des Hilfesuchenden.

Von besonderer Bedeutung sind in diesem Zusammenhang jene Erklärungsansätze, die von bestimmten Konfigurationen einzelner Strategien der Streßbewältigung und sozialen Unterstützung ausgehen. Neben der schon bekannten präventiven Wirkung sozialer Unterstützung, wird vor allem angenommen, daß die subjektive Bewertung von Stressoren dadurch beeinflusst werden kann, indem z.B. vorhandene Ambivalenzen durch sozial vermittelte Zusatzinformationen abgebaut werden. So kann z.B. eine erlebte Überforderung an einem neuen Arbeitsplatz durch klarere Beschreibungen der Aufgaben, bewältigbarer erscheinen. Die Intensität von Stressoren kann aber auch durch soziale "Ablenkungsmanöver"

(Distractionen) gemindert werden. Dies wird von einigen Autoren als eine inadäquate Form von sozialer Unterstützung bezeichnet, da sie defensive Formen der Streßbewältigung begünstigen. Es wird angenommen, daß insgesamt mehr oder weniger förderliche Formen der Streßbewältigung (z.B. problem- oder emotionsfokussierte Strategien) durch soziale Unterstützung mitgestaltet werden. Nach mißlungenen Bewältigungsversuchen können auch ungünstige Attributionsmuster oder negativ getönte Kognitionen, die sich auf das Selbstkonzept beziehen, durch alternative Erklärungsmuster bzw. Distraction ihre selbstwertgefährdende Wirkung verlieren. So könnte etwa die Erinnerung an die Probleme struktureller Arbeitslosigkeit günstigere Bewertungen eines mißlungenen Bewerbungsverfahrens ermöglichen. Derartige Wirkungen sind davon abhängig, ob soziale Unterstützung gewünscht, wahrgenommen, genutzt und in Hinsicht auf ihre Quantität bzw. Qualität als hinreichend eingeschätzt wurde. Darüberhinaus werden mehrdeutige affektive Zustände und ihre Ursachen bzw. Attributionsmöglichkeiten im sozialen Vergleich validiert.

Da soziale Unterstützung als ein Geschehen in sozialen Netzwerken betrachtet wird, trägt sie im Zusammenhang mit den normativen und sozialisatorischen Funktionen sozialer Netzwerke auch zur Identitätsbildung und Stabilisierung des Selbstkonzeptes bzw. -wertes des Hilfesuchenden bei. Sie weist ihn auf gleichem Wege seinen sozialen Status zu. Auch auf diese Weise werden komplexe soziale Situationen für den einzelnen überschaubar und bewältigbar (vgl. hierzu insgesamt Bruhn & Philips 1984, Cohen & Wills 1985, Gottlieb 1985a, Heller 1979, Hobfoll 1986, Lauth 1980, Schulz & Decker 1982, Shumaker & Brownell 1984, Thoits 1985, 1986, Wilcox & Vernberg 1985).

Aber gerade die sozialinteraktiven Betrachtungsweisen von sozialer Unterstützung lenken den Blick auch auf mögliche negative Wirkungen informeller Hilfe. Sie kann in unerwünschter Weise bestimmte Reziprozitätsverhältnisse verschieben, zu Selbstwertbeeinträchtigungen führen, u.a.m.. Insbesondere bei unterschiedlichen Hilfeerwartungen ist es möglich, daß sie den Hil-

fesuchenden zum Opfer stempeln ("viktimisieren"). Auf diese Weise werden soziale Situationen für den Hilfeempfänger weniger kontrollierbar und führen zu sozialem Rückzug (vgl. hierzu Antonucci 1985, Cobb & Jones 1984, Fisher, Nadler & Depaulo 1983, Ingersoll-Dayton & Antonucci 1985, Nadler & Fisher 1986, Pearlin 1985, Rook 1985, Shinn, Lehman & Wong 1984, Shumaker & Brownell 1984, Wortman 1984).

Die sozialinteraktiven Aspekte sozialer Unterstützung erinnern darüberhinaus an die normative Funktion sozialer Netzwerke, die auch den Umgang mit abweichendem Verhalten mitgestaltet. So bezeichnet z.B. El-Islam (1982) soziale Toleranzen als eine besonder Form von sozialer Unterstützung. Nach Perrucci & Targ (1982) lassen sich Hospitalisierungen von Netzwerkmitgliedern relativ deutlich auf entsprechend normierte Krankheits- bzw. Behandlungsauffassungen zurückführen. Bedingt durch mehr Wissen, auch um die Grenzen eigener Hilfsmöglichkeiten, werden in sozial unterstützenden und strukturell günstigen sozialen Netzwerken auffällige Personen besonders schnell in die Psychiatrie überwiesen.

Damit im Zusammenhang stellt sich generell die Frage, welchen Stellenwert strukturelle und relationale Merkmale sozialer Netzwerke bei Versuchen der Streßbewältigung und der Entstehung psychischer Krankheiten einnehmen. Während Hammer (1981) soziale Netzwerke als Ort für den Erwerb sozialer Kompetenzen ansieht und normales Verhalten über Rückmeldungen aus dem sozialen Netzwerk für gestaltbar hält, führen Hall & Wellman (1985) noch weitere Vorteile einer "Netzwerkperspektive" vor. Diese Perspektive vermag ihrer Ansicht nach aufzuzeigen, in welchem Kontext soziale Unterstützung geboten wird, auf welchen Wegen der Hilfesuchende zu sozialer Unterstützung gelangen kann und welche Quellen für je spezifische Hilfsbedürfnisse in Frage kommen. Diese strukturelle Sichtweise von sozialer Unterstützung faßt auch die pathogenen Wirkungen erlebter sozialer Isolation und Desintegration (vgl. hierzu Rook 1984a, 1985, Sosna 1983). Man nimmt an, daß einzelne Merkmale sozialer Netzwerke die Qualität und Quantität von sozialer Unterstützung bestim-

men. So geht man davon aus, daß die Menge der sozialen Unterstützung von der Größe sozialer Netzwerke abhängt. Bei entsprechenden Verlusterlebnissen sollen große soziale Netzwerke mehr Kompensationsmöglichkeiten für soziale Unterstützung anbieten können als kleine. Damit verbunden wird die Hypothese formuliert, daß multiplexe Beziehungen, d.h. vielfältige soziale Handlungszusammenhänge und lose verknüpfte soziale Netzwerke, reichhaltigere Formen der sozialen Interaktion und Unterstützung vermitteln. In homogenen und dichten sozialen Netzwerken sollen weniger widersprüchliche Information fließen und intensivere und intimere Formen des sozialen Umgangs gepflegt werden.

Eine ganz andere Betrachtungsweise der Pathogenität sozialer Netzwerke wird dann eingenommen, wenn unter systemischer Perspektive, strukturelle und relationale Merkmale sozialer Netzwerke als gestört bezeichnet werden. Psychische Erkrankungen sind unter dieser Sichtweise, wenn man so will, nicht Effekte pathogener Netzwerkeigenschaften, sondern Indikatoren für entsprechende Verhältnisse in den jeweiligen sozialen Netzwerken. Sie spiegeln instabile Milieus der sozialen Systeme wieder und weisen auf mangelhafte Austauschverhältnisse zwischen sozialen Netzwerken und den sie umgebenden Systemen hin (vgl. hierzu Antonucci & Depner 1982, Greenblatt, Beccera & Serafitinides 1982, Hammer 1981, Israel 1982, Lieberman 1982).

Ergebnisse zur Wirkung sozialer Netzwerke und sozialer Unterstützung

Die Ergebnisse zur Wirkung sozialer Unterstützung sind stark von der Eigenart der jeweiligen Operationalisierungen bzw. der Auswahl struktureller und relationaler Merkmale, aber auch von der jeweiligen Art des Aufbaus der Untersuchungspläne abhängig. Die Variationsbreite der Definitionen und Operationalisierungen von sozialer Unterstützung und der jeweils genutzten Merkmale sozialer Netzwerke ist dabei erheblich. Verschiedene Systematiken der unterschiedlichen Erhebungsinstrumente erleichtern

die Auswahl jeweils sinnvoller Verfahren nur teilweise (vgl. hierzu Bruhn & Philips 1984, House & Kahn 1985, Tardy 1985, Wood 1984). Am überzeugendsten ist noch der Versuch Tardy's (1985), Meßinstrumente zur Erfassung sozialer Unterstützung in Hinsicht darauf zu unterscheiden, ob sie die Richtung, Verfügbarkeit, verschiedene Inhalte und Quellen der sozialen Unterstützung erheben.

Zu dieser Uneinheitlichkeit kommt hinzu, daß nicht alle der verwandten Meßinstrumente als zuverlässig und valide gelten können. Fast ausschließlich beruhen die verschiedenen Ergebnisse auf Fragebogendaten, seltener auf Informationen aus Interviews und so gut wie gar nicht auf Verhaltensbeobachtungen. Selbst neuere Fragebogen zur sozialen Unterstützung sind nur bedingt brauchbar. Sie sind teilweise nur an studentischen bzw. an nicht-klinischen Populationen erprobt und nur in Hinsicht auf wenige der möglichen Gütekriterien als valide zu bezeichnen (vorallem Konstrukt- und konvergente Validierungen). Dabei fehlen vielfach Angaben zur Homogenität, Schwierigkeit und Trennschärfe der verschiedenen Einzelfragen (vgl. z.B. Cohen et al. 1985, Orrit, Paul & Behrman 1985, Sarason et al. 1983, Vaux et al. 1986.).

Der Einfluß unterschiedlicher Erhebungsmethoden zur Erfassung sozialer Unterstützung und Beschreibung sozialer Netzwerke auf entsprechende Untersuchungsergebnisse i.S. e. Überprüfung der Methodenvarianz ist weitgehend unbekannt (vgl. hierzu Bien 1983). Einzelne Erhebungsarten, wie z.B. die Befragung zur Häufigkeit sozialer Kontakte und entsprechende Verhaltensbeobachtungen produzieren höchst divergente Ergebnisse (vgl. hierzu Antonucci & Israel 1986, Beels et al. 1984, Hammer 1985). Die Frage, welche Rolle die möglichen Konfundierungen zwischen sozialer Unterstützung und kritischen Lebensereignissen bei den Untersuchungsergebnissen spielen, ist noch umstritten (vgl. z.B. Cohen & Wills 1985, Dohrenwend et al. 1984, Hobfoll 1986b, Monroe & Steiner 1986).

Die Vergleichbarkeit und die Veridikalität der verschiedenen Ergebnisse zur Wirkung sozialer Unterstützung bzw. sozialer Netzwerke leiden auch darunter, daß mit z.T. äußerst unterschiedlichen Versuchsplänen gearbeitet wurde. Insgesamt ist die Zahl der Untersuchungen, die kausale Aussagen auf multivariater Basis und mit Hilfe von Längsschnittanalysen machen können, eher klein. Die wenigen experimentellen Untersuchungen sind wie üblich dem Vorwurf ausgesetzt, sie wären extern kaum valide (vgl. hierzu insgesamt Dean & Lin 1977, Depner, Wethington & Ingersoll-Dayton 1984, Dooley 1985).

So ist insgesamt trotz des vielfach verbreiteten Optimismus in Hinsicht auf zukünftige Meßinstrumente und bessere Untersuchungspläne Vorsicht geboten. Dies gilt dementsprechend auch für die Glaubwürdigkeit der folgenden zusammenfassenden Darstellung der verschiedenen Untersuchungsergebnisse (vgl. zur Übersicht Cohen & Wills 1985, Gottlieb 1983b, Hammer 1981, Kessler & McLeod 1985, Kessler, Price & Wortman 1985, Leavy 1983, Leppin 1985, Mitchell & Trickett 1980, Mitchell, Billings & Moos 1982, Sanders 1982, Schradler & Dougher 1985, Turner 1983, Udris 1982, Wilcox & Vernberg 1985).

Für soziale Unterstützung ließen sich - bei insgesamt mäßiger Varianzaufklärung - so gut wie alle Arten von Effekten nachweisen. Wenn soziale Unterstützung mehr interpersonelle Ressourcen faßte, die der Befriedigung von Bedürfnissen dienten, dann wurde das Zusammenspiel von Streß und sozialer Unterstützung deutlich. Hatte soziale Unterstützung mehr mit sozialer Integration zu tun, so wirkte sie sich offenbar eher direkt auf individuelle Parameter aus. In einzelnen Fällen ist sowohl mit direkten als auch "Puffereffekten" zu rechnen. Es gibt Hinweise dafür, daß aversive Formen der sozialen Interaktion möglicherweise mehr Varianz aufklären als soziale Unterstützung.

Die Wirkung sozialer Unterstützung variiert je nach Art der untersuchten Population, des Stressors und unterschiedlichen Phasen der Krisenbewältigung.

Generell betrachtet, sind intimitätsstiftende Formen der sozialen Unterstützung für den Erhalt der Gesundheit von größter Bedeutung. Dies läßt sich besonders gut durch entsprechende Verlusterlebnisse nachweisen. Verschiedene Merkmale sozialer Netzwerke besitzen, je nach Anlaß und Störung, eine jeweils spezifische Bedeutung. So wirken sich z.B. große, dichte soziale Netzwerke bei Scheidungen eher ungünstig, bei Prüfungstreß jedoch eher vorteilhaft aus. Nur wenig verknüpfte, multiplexe Beziehungen in großen sozialen Netzwerken sind in späteren Phasen der Krisenbewältigung günstiger als am Anfang einer persönlichen Destabilisierung. Bei sogenannten normalen Personen konnten vergleichsweise viel seltener "Puffereffekte" nachgewiesen werden als bei verschiedenen Störungsgruppen. Dies galt insbesondere dann, wenn sie unter chronischen und nicht unter akutem Streß litten und wenn soziale Unterstützung mehr i.S.v. sozialer Integration erhoben wurde. Insgesamt ist die Wirkung von sozialer Unterstützung bei normalen Personen schwächer ausgeprägt. Sie beeinflußt depressive Personen mehr als Angstneurotiker, somatisch Erkrankte oder unter allgemeinen gesundheitlichen Beeinträchtigungen leidende Menschen.

Es zeigt sich im großen und ganzen, daß soziale Unterstützung bei verschiedenen kritischen Lebensereignissen, Risikogruppen und diversen Störungen bzw. Erkrankungen, eher unspezifisch wirkt. Die jeweils aufgeklärte Varianz war aber um so größer, je genauer soziale Unterstützung in Hinsicht auf die untersuchten Belastungen bzw. Störungen operationalisiert wurde.

Bei Arbeitslosigkeit wurde vor allem der sogenannte "Puffer-effekt" nachgewiesen. Dieser Effekt steht offenbar in engem Zusammenhang mit individuell recht unterschiedlichen Bewältigungsstrategien und hängt auch davon ab, in welcher Phase der Bewältigung von drohender oder tatsächlicher Arbeitslosigkeit man sich befindet. Relativ eindeutig ist, daß sich Arbeitslo-

sigkeit auf den Bestand sozialer Netzwerke auswirkt. Während der familiäre Sektor erhalten bleibt, der zwar auf Dauer auch immer mehr Belastungen ausgesetzt ist, reduzieren sich die sozialen Kontakte zu Freunden und ehemaligen Arbeitskollegen sehr deutlich. Diese Tendenz hängt aber von der Schichtzugehörigkeit, dem Ausmaß finanzieller Belastungen und der Stärke früherer Arbeitsorientierungen ab (vgl. Strehmel & Degenhardt 1987).

Bei Arbeitsstreß zeigten sich weniger "Puffereffekte" in Hinsicht auf den Zusammenhang von Stressoren und Streßreaktionen, wohl aber in bezug auf die Verbindung von Streßreaktionen und individuellen Parametern, wie z.B. Depression und somatischen Beschwerden. Dies ist ein Beleg dafür, wie wichtig es ist, die Wirkung sozialer Unterstützung auf verschiedene Komponenten der Streßverarbeitung zu beziehen. Vor allem Kollegen und weniger Vorgesetzte oder Familienangehörige stärken das Wohlbefinden von unter Arbeitsstreß leidenden Personen. Offenbar spielt der gemeinsame Erfahrungshintergrund von so belasteten Personen bei der Wirkung von sozialer Unterstützung eine entscheidende Rolle (vgl. hierzu House 1981, Payne 1980, Udriș 1987).

Wie bei alten Menschen sind auch bei Witwen die eigenen Kinder die wichtigste Quelle der sozialen Unterstützung (vgl. 2.). Dabei werden offensichtlich Bedürfnisse befriedigt, die mit der Aufrechterhaltung der mütterlichen Rolle zu tun haben. Soziale Unterstützung durch verheiratete Freunde wirkte sich teilweise negativ aus. Dies wird damit in Zusammenhang gebracht, daß solche Menschen an den eigenen Verlust erinnern und einen anderen Erfahrungshintergrund besitzen. Die Unzufriedenheit von Witwen mit den eigenen sozialen Netzwerken ist ein Prädiktor für die Teilnahme an Selbsthilfegruppen. In späteren Phasen der Neudefinition der sozialen Rolle als Witwe bieten offene, große und lose verknüpfte soziale Netzwerke viele Möglichkeiten, um neue Formen der sozialen Interaktion und der Identität zu entwickeln (vgl. hierzu z.B. Bankoff 1983, 1986, Gallo 1983,

Lehman, Ellard & Wortman 1986, Lopata 1979, Stroebe & Stroebe 1985, Walker, MacBride & Vachon 1977).

Recht ähnlich sind die Ergebnisse bei geschiedenen Personen. Bei dieser Risikogruppe wird aber vor allem deutlich, welchen Einfluß kritische Lebensereignisse auch auf soziale Unterstützungspotentiale nehmen, wenn sie gegen die Normen in einem sozialen Netzwerk verstoßen. Statt sozialer Unterstützung ist nach Scheidungen mit sozialem Rückzug und offener Ablehnung durch verschiedene Netzwerkmitglieder zu rechnen. Große und wenig dichte soziale Netzwerke üben aber insgesamt weniger normativen Druck auf Geschiedene aus. Die Größe eines sozialen Netzwerks von Geschiedenen hängt aber davon ab, wie stark die Netzwerkteile vor der Trennung überlappt waren (vgl. hierzu u.a. Caldwell & Bloom 1982, Richardson & Pfeiffenberger 1983, Wilcox 1981, 1986).

Gerade bei psychiatrischen und insbesondere bei schizophrenen Patienten, findet man die genannten pathogenen Muster sozialer Netzwerke. Merkmale, wie z.B. geringe Größe der sozialen Netzwerke, oder asymmetrische soziale Beziehungen können aber auch daher rühren, daß sich der Patient sozial zurückzieht, um sich vor Überstimulationen zu schützen. Zumindest stehen ungünstige Interaktionsklimata im engen Zusammenhang mit einem übertriebenen sozialen Engagement der Angehörigen schizophrener Patienten (vgl. Anderson et al. 1984, Angermeyer & Lammers 1986, insgesamt Beels 1981, Birley & Hudson 1983, Cutler 1984).

Bei neurotischen Erkrankungen haben fehlende enge Bindungen wider Erwarten keine so große Bedeutung. Die subjektiv eingeschätzte Qualität von diffusen und engen Bindungen war der beste Prädiktor für entsprechende Inzidenzraten. Dennoch zeigte sich insgesamt, daß in sozialen Netzwerken dieser Patientengruppe im Vergleich zu Normalen weniger signifikant Andere vorhanden waren (vgl. hierzu Henderson, Byrne & Duncan-Jones 1981, Pattison, Llamas & Hurd 1979).

Speziell bei depressiven Störungen (und suizidalem Verhalten) wird dagegen deutlich, daß vor allem intime Kontaktmuster präventiv wirken können und dies sowohl auf direktem Wege als auch über "Puffereffekte". Persönliche Ressourcen, wie z.B. Selbstwert, nehmen kaum Einfluß auf die Wirkung kritischer Lebensereignisse und sozialer Unterstützung. Andererseits muß mit Verzerrungen in der Wahrnehmung sozialer Unterstützung durch depressive Patienten gerechnet werden (vgl. hierzu u.a. Billings & Moos 1982, Brim, Witcoff & Wetzel 1982, Hautzinger 1985, Lin, Dean & Ensel 1986).

Die Einflüsse sozialer Netzwerke auf Drogenabhängigkeiten, Alkoholismus und deviantes Verhalten sind ambivalent. So wurde sowohl die beschützende Wirkung enger Bindungen nachgewiesen, als auch der negative Einfluß subkultureller Normen (vgl. z.B. Angermeyer & Bock 1984, zur Übersicht Ekland-Olson 1982, Fraser & Hawkins 1984).

Die Ergebnisse zum Zusammenhang zwischen somatischen Erkrankungen bzw. entsprechenden Risiken, Krankheitsverhalten und Genesungsprozessen beschreiben insgesamt ein noch etwas undeutliches Bild. Auch hier konnte der direkte Einfluß fehlender enger Bindungen auf Erkrankungsrisiken und Mortalitätsraten nachgewiesen werden. Berkman (1984) spricht aber von einer allgemeinen diffusen Wirkung der Merkmale sozialer Netzwerke und Wallston et al. (1983) zweifeln aufgrund vieler Ergebnisse an der Annahme, daß von einer direkten Verbindung zwischen sozialer Unterstützung und somatischen Erkrankungen auszugehen wäre. Offensichtlich gewährt soziale Unterstützung, und dabei wiederum die Qualität informeller Hilfen, vor allem bei der Genesung einen zusätzlichen Schutz. Man nimmt an, daß sie Hilflosigkeit abbaut und die soziale Definition z.B. der Rolle als chronisch Kranker erleichtert. An Krebs erkrankte Personen erleben soziale Unterstützung durch Angehörige vielfach als inadäquat. Offenbar verzerren fehlende Informationen und Unsicherheiten gegenüber dem Betroffenen wohlgemeinte soziale Unterstützungen zu sozialen Interaktionen, die dem Patienten das Gefühl geben, abgelehnt und nicht verstanden zu werden (vgl.

hierzu insgesamt Berkman 1984, 1985, Broadhead et al. 1983, DiMatteo & Hays 1981, Moos 1985, Wortman 1984).

Die bislang erhobenen strukturellen und relationalen Merkmale sozialer Netzwerke haben im Vergleich zur sozialen Unterstützung, in bezug auf mögliche Einflüsse auf die psychische Gesundheit, eine insgesamt mäßige Bedeutung. Dabei klären globale Indikatoren für soziale Netzwerke bislang mehr Varianz auf als einzelne differenzierte Merkmale. Sie beeinflussen jedoch zumindest teilweise Art und Qualität sozialer Unterstützung und stehen in einem direkten Zusammenhang mit verschiedenen Formen von psychischen Störungen. Kleine, abgeschottete, sehr dichte soziale Netzwerke, mit aversiven, asymmetrischen Beziehungsstrukturen und einem hohen Anteil an verwandschaftlichen Beziehungen haben sich als Brutstätten für die Entstehung psychischer Störungen ausgewiesen. So gestaltete soziale Netzwerke produzieren pathogene Kommunikationsmuster, sind arm an sozialer Unterstützung und wirken vermehrt sozial kontrollierend. Merkmale, die soziale Integration messen, stehen aber in keinem Zusammenhang zur Menge sozialer Unterstützung. Dagegen verfügen lose verknüpfte und kleine Netzwerke mit wenigen Clustern über vergleichsweise geringe soziale Stützpotentiale. Insgesamt zeigt sich, daß die Annahme, daß soziale Netzwerke als pathogene Systeme aufzufassen sind, zwar nicht verworfen, aber durch diese Befunde nicht als hinreichend abgesichert gelten kann (vgl. insgesamt D'Augelli 1983).

Je nach Beschaffenheit des Problems bzw. des Anlasses und der je spezifisch notwendigen Formen von sozialer Unterstützung, werden unterschiedliche Quellen in Anspruch genommen. Dabei kann die gleiche Art von sozialer Unterstützung bei verschiedenen Quellen sowohl positiv als auch negativ wirken. Wie zu erwarten, werden meist Familienmitglieder bei gravierenden Problemen zu Rate gezogen und in der Regel auch für finanzielle Hilfen in Anspruch genommen. Relativ sicher ist insgesamt, daß bei weniger schweren Belastungen meist informelle Hilfen und nur selten professionelle genutzt werden.

Die subjektive Einschätzung von sozialer Unterstützung ist von größerer Bedeutung als z.B. objektiv erfaßte Mengen von informeller Hilfe. Dies gilt insbesondere in Hinsicht auf die Produktion negativer Effekte durch soziale Unterstützung.

Der Einfluß von Geschlechts-, Schicht- und ethnischer Zugehörigkeit, aber auch von Persönlichkeitsmerkmalen moduliert die Wirkung sozialer Unterstützung z.T. erheblich.

Frauen sprechen in der Regel besser und dabei vor allem auf intime bzw. emotionale Formen der sozialen Unterstützung an. Dies entspricht der ihnen zudiktierten Rolle als "Spezialistinnen für emotionalen Austausch". Männer bevorzugen beiläufige Formen der sozialen Unterstützung (z.B. "Socializing"). Frauen wiederum haben in der Regel größere, intimere und multiplexere soziale Netzwerke. Die geschlechtsspezifischen Unterschiede zeigen sich besonders im Jugendalter und in Hinsicht auf das jeweilige Ausmaß an sozialer Unterstützung durch Freunde (vgl. insbesondere Hobfoll 1986a, Vaux 1985).

Die kulturellen Eigenarten verschiedener ethnischer Gruppen prägen die Webmuster sozialer Netzwerke in je besonderer Weise. Die Größe sozialer Netzwerke ist davon genau so betroffen, wie die Bedeutung verschiedener Sektoren und Quellen der sozialen Unterstützung. So spielt z.B. der familiäre Sektor bei schwarzen Bevölkerungsgruppen in Hinsicht auf notwendige Formen der sozialen Unterstützung eine große Bedeutung. Auch die soziale Desintegration wirkt sich bei farbigen Bevölkerungsgruppen wesentlich negativer aus als bei weißen. Dies dürfte aber teilweise auch mit der sozioökonomischen Benachteiligung dieser Menschen zu tun haben (vgl. Vaux 1985).

Angehörige unterer sozialer Schichten ziehen weniger Nutzen aus verschiedenen Formen der sozialen Unterstützung (vgl. z.B. Turner & Noh 1983). Damit muß man der vielbeschworenen Solidarität von Arbeitern, die oft als deren spezielles "Versicherungssystem" bezeichnet wird, mit einiger Vorsicht begegnen.

Zu den untersuchten Persönlichkeitsmerkmalen, die Einfluß auf die Wirkung sozialer Unterstützung nehmen, gehören u.a.: Extrabzw. Introversion, Selbstkonzept, "Hardiness", Neurotizismus, Fatalismus, Autonomie, soziale Kompetenz, Netzwerkorientierung und Autoritarismus (vgl. hierzu die etwas unvollständige Übersicht von Quast & Schwarzer 1984). Wichtige Erkenntnisse einschlägiger Untersuchungen waren z.B., daß introvertierte und wenig autonome Personen soziale Unterstützung besser nutzen. Autonome Menschen profitieren am meisten von den "streßdämpfenden" Potentialen sozialer Unterstützung. Netzwerkmerkmale beeinflussen den Zusammenhang von Extraversion und erlebter Einsamkeit i. S. v. Moderatorvariablen. Insgesamt kann man davon ausgehen, daß Persönlichkeitsmerkmale insbesondere die Bereitschaft beeinflussen, soziale Unterstützung überhaupt in Anspruch zu nehmen.

4.2. DIE VERÄNDERUNG SOZIALER NETZWERKE: KLINISCH-PSYCHOLOGISCHE INTERVENTIONEN

Offenbar war allein schon die Tatsache, daß soziale Netzwerke als saluto- oder pathogene Größen gelten können, für professionelle Helfer Berechtigung genug, um sich als "Architekten" so komplizierter sozialer Gefüge hervor zu tun. Obgleich viele Fragen zur Wirkung sozialer Unterstützung und sozialer Netzwerke noch offen sind und einige Autoren deshalb vor einer überstürzten Anwendung warnen, ist schon eine Vielzahl von Interventionen im Bereich von Prävention, Therapie und Rehabilitation entworfen und erprobt worden. Man kann diese Ungeduld auf recht verschiedenartige Gründe zurückführen. Vor allem sind es jene, welche vielerlei Grenzen professioneller Hilfen erleben, die in netzwerkorientierten Interventionen eine wichtige Ergänzung oder sogar Alternative sehen. Diese Grenzen werden nicht nur durch fehlende personelle und finanzielle Mittel der verschiedenen psychosozialen Dienste gezogen, sondern auch ganz wesentlich von den "Dilemmata" der professionellen Hilfe und von grundsätzlichen Unterschieden zwischen professionellen und informellen Hilfssystemen (vgl. Biegel, Shore & Gordon 1984, Froland 1980, Froland et al. 1981a, Kardorff & Stark 1987, Lenrow 1978, Lenrow & Burch 1981). Strukturell vorgegebene Dienstaufgaben und die damit einhergehende zeitliche und vom Gegenstand her notwendige Begrenzung der Hilfen, verwehren den Zugang zu und für bestimmte Klienten und Problemfelder. Umgekehrt sind Hilfen in sozialen Netzwerken vielfach einfacher und schneller zu erreichen. In sozialen Netzwerken erwartet man vielfältigere Hilfen und man geht dabei von einem gemeinsamen (kulturellen) Erfahrungshintergrund aus. Vielfach sind die Kosten informeller Hilfen geringer. Damit sind nicht nur materielle Entlastungen gemeint, sondern auch die Vermeidung von sozialen Kontrollen durch professionelle Dienste, die möglicherweise negativer erlebt werden, als die unerwünschten Folgen informeller Hilfe (vgl. hierzu 1.). Was von Mitgliedern sozialer Netzwerke als soziale Kontrolle empfunden wird, ist vielfach für professionelle Helfer das "notwendige, sensible

Aufspüren" von Konfliktherden, Risikopersonen, u. a. m.. Dieses Interesse an einer Ausweitung der professionellen Einflußsphäre ist nicht nur mit der Intention verbunden mehr präventiv tätig werden zu können, sondern trägt auch zur Stabilisierung und Ausweitung des Klientels bei. So etwas kann in überversorgten Gebieten zu fragwürdigen Formen von gemeindenahen Dienstleistungen führen.

Natürlich will man auch vorhandene professionelle Hilfsmöglichkeiten effektivieren. Dies führt dazu, daß die Hilfpotentiale sozialer Netzwerke entweder instrumentell in Verbindung mit professionellen Hilfsangeboten genutzt, oder die Eigenart dieser Potentiale in sich gepflegt oder hergestellt werden sollen. Wohl wissend, daß die verschiedenen Hilfssysteme nicht ohne weiteres miteinander verknüpft werden können, fehlt es nicht an Ratschlägen, welche Rolle professionelle Helfer einzunehmen haben, wenn sie zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit mit informellen Hilfssystemen kommen wollen. In der Annahme, daß in sozialen Netzwerken die Rolle des Experten durchaus willkommen sein könnte und vielleicht auch aus der Angst heraus, daß durch sie professionelle Hilfen auf Dauer überflüssig werden könnten, wird im Drehbuch der an sozialen Netzwerken interessierten professionellen Helfer auch die Rolle des Sozialtechnologen vorgeschlagen. Da mangelt es nicht an detaillierten Vorgaben für die Rolle des "Verknüpfers", "Neuanknüpfers", "Netzwerkberaters", "Netzwerktherapeuten", "Netzwerkkatalysators", "Netzwerkkoordinators", u.a.m.. Den Gegenpart und die für viele professionelle Helfer ungewohnte Rolle spielt der "Lernende", für natürliche Hilfpotentiale "Sensible" oder gar der "Parteilnehmende", der im Rahmen sogenannter Strategien des "Empowerment" die "solidarische Kampfkraft" von sozialen Netzwerken stärken will. Nun sind aber, trotz dieser scheinbar ausgefeilten Dramaturgie, die konzeptionellen Grundlagen und auch das empirische Wissen zur Effektivität verschiedener netzwerkorientierter Interventionen noch recht bescheiden. Damit sollen nicht nur die Einwände etwa von Rook & Dooley (1985) gelten, daß die Wirkweisen von sozialer Unterstützung und sozialen Netzwerken höchst unklar und da-

mit entsprechende Veränderungsprinzipien noch sehr vage sind. Es sind vor allem auch die theoretisch "dünnen" Modelle gemeint, die nur grobe Ansatzpunkte für netzwerkorientierte Interventionen anbieten.

Prävention, Therapie und Rehabilitation sind im Kontext sozialer Netzwerke als instrumentelle Formen von Intervention zu befeuern, wenn im Kern keine strukturelle oder systemische Sichtweise von psychischen Störungen und ihrer Behandlung eingenommen wird. In diesem Fall werden die Kräfte sozialer Netzwerke vor allem im therapeutischen Bereich als zusätzliche Agentien genutzt. Dies reicht vom Einsatz einfacher kotherapeutischer Strategien, über den Gebrauch von netzwerkanalytischen Instrumenten zur Evaluation professioneller Hilfe, bis hin zur therapeutisch-pädagogischen Beeinflussung des Umfeldes eines Klienten. Im wesentlichen geht es immer wieder darum, therapeutische Effekte zu stabilisieren oder wieder aufzufrischen (vgl. hierzu Colletti & Brownell 1982, Gottlieb 1983b, 1985b, Röhrle & Stark 1985, Trojan et al. 1987). Nicht-instrumentelle Formen netzwerkorientierter Interventionen definieren soziale Netzwerke insgesamt zu "Klienten". Vertreter dieser Position haben Abschied genommen von der engen Sichtweise individual- und auch familientherapeutischer Arbeitsprinzipien. Zwischen beiden Positionen gibt es fließende Übergänge. Noch sehr am individualpsychologischen Modell angelehnt sind Interventionen, wenn sie versuchen individuelle Anpassungsleistungen, wie z.B. soziale Fertigkeiten, aufzubauen (vgl. hierzu z.B. Avery & Thiessen 1982, Furman 1984). Geht es aber um die Veränderung oder um den Ersatz aufgelöster einzelner Netzwerkverknüpfungen, so sind entsprechende Interventionen eindeutiger systemorientiert. Brechen die tragenden Teile sozialer Netzwerke zusammen, so werden für Betroffene vielfach auch "Notunterkünfte" in Form von Selbsthilfegruppen konstruiert. Einen ähnlichen Stellenwert haben Interventionen, wenn einzelne Mitglieder aus ihren sozialen Netzwerken herausgelöst und einem neuen zugewiesen werden (vgl. hierzu Pattison & Hurd 1984).

Meist beschränken sich die Baupläne der Netzwerkkonstrukteure auf die Angabe der verschiedenen möglichen Ansatzpunkte. Dabei werden unterschiedliche Größenordnungen der Gegenstandsbereiche, strukturelle und funktionale Merkmale sozialer Netzwerke und Anlässe bzw. verschiedene Problemgruppen berücksichtigt. Die Ansatzpunkte netzwerkorientierter Verfahren sind entweder Individuen, Netzwerkteile, soziale Netzwerke, Organisationen oder gar mehrere soziale Netzwerke auf Gemeindeebene. Je nach Beschaffenheit sozialer Netzwerke geht es um die Veränderung struktureller und relationaler Merkmale, also z.B. um die Vergrößerung sozialer Netzwerke oder einzelner Sektoren, um die Neuverknüpfung oder Herstellung von multiplexen und symmetrischen Beziehungen, u.a.m.. In Hinsicht auf die Funktionen sozialer Netzwerke wird vorgeschlagen, die verschiedenen Effekte und Typen von sozialer Unterstützung gezielt anzuwenden bzw. entsprechende Nutzungsbereitschaften herzustellen (vgl. Abb.3).

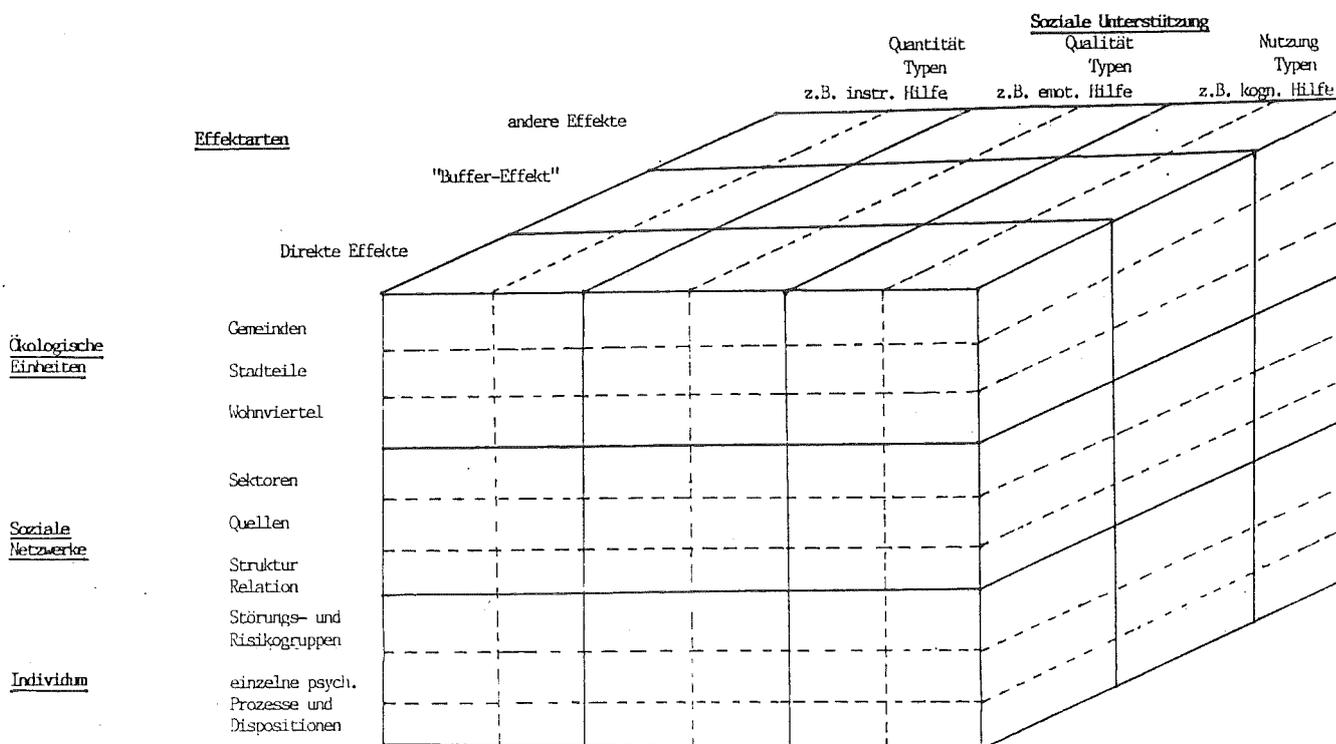


Abb. Nr.:3 Ansatzpunkte und Strategien netzwerkorientierter Interventionen (nach Rook & Dooly 1985, Röhrle & Stark 1985)

Gottlieb (1983b) unterscheidet netzwerkorientierte Verfahren schlicht danach, ob sie sich auf die Bewältigung bestimmter kritischer Lebensereignisse ausrichten (z.B. Verwitwung) oder dem Wohlbefinden einzelner Risiko- und Problemgruppen dienen (z.B. alte Menschen, schizophrene Patienten). In der Sammlung der möglichen Interventionsansätze bislang noch wenig aufgenommen wurden Überlegungen, z.B. netzwerkorientierte Verfahren in Hinsicht auf einzelne Abschnitte der Krankheitskarriere bzw. der Sozialisation von Individuen hin zu spezifizieren. Teilweise werden die Interventionsprinzipien" durch die Angabe der jeweils beteiligten Fachrichtungen, durch die Übernahme unterschiedlicher Rollen durch Professionelle (s.o.) und in Hinsicht auf die Transparenz entsprechender Bemühungen näher bestimmt (vgl. hierzu insgesamt Maguire 1983, Röhrle & Stark 1985, Rook & Dooley 1985).

Angehörige für die Stabilisierung von therapeutischen Effekten einzubeziehen, hat sich vor allem bei der Behandlung verschiedener Formen von Süchten und Abhängigkeiten, aber auch bei psychiatrischen Erkrankungen, wie z.B. Schizophrenie bewährt (vgl. insgesamt Colletti & Brownell 1982, Fiedler 1986, Janis 1983). Beim Versuch, Angehörige psychiatrischer Patienten besser zu informieren, um über sie mehr "Compliance" beim Patienten herzustellen, und um vor allem streßproduzierende Interaktionsmuster abzubauen, wurde allerdings das Konzept des sozialen Netzwerks so gut wie gar nicht genutzt (vgl. hierzu Anderson 1985, Fiedler 1986). Die Bemühungen, die Situation einsamer Menschen, oder die in dyadischen Beziehungen durch die Vermittlung von Bewältigungsfertigkeiten und durch die Veränderung der sozialen Kontaktmöglichkeiten zu verbessern, sind eher noch im Anfangsstadium (vgl. z.B. Duck 1984b, Jones, Hanson & Cutrona 1984, Rook 1984b, Young 1982). Die Effektivität therapeutischer Interventionen auch daran zu überprüfen, ob Klienten vermehrt informelle Hilfe in Anspruch nehmen, ist ein bislang seltenes Unterfangen geblieben (vgl. z.B. Cross, Sheehan & Kahn 1980). Eine längere Tradition hat dagegen in der Psychotherapieforschung die Untersuchung von Ereignissen im sozialen Netz-

werk, welche die Ergebnisse in Hinsicht auf mögliche Effekte von therapeutischen Techniken verfälschen könnten (vgl. z.B. Dumas & Wahler 1983, Paul 1967).

Ungleich viel größer ist die Zahl der Veröffentlichungen zur sogenannten Netzwerktherapie (vgl. zur Übersicht Kliman & Trimble 1983). Will man den vielen Fallberichten Glauben schenken, so ist der Indikationsbereich dieser Art von Therapie geradezu unbeschränkt. Demnach eignet sie sich für chronisch-psychiatrische Patienten, Suizidgefährdete, Drogenabhängige, Deviante, verhaltensgestörte Kinder, u.a.m.. Die verschiedenen Formen von Netzwerktherapie lassen sich danach unterscheiden, wer jeweils das soziale Netzwerk bestimmt, das zu therapeutischen Sitzungen eingeladen wird (Therapeut und/oder Klient), wieviele und welche Personen in den entsprechenden Genuß kommen sollen (bis zu 80 Personen), welche Rolle die Experten einnehmen (als Therapeut, Organisator, Koordinator, Berater) und ob mehr auf die Veränderung von Kognitionen oder von emotionalen bzw. soziodynamischen Prozessen Wert gelegt wird.

Die hervorstechendste Figur der verschiedenen Formen von Netzwerktherapie gibt die sogenannte "Full-Scale-Family Network Assembly" ab (vgl. Speck & Aettneave 1983). Betreut wird eine solche Versammlung von 50 bis 80 Personen von einem drei- bis fünfköpfigen Therapeutenteam. Der Therapieprozeß beschreibt sowohl innerhalb einer Sitzung, als auch über mehrere Sitzungen hinweg, einen spiralförmigen Verlauf, der über folgende Stadien verfügt:

"Retribalization": Die "Sippe" entwickelt ein Gefühl der Zusammengehörigkeit.

"Polarization": Die Versammlung teilt sich bei der Analyse der Probleme im Umgang mit dem Patienten in zwei Lager auf.

"Mobilization": Aktive Netzwerkmitglieder werden initiativ, versuchen zwischen den Lagern zu vermitteln, machen konkrete Vorschläge, übernehmen Aufgaben und betreuen Patienten, z.T. auch außerhalb der Therapie.

"Depression": Das Netzwerk zeigt sich hilflos und weiß nicht mehr mit der Situation umzugehen.

"Breakthrough": Oft im Kontext dramatischer Prozesse wird diese Hilflosigkeit überwunden und die jeweilige emotionale Beziehung zum Patienten offengelegt bzw. neu definiert.

"Exhaustion-Elation": Die Folge ist, daß die Netzwerkmitglieder erschöpft, aber auch erleichtert, gelassen und zuversichtlicher sind.

Der Therapeut nutzt seine gruppodynamischen Kenntnisse und beeinflusst das soziale Netzwerk, indem er verschiedene Übungen vorschlägt. Dazu gehört u.a.: gemeinschaftliches Singen, die symbolische Beerdigung eines Netzwerkmitgliedes und Rollenspiele.

Netzwerktherapien sind wegen ihrer Seltenheit und auf Grund des Aufwandes im Rahmen von Vergleichsstudien nur schwer in Hinsicht auf ihre Effektivität zu überprüfen. Der einzige bekannte Versuch stammt von Schoenfeld et al. (1985). Zwölf Netzwerke erhielten insgesamt 25 therapeutische Sitzungen. In einem Vorher-Nachher-Vergleich wird nachgewiesen, daß die Kontakte zum psychosozialen Dienst signifikant abnahmen. Diese Kontakte waren darüberhinaus signifikant seltener als die einer Kontrollgruppe von zwölf sozialen Netzwerken.

Abgesehen von der mangelhaften empirischen Absicherung und des z.T. extremen Aufwandes der verschiedenen Formen von Netzwerktherapie sind diese Therapieformen auch in anderer Hinsicht fragwürdig. Der Rückgriff auf archaische soziale Interaktionsformen (vgl. "Retribalization") ist heute angesichts der gesellschaftlichen Differenzierungsprozesse genauso problematisch, wie die therapeutischen Techniken, die fast wahllos ausgesucht erscheinen und deren theoretische Herkunft (z.B. Psychodrama) nur historisch mit dem Konzept des sozialen Netzwerks zu tun haben. Nicht zuletzt bleibt die Frage offen, ob mit diesen therapeutischen Vorgehensweisen zunehmend auch soziale Einheiten pathologisiert und sozial kontrolliert werden

könnten, u.a. auch in der Weise, daß von pathogenen äußeren Lebensumständen abgelenkt wird.

Solche Gefahren sind allerdings auch bei verschiedenen Formen der Prävention zu befürchten. Allerdings sind hier vergleichsweise viele Interventionsformen wenigstens empirisch genauer überprüft. Das gilt für Versuche, Stützpotentiale auf individueller Ebene in sozialen Netzwerken zu verbessern, indem die Hilfefertigkeiten sogenannter Schlüsselfiguren trainiert werden. Aber auch Bemühungen, die negativen Effekte von Belastungen, wie z.B. Verwitwung, Scheidung, Elternschaft, und generell die Erkrankungsrisiken von Problemgruppen zu reduzieren, sind empirisch hinreichend abgesichert (vgl. Bloom, Hodges & Caldwell 1982, Chapman & Pancoast 1985, Coates & Winston 1983, Cobb & Jones 1984, Gottlieb 1983b, Israel 1985, Pilisuk & Minkler 1980, Trojan et al. 1987). Die meisten dieser Interventionen unterscheiden sich aber kaum von Vorgehensweisen, die man üblicherweise bei der Initiierung und Betreuung von Selbsthilfegruppen anwendet. Meist geht es schlicht darum, Möglichkeiten für soziale Kontakte zu bieten und über Belastungen, mögliche Bewältigungsstrategien und ihre Folgen auch für soziale Netzwerke zu informieren. Versucht man die Hilfefertigkeiten von Schlüsselpersonen zu verbessern, so wird meist auf Prinzipien der Gesprächspsychotherapie und von Problemlösetrainings zurückgegriffen. Die Sensibilisierung der Schlüsselpersonen für verschiedene Formen und Aktivierungsmöglichkeiten von sozialer Unterstützung ist dabei relativ selten.

Die "Sanierungsversuche" von sozialen Netzwerken auf der Ebene von Gemeinden sind im Vergleich zu anderen Formen der Prävention eher noch programmatisch und beschränken sich meist auf einzelne Berichte über Projekte, die mit Hilfe von Strategien des "Empowerment" durchgeführt wurden (vgl. z.B. Biegel, Shore & Gordon 1984, Naparstek, Biegel & Spiro 1982). Diese Strategien knüpfen an Prinzipien der Gemeinwesenarbeit an und sollen zu mehr Einfluß- bzw. Kontrollmöglichkeiten für den Bürger führen und insgesamt zur Gleichverteilung psychosozialer Res-

sources beitragen. Dabei werden gewachsene soziale Figuren, wie z.B. Nachbarschaften, gestärkt oder initiiert (vgl hierzu Rappaport, Swift & Hess 1984).

Einen ebenso nur mehr programmatischen Charakter besitzen Vorschläge, psychosoziale Dienste unter Berücksichtigung des Netzwerkkonzepts besser aufeinander abzustimmen (vgl. hierzu Burgess, Nelson & Wallhaus 1974, Maguire 1983, Morrissey 1982, Sarason & Lorentz 1979).

Die Rehabilitation psychisch gestörter Menschen i. S. einer sozialen Integration außerhalb psychiatrischer Einrichtungen geht von der Annahme aus, daß ein Leben in der Gemeinde besser zu gestalten ist als in der Psychiatrie und daß die Wiedereingliederung in sogenannte normale Lebensverhältnisse unabhängig von ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnissen möglich sein soll. Rehabilitationsmaßnahmen, die auf einem solchen Vorverständnis beruhen, werden im Kontext sogenannter "Community Support Programs" angepriesen. Solche Programme aber übertragen die herkömmlichen Annahmen des vielfach kritisierten medizinischen Krankheitsmodells auf Prinzipien einer gemeindenahen Versorgung (vgl. hierzu insgesamt Barofsky & Budson 1983, Bennett & Morris 1983, Birley & Hudson 1983, Gottlieb 1983b, Hammer 1983, Röhrle 1986b, Rose & Black 1985). Es bleibt also im einzelnen immer zu prüfen, ob die Lebensbedingungen, d.h. auch soziale Netzwerke, außerhalb von psychosozialen Diensten überhaupt pathogen(er) und so veränderbar sind, daß die Folgen einer stigmatisierend-psychiatrischen Sichtweise für soziale Netzwerke und Rehabilitanden möglichst gering bleiben.

Die Ergebnisse zur Effektivität sogenannter "Community Support Programs" sind im Vergleich zu herkömmlichen psychiatrischen Maßnahmen eher bescheiden und auch die bisherigen Erfahrungen sehr eingeschränkt. Meist wurde nur die Wiedereinweisungs- bzw. die Erkrankungsrate und die Zufriedenheit der Patienten mit den entsprechenden Hilfsangeboten erhoben. Dabei zeigte sich über viele verschiedene Studien hinweg, daß allenfalls die Zufried-

enheit der Patienten, die an solchen Programmen teilnahmen, vergleichsweise größer war. Diese Ergebnisse sprechen allerdings überhaupt nicht für eine weitere Fortsetzung bisheriger Ausgrenzungs- und Verwahrungsstrategien der Psychiatrie. Sie deuten vielmehr darauf hin, daß die Ideologie und die entsprechenden Rehabilitationsmaßnahmen die Lebenssituation psychiatrischer Patienten in der Gemeinde nicht unbedingt verbessern. Zunehmend werden bei der Überprüfung einschlägiger Programme auch Effektivitätskriterien genutzt, die mehr die Bewältigungsfertigkeiten der Patienten, aber auch ihre Lebensbedingungen, und dabei insbesondere ihre soziale Situation, im Auge haben.

So weisen Christenfeld et al. (1985) in einem quasi-experimentellen Design nach, daß entlassene Patienten weniger isoliert sind, als eine Kontrollgruppe in einem psychiatrischen Krankenhaus. Die Teilnehmer des "Community Support Programs" von Stein & Test (1983) verfügten im Vergleich zu einer Kontrollgruppe über mehr freundschaftliche Kontakte und gehörten mehr verschiedenen sozialen Gruppen an. Okin, Dolnick & Pear-sall (1983) machten deutlich, daß psychiatrische Patienten, die in beschützenden Langzeiteinrichtungen lebten und in den "Genuß" von Fertigkeitstrainings kamen, im Vergleich zu hospitalisierten Patienten ihre soziale Netzwerke günstiger beurteilten, ihre grundlegenden Bedürfnisse besser berücksichtigt fanden und die Lebenssituation als vorteilhafter für die Entwicklung ihrer Autonomie einschätzten.

Entsprechend haben z.B. Edmundson et al. (1982) im Kontext eines Nachsorge-programms nicht nur verschiedene Fertigkeiten trainiert, sondern auch im Anschluß daran eine Phase folgen lassen, in der soziale Netzwerke aufgebaut und gepflegt wurden. In einer Vergleichsstudie nahmen psychiatrische Patienten im Anschluß an ein solches Programm, gegenüber einer Kontrollgruppe, die nur ein Fertigkeitstraining erhielt, signifikant weniger psychiatrische Dienste in Anspruch.

Eher ernüchternd aber ist die Untersuchung von Cohen & Adler (1986), die vergleichsweise sehr differenziert die Prinzipien einer netzwerkorientierten Intervention erprobte. Die Mitarbeiter von Einrichtungen, die in etwa unseren Wohnheimen für psychisch Kranke entsprechen, wurden mit dem Konzept des sozialen Netzwerks vertraut gemacht und gebeten, alle anfallenden Probleme zunächst durch entsprechende "Netzwerkaktivierungen" zu lösen. Jedoch konnten nur 16% aller in einem bestimmten Zeitraum sich stellender Probleme durch eine solche Strategie bewältigt werden.

Betrachtete man die bislang entwickelten netzwerkorientierten Interventionsformen insgesamt, so bleibt ein ambivalentes Gefühl. Die Potentiale sozialer Netzwerke waren wiederum spürbar, die Frage aber, welche Interventionsprinzipien im einzelnen wirken, bleibt nur recht grob beantwortet. Es verstärkt sich vielmehr der Eindruck, daß man herkömmlichen, auf soziale Komponenten ausgerichteten Interventionsformen (insbesondere das Betreuen und Initiieren von Selbsthilfegruppen, sozialpsychiatrische Rehabilitationsmaßnahmen, instrumentelle Formen der Nutzung sozialer Netzwerke) den Begriff des "sozialen Netzwerks" übergestülpt hat, ohne daß die Eigenarten solcher sozialer Gefüge hinreichend zur Geltung kommen. Dies gilt insbesondere auch für die durch professionelle Eingriffe zerstörbaren Eigenschaften informeller Hilfe, aber auch in bezug auf die möglichen Überforderungen von sozialen Netzwerken im Umgang mit individuellen Problemen ihrer Mitglieder. Die Hauptgefahr aber bei der Analyse und der Veränderung sozialer Netzwerke ist, daß man vergißt, daß sie in umfassenden Umwelten eingebettet sind und nur einen Teil der saluto- bzw. pathogenen Lebensbedingungen ausmachen.

5. ABSCHLIESSENDE BEMERKUNGEN

Nach solch einer Tour d`Horizon, nach so vielen Befunden und nach ebenso vielen noch ungelösten Problemen wird sich der Leser fragen, welchen Stellenwert das Konzept des sozialen Netzwerks im Kontext der Psychologie besitzt. Ist es nur eine Modeerscheinung sich mit sozialen Netzwerken zu befassen, oder haben sich neue theoretische und methodische Möglichkeiten eröffnet? Er wird sich auch fragen, was das Gemeinsame bei der Betrachtung sozialer Netzwerke ist bzw. welche Typen von Rezeption des Konzepts man unterscheiden kann.

Zunächst fällt auf, daß viele von sozialen Netzwerken reden und dabei den Gegenstand meinen. Sie nutzen das Konzept allenfalls als einen allgemeinen Rahmen, um bestimmte Teilaspekte auf ihren psychologischen Bedeutungsgehalt zu überprüfen. Der einfachste Fall einer solchen Inanspruchnahme des Netzwerkkonzeptes liegt dann vor, wenn etwa der Einfluß bestimmter Sektoren, z.B. auf die individuelle Entwicklung, untersucht wird. Problematisch aber werden solche Ungenauigkeiten, wenn alles, was den Charakter des Sozialen hat, nun das Label "Netzwerk" erhält.

Dabei wird die soziale Umwelt gerade auch durch die partielle Nutzung des Netzwerkkonzepts immer wieder auf einzelne Variable, wie z.B. die Zahl von "Confidants" reduziert. Die hervorstechendste Figur dieser Rezeptionsart ist die Untersuchung der sozialen Unterstützung. Solche Arten der Rezeption des Netzwerkkonzepts sind angesichts der angeführten Interessen der Psychologie an Kontextualisierungen ihrer Gegenstandsbereiche geradezu paradox.

Die extremste Variante der Individualisierung des Netzwerkkonzepts findet sich bei persönlichkeits-theoretischen Konzeptionen, etwa im Begriff der sog. "Netzwerkorientierung". Man kann darüberhinaus feststellen, daß überwiegend personale Netzwerke als relevante Variablenkomplexe in entsprechende psychologische Untersuchungen eingehen.

Es zeichnet sich also insgesamt ein Bild ab, daß man zumindest nicht in allen Teilgebieten der Psychologie von dem allgemein angenommenen Interesse an der Analyse transindividueller Einheiten sprechen kann und auch nicht davon, daß man damit einhergehend an der Komplexität des Konzepts und des Gegenstandes interessiert ist.

Damit soll nichts gegen individualpsychologische Betrachtungsweisen von sozialen Netzwerken gesagt sein. Im Gegenteil: m. E. ist auch die Untersuchung kollektiv psychischer Prozesse in sozialen Netzwerken nicht ohne die Untersuchung von individuellen Aneignungs- und Handlungsprozessen, wenngleich in kontextualisierter Form, denkbar.

Die Individualisierung des Netzwerkkonzepts in der Psychologie ist eng verbunden mit Versuchen, die Geltungsbereiche verschiedener psychologisch-theoretischer Konzepte zu erweitern. Die auffälligste Variante hiervon ist der Versuch, die Struktur transindividueller sozialer Einheiten mit Hilfe psychologisch-theoretischer Positionen zu rekonstruieren, die sich auf individuelles Geschehen beziehen. Weit häufiger jedoch versucht man nachzuweisen, daß soziale Netzwerke von individuellen Faktoren mitbestimmt, wenn nicht sogar determiniert sind. Soziale Netzwerke erscheinen dann als Produkt von Wahl- oder Entscheidungshandlungen, als Resultat begrenzter affektiver bzw. konativer Kapazitäten, als Folge von sozialen Fertigkeiten, als erweitertes Muster von "Attachment" während individueller Entwicklungsprozesse, u.a.m.. Die extremste Form der Indienstnahme der Merkmale sozialer Netzwerke findet sich in ihrer Funktion als Deskriptoren und Indikatoren für die Wirkung individueller Prozesse, Dispositionen oder gar Interventionsmethoden. Dabei wird kaum ein psychologisch-theoretischer Bezug hergestellt, sodaß sich entweder der metatheoretische Gehalt des Netzwerkbegriffs heimlich in die Untersuchungsansätze einschleicht, oder aber gänzlich verloren geht.

Eine besondere Form der Erweiterung von Geltungsbereichen individualpsychologischer Theorien stellt die Hypostasierung balance- und austauschtheoretischer Konzepte im Bereich der Netzwerkanalyse dar. Obgleich die mögliche Unzulässigkeit der Hypostasierungen individualpsychologischer Theorien meines Wissens bisher kaum angesprochen wurde, stellen sie doch einen Versuch dar, soziale Netzwerke mehr als psychologisch faßbare, transindividuelle Einheiten zu begreifen. Allerdings sind diese Versuche bei genauer Betrachtungsweise durch die schon angeführten negativen Aspekte einer strukturalistischen Sicht belastet, aber auch durch die reduktionistischen Eigenschaften der hypostasierten psychologisch-theoretischen Positionen, wie z.B. die der Austauschtheorie.

Erstaunlich ist, daß diese psychologisch hypostasierten Netzwerkkonzepte kaum Eingang in andere Teilgebiete der Psychologie gefunden haben, obwohl dies mehr wie naheliegend gewesen wäre. Solche Konzepte wären schon deshalb interessant gewesen, weil sie möglicherweise für jene normative Kriterien liefern könnten, die an der Eigenart pathogener sozialer Strukturen interessiert sind. Ungleichgewichtige Verhältnisse in sozialen Netzwerken wären z.B. ein theoretisch begründbarer Zustand in sozialen Umwelten, der z.B. inkonsistentes Verhalten oder auch sozialen Rückzug wahrscheinlich machen könnte.

Die Reduktion austauschtheoretischer Konzeptionen auf die von Hammer (1981) vielfach hervorgehobene Bedeutung des "Feed back" für individuelles Verhalten, läßt außer Acht, daß es mit der Beschreibung von ungünstigen Kosten-Nutzen-Verhältnissen und extremen Machtgefällen in sozialen Netzwerken möglich gewesen wäre, die Tradition der Untersuchung anomischer Zustände und ihre Wirkung auf individuelles Verhalten fortzusetzen.

Trotz solcher Tendenzen zum Reduktionismus, ist es in einigen Fällen gelungen, durch eine Berücksichtigung des Netzwerkkonzepts die jeweiligen psychologischen Gegenstandsbereiche wie gewünscht, zumindest ansatzweise zu kontextualisieren. D.h. man versuchte soziale Netzwerke als komplexe Umweltmuster zu be-

greifen, die ihrerseits in umfassenden Lebenskontexten eingebettet sind. So wurde es auch partiell möglich, soziale Netzwerke, leider oft nur einzelne Merkmale, im Gesamtkontextueller Bedingungen, also von zeitlichen, physikalischen und auch sozioökonomischen bzw. kulturell bedeutsamen Umweltmustern auf ihre Relevanz für je untergeordnete Umwelteinheiten, etwa im Bronfenbrenner'schen Sinne zu untersuchen. Von vielleicht großer Bedeutung sind die empirischen Ergebnisse, daß nicht in jedem Fall etwa mesosoziale oder makrosoziale Kontexte für individuelles Handeln bedeutsamer waren, als mikrosoziale Bedingungen, wie z.B. familiäre Klimata. Sehr deutlich wurde, daß man mit der indirekten Wirkung übergeordneter Umweltbereiche auf individuelles Verhalten zu rechnen hat.

Von vielleicht noch größerer Bedeutung war die Erkenntnis, daß äußerst vielfältige Transaktionsverhältnisse zwischen Umwelt, sozialen Netzwerken, Individuen anzunehmen sind. Von einer schlichten Determination individuellen Handelns auch pathologisch erscheinender Verhaltensweisen durch soziale Netzwerke oder auch von sozialen Netzwerken durch Umweltkategorien anderer Art kann keinesfalls die Rede sein.

Einen letzten Vorteil der Rezeption des Netzwerkkonzepts in der Psychologie, der sich ebenfalls nur beiläufig ergeben hat, mag man darin sehen, daß mit dem Anspruch, ökologisch validere Forschung zu betreiben, die Frage nach den Möglichkeiten des Nachweises komplexer kausaler Zusammenhänge, aber auch die Frage nach einer adäquaten Methodologie laut werden lassen. Insbesondere die offenen Fragen nach der Art der beim Einfluß von sozialen Netzwerken beteiligten Wirkmechanismen, hat einige, insbesondere im Bereich der sozialen Unterstützungsforschung dazu veranlaßt, ihr Glück in qualitativer Forschung zu suchen.

Zweifelsohne hat die Psychologie nicht nur dadurch vom Konzept des sozialen Netzwerks profitiert, indem sie den Wert psychologischer Theorien auch für diesen Gegenstandsbereich hervorheben

konnte. Sie wurde vor allem in ihren Bemühungen unterstützt, sich zumindest teilweise der Enge vieler Variablenkomplexe entledigen können. Sie hat sich aufgemacht den Menschen wieder mehr als einen "Homo Soziologicus" zu verstehen. Darüberhinaus hat das Konzept des sozialen Netzwerks zumindest teilweise eine Vielzahl von offenen Fragen beantwortet, die sich bei der Untersuchung einzelner psychologischer Phänomene gestellt haben. Damit ist nicht nur gemeint, daß sich die Zahl der jeweils relevanten Variablen um eine weitere erhöht hat. Vielmehr wurde offenkundig, daß die Zusammenhänge zwischen individuellen psychologischen Parametern und sozialen Bedingungen nur im Kontext eines höchst komplizierten Ordnungsgefüges zu begreifen sind. Dennoch bleibt die Feststellung, daß die überwiegende Zahl der Forschungsbemühungen im Rahmen einer "Variablenpsychologie" verharret. Dies mag ein Grund dafür sein, daß auch die psychologische Analyse sozialer Netzwerke noch keine tiefgreifenden theoretischen Weiterentwicklungen möglich gemacht hat. Zumindest von einer übergreifenden Theorie der individuellen Wahrnehmung und Herstellung sozialer Netzwerke kann zu diesem Zeitpunkt noch nicht die Rede sein.

6. LITERATUR

- Abelson, R. P. (1979). Social clusters and opinion clusters. In P. W. Holland & S. Leinhardt (Eds.), Perspectives on social network research. New York: Academic Press.
- Abernathy, V. D. (1973). Social network and responses to the maternal role. International Journal of Sociology of the Family, 3, 86-92.
- Ader, R., & Cohen, N. (1985). Behavior and the immune system. In W. D. Gentry (Ed.), Handbook of behavioral medicine. New York: Guilford.
- Ainsworth, M. D. S. (1982). Attachment: Retrospect and prospect. In C. M. Parkes & J. Stevenson-Hinde (Eds.), The place of attachment in human behavior. New York: Basic Books.
- Altman, J. (1976). Environmental psychology and social psychology. Personality & Social Psychology, 2, 96-113.
- Anderson, C. M. (1985). Ein psychopädagogisches Modell zur Familientherapie der Schizophrenie. In H. Stierlin, L. C. Wynne & M. Wirsching (Eds.), Psychotherapie und Sozialtherapie der Schizophrenie. Ein internationaler Überblick. Berlin: Springer.
- Anderson, C. M., Hogarty, G., Bayer, T., & Needleman, R. (1984). Expressed emotion and social networks of parents of schizophrenic patients. British Journal of Psychiatry, 144, 247-255.
- Angermeyer, M. C., & Bock, B. (1984). Das soziale Netzwerk Alkoholkranker. Psychotherapie und Medizinische Psychologie, 34, 1-9. 
- Angermeyer, M. C., & Lammers, R. (1986). Das soziale Netzwerk schizophrener Kranker. Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychopathologie, 34, 100-118
- Anisfeld, E., & Lipper, E. (1983). Early contact, social support, and mother-infant bonding. Pediatrics, 72, 79-83.
- Antonucci, T. C., & Depner, Ch. E. (1982). Social support and informal helping relationships. In Th. A. Wills (Ed.) Basic processes in helping relationships. New York: Academic Press.
- Antonucci, T. C., & Israel, B. A. (1984). Network issues of veridicality. In R. L. Kahn & T. L. Antonucci (Eds.), Social support of the elderly family: Friends, professionals. Final Report to the National Institute on Aging.
- Antonucci, T. C., & Israel, B. A. (1986). Veridicality of social support: A comparison of principal and network member's responses. Journal of Consulting and Clinical Psychology, 54, 432-437.

- Asser, E. S. (1978). Social class and help-seeking behavior. American Journal of Community Psychology, 6, 465-475.
- Avery, A. W., & Thiessen, J. D. (1982). Communication skills training for divorces. Journal of Counseling Psychology, 29, 203-205.
- Baldassare, M. (1977). Residential density, household crowding, and social networks. In C. S. Fischer, R. M. Jackson, C. A. Stueve, K. Gerson, J. L. McAllister & M. Baldassare: Networks and places. Social relations in the urban setting. New York: The Free Press.
- Baltes, P. B., & Sowarka, D. (1983). Entwicklungspsychologie und Entwicklungsbegriff. In R. K. Silbereisen & L. Montada (Eds.), Entwicklungspsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. München: Urban & Schwarzenberg.
- Bandura, A. (1986). Social foundations of thought and action. A social cognitive theory. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall.
- Bankoff, E. A. (1983). Social support and adaption to widowhood. Journal of Marriage and the Family. 45, 827-839.
- Bankoff, E. A. (1986). Peer support for widows: Personal and structural characteristics related to its provis. In St. E. Hobfoll (Ed.), Stress, social support, and woman. Washington: Hemisphere.
-  Barker, Ch., & Lemle, R. (1984). The helping process in couples. American Journal of Community Psychology, 12, 321-336.
- Barofsky, I. & Budson, R. D. (Eds.), The chronic psychiatric patient in the community: Principles of treatment. New York: MIP Press.
- Barrera, M. (1986). Distinctions between social support concepts, measures, and models. American Journal of Community Psychology, 14, 413-445.
- Bastine, R. (1984). Klinische Psychologie. Band 1. Stuttgart: Kohlhammer.
- Baum, A., Gatchel, R. J., Aiello, J. R., & Thompson, D. (1981). Cognitive mediation of environment stress. In Harvey, J. H. (Ed.), Cognition, social behavior, and environment. Hillsdale, N.J.: Lawrence Erlbaum.
- Baumeister, R. F. (1982). A self-presentational view of social phenomena. Psychological Bulletin, 91, (1), 3-28.
- Beels, Ch. C. (1981). Social support and schizophrenia. Schizophrenia Bulletin, 7, 58-72.

- Beels, C. Ch., Gutwirth, L., Berkeley, J., & Struening, E. (1984). Measurements of social support in schizophrenia. Schizophrenia Bulletin, 10, 399-411.
- Bell, P. A., & Greene, Th. C. (1982). Thermal stress: Physiological, comfort, performance, and social effects of hot and cold environments. In G.W. Evans (Ed.), Environmental stress. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bennet, D., & Morris, I. (1983). Support and rehabilitation. In F. N. Watts & D. Bennett (Eds.), Theory and practice of psychiatric rehabilitation. London: Wiley.
- Berkman, L. F. (1984). Assessing the physical health effects of social networks and social support. Annual Review of Public Health, 5, 413-432.
- Berkman, L. F. (1985). The relationship of social networks and social support to morbidity and mortality. In .H. Cohen & S. L. Syme (Eds.), Social support and health. New York: Academic Press. 
- Berkman, L. F., & Syme, S. L. (1979). Social networks, host resistance, and mortality: A nine-year follow-up of Alameda County residents. American Journal of Epidemiology, 109, 186-204.
- Berkowitz, S. D. (1982). An introduction to structural analysis. The network approach to social research. Toronto: Butterworth.
- Berndt, Th. J. (1983). Social cognition, social behavior, and children's friendship. In E. T. Higgins, D. N. Ruble & W. W. Hartup (Eds.), Social cognition and social development. A sociocultural perspective. Cambridge: University Press.
- Biegel, D., Naparstek, A. J., & Khan, M. M. (1980). Determinants of social support systems. In R. R. Stough & A. Wandersman (Eds.) Annual Environmental Design Research Association Conference, 11, 111-122.
- Biegel, D. E. Shore, B. K., & Gordon, E. (1984). Building support networks for the elderly. Theory and applications. Beverly Hills: Sage.
- Biegel, D. E., McCardle, E., & Mendelson, S. G. (1985). Social networks and mental health. An annotated bibliography. Beverly Hills: Sage.
- Bien, W. (1983). Die Erfassung von kognitiven sozialen Strukturen: Ein Vergleich von Erhebungsverfahren. Zeitschrift für Sozialpsychologie, 14, 34-43. 
- Bien, W. (1984). Strukturelles Studium sozialer Systeme: Eine Übersicht über Ursprünge, Problematik, Erfahrungen und 

Lösungsvorschlägen zur Verwendung von strukturellen Modellen im Bereich von sozialen Mikrosystemen. Wuppertal: Manuskript.

Bien, W. (1986). Strukturanalyse - eine Teilantwort auf die Krise in der Sozialpsychologie. Zeitschrift für Sozialpsychologie, 17, 2-17.

Birkel, R. C., & Repucci, N. D. (1983). Social networks, information-seeking, and the utilization of services. American Journal of Community Psychology, 11, 185-205.

Birley, J., & Hudson, B. (1983). The family, the social network, and rehabilitation. In F. N. Watts & D. H. Bennet (Eds.), Theory and practice of psychiatric rehabilitation. New York: Wiley.

Blau, P. M. (1964). Exchange and power in social life. New York: Wiley.

Blau, P. M. (1982). Structural sociology and network analysis: An overview. In P. V. Marsden & N. Lin (Eds.), Social structure and network analysis. Beverly Hills: Sage.

Bloom, B. L., Hodges, W. F., & Caldwell, R. A. (1982). A preventive intervention programme for the newly separated: Initial evaluation. American Journal of Community Psychology, 10, 251-264.

Boganowsky, E., Allen, V. L. Bragy, B., & Lepinski, J. (1981). Generalization of independence created by social support. Psychological Records, 31, 475-488.

Boissevain, J. (1974). Friends of friends. Networks, manipulations, and coalitions. Oxford: Basil Blackwell.

Bott, E. (1953). Family and social networks. London: Tavistock.

Boyce, W. Th., Social support, family relations, and children. In S. H. Cohen & S. L. Syme (Eds.), Social support and health. New York: Academic Press.

Brehm, Sh. S. (1985). Intimate Relationships. New York: Random House.

Breiger, R. L. (1982). A structural analysis of occupational mobility. In P. V. Marsden & N. Lin (Eds.), Social structure and network analysis. Beverly Hills: Sage.

Brim, J., Witcoff, C., & Wetzel, R.D. (1982). Social network characteristics of hospitalized depressed patients. Psychological Reports, 50, 423-433.

Broadhead, W. E., Kaplan, B., & James, S. (1983). The epidemiological evidence for a relationship between social support and health. American Journal of Epidemiology, 117, 521-537.

- Brody, J. G. (1985). Informal social networks: Possibilities and limitations of their usefulness in social policy. Journal of Community Psychology, 13, 338-349.
- Brogan, D. R. & James, L. D. (1980). Physical environment correlates of psychosocial health among urban residents. American Journal of Community Psychology, 8, 507-523.
- Bronfenbrenner, U., & Crouter, A. D. (1983). The evolution of environmental models in developmental research. In W. Kessen (Ed.), Handbook of child psychology: History, theory, and methods, 1, New York: Wiley.
- Bronfenbrenner, U. (1979). The ecology of human development. Experiments by nature and design. Cambridge: Harvard University Press. (dtsh.: (1981). Die Ökologie der menschlichen Entwicklung: Natürliche und geplante Experimente. Stuttgart: Klett)
- Brownell, A., & Schumaker, S. A. ((1984). Social support: An introduction to a complex phenomenon. Journal of Social Issues, 40, 1-9.
- Bruhn, J. G., & Philips, B. U. (1984). Measuring social support: A synthesis of current approaches. Journal of Behavioral Medicine. 7, 151-169. 
- Bryant, B. K. (1985). The neighbourhood walk. Sources of support in middle childhood. Chicago: University Press of Chicago.
- Buggle, F., & Fersching, A. (1980). Soziale Faktoren. In W. Wittling (Ed.), Handbuch der Klinischen Psychologie. Band 3. Verhaltensstörungen: Konzepte und Determinanten. Hamburg: Hoffmann & Campe.
- Burgess, J., Nelson, R. H., & Waldhaus, R. (1974). Network analysis as a method for the evaluation of service delivery systems. Community Mental Health Journal, 10, 337-344.
- Burke, R. J., & Weir, T. (1978 b). Maternal employment status, social support and adolescent's well being. Psychological Reports, 42, 1159-1170.
- Burke, R. J., & Weir, T. (1978 a). Benefits to adolescents of informal helping relationships with their parents and peers. Psychological Reports, 42, 1175-1184.
- Burt, R. S. (1975). Corporative Society: A time series analysis of network structure. Social Science Research, 4, 271-328.
- Burt, R. S. (1982). Toward a structural theory of action. Network models of stratification, perception, and action. New York: Academic Press.

- Burt, R. S. & Minor, M. J. (Eds.), (1983). Applied network analysis. Beverly Hills: Sage.
- Caldwell, R. A., & Bloom, B. L. (1982). Social support: Its structure and impact on marital disruption. American Journal of Community Psychology, 10, 647-667.
- Campbell, K. E., Marsden, P. V., & Hurlbert, J. S. (1986). Social resources and socioeconomic status. Social Networks, 8, 97-117.
- Campos, J. J., Caplowitz, B. K., Lamb, M. E., Goldsmith, H. H., & Stenberg, C. (1983). Social-emotional development. In M. M. Haith & J. J. Campos (Eds.), Handbook of child psychology: infancy and development psychology, 2, New York: Wiley.
- Caplan, G. & Killelea, M. (Eds.), (1983). Support systems and mutual help. New York: Grune & Stratton.
- Caplan, R. D. (1979). Social support, person-environment fit and coping. In L. A. Ferman & J. P. Gordus (Eds.), Mental health and the economy. Kalamazoo, MI: Upjohn Institute.
- Cartwright, D., & Harary, F. (1956). Structural balance: A generalization from Heider's theory. Psychological Review, 63, 277-293.
- Cartwright, D., & Harary, F. (1979). Balance and clusterability. In P. W. Holland & S. Leinhardt (Eds.), Perspectives on social network research. New York: Academic Press.
- Chapman, N. J., & Pancoast, D. L. (1985). Working with informal helping networks of the elderly: The experiences of three programmes. Journal of Social Issues, 41, 47-63.
- Chappell, N. L. (1983). Informal support networks among the elderly. Research on Aging, 5, 77-99.
- Chavis, D. M., Hogge, J. H., McMitlan, D. W., & Wandersman, A. (1986). Sense of community: Brunswik's lens: A first look. Journal of Community Psychology, 14, 24-40.
- Chessler, M. A., & Barbarin, O. A. (1984). Difficulties of providing help in a crisis: Relationships between parents of children with cancer and their friends. Journal of Social Issues, 40, 113-134.
- Christenfeld, R., Toro, P. A., Brey, M., & Haveliwala, Y. A. (1985). Effects of community placement on chronic mental patients. American Journal of Community Psychology, 13, 125-138.
- Coates, D., & Winston, T. (1983). Counteracting the deviance of depression: Peer support groups for victims. Journal of Social Issues, 39, 169-194.

- Cobb, S. (1979). Social support and health through the life course. In M. W. Riley (Ed.), Aging from birth to death. Interdisciplinary perspectives. Colorado: Westview Press Boulder.
- Cobb, S., & Jones-Cobb, M. J. (1984). Social support, support groups and marital relationships. In St. Duck (Ed.), Personal relationships: Vol 5. Repairing personal relationships (pp. 47-67). New York: Academic Press.
- Cochran, M. M., & Brassard, J. A. (1979). Child development and personal social networks. Child Development, 50, 601-616.
- Cohen, C. I., & Adler, A. (1984). Network interventions: Do they work? Gerontologist, 24, 16-22.
- Cohen, C. I., Teresi, J., & Holmes, D. (1986). Assessment of stress-buffering effects of social networks on psychological symptoms in an inner-city elderly population. American Journal of Community Psychology, 14, 75-91.
- Cohen, P., Struening, E. L., Genevie, L. E., Kaplan, S. R., Mahlin, G. L., & Peck, H. B. (1982). Community stressors, mediating conditions, and wellbeing in urban neighbourhoods. Journal of Community Psychology, 10, 377-391.
- Cohen, S. H., & McKay, G. (1984). Social support, stress, and the buffering hypothesis: A theoretical analysis. In A. Baum, J. E. Singer & S. E. Taylor (Eds.), Handbook of psychology and health: Vol. 4. Hillsdale: Erlbaum.
- Cohen, S. H., Mermelstein, R, Kamarck, T., & Hoberman, H. M. (1985). Measuring the functional components of social support. In J. G. Sarason & B. R. Sarason (Eds.), Social support: Theory, research, and applications. Dordrecht: Martinus Nijhoff.
- Cohen, S. H., & Weinstein, N. (1982). Non auditory effects of noise on behavior and health. In G. W. Evans (Ed.), Environmental Stress. Cambridge: Cambridge University Press.
- Cohen, S. H., & Syme, S. L. (1985), (Eds.). Social support and health. New York: Academic Press.
- Cohen, S. H., & Wills, T. A. (1985). Stress, social support, and the buffering hypothesis. Psychological Bulletin, 98, 310-357.
- Colleta, N. D. (1981). Social support and the risk of maternal rejection by adolescent mothers. The Journal of Psychology, 109, 191-197.
- Colletti, G., & Brownell, K. D. (1982). The physical and emotional benefits of social support: Applications to obesity, smoking, and alcoholism. In M. Hersen, R. M. Eisler & P. M. Miller (Eds.), Progress in Behavior Modification, 13, 109-178.

- Cook, J. R. (1983). Citizens response in a neighbourhood under threat. American Journal of Community Psychology, 11, 459-471.
- Cook, K. S. (1982). Network structures from exchange perspective. In P. V. Mardsen & N. Lin (Eds.), Social structures and network analysis. Beverly Hills: Sage.
- Cooperman, D. (1977). Social research on tall habitants: A critique and proposal for network analysis. In D. J. Conway (Ed.), Human response to tall buildings. Stroudsburg, PA: Dowden, Hutchinson, & Ross.
- Cox, V. C., Paulus, P. B., McCain, G., & Karlovac, M. (1982). The relationship between crowding and health. In A. Baum & J. E. Singer (Eds.), Advances in environmental psychology: Vol 4. Environment and health. Hillsdale, N.J.: Lawrence Erlbaum.
- Creech, J. C., & Babchuk, N. (1985). Affecting and the interweave of social circles: Life course transitions. In W. A. Peterson & J. Quadragno (Eds.), Social bonds in later life. Aging and interdependence. Beverly Hills: Sage.
- Crnic, K. A., Grennberg, M. T., Ragozin, A. S., Robinson, N. M., & Basham, R. B. (1983). Effects of stress and social support on mothers and premature, and full-term infants. Child Development, 54, 209-217.
- Crockenberg, S. B. (1981). Infant irridability, mothers responsiveness and social support influences and the security of infant-mother attachment. Child Development, 52, 857-865.
- ⑧ Crockett, W. H. (1982). Balance, agreement and positivity in the cognitions of small social structures. Advances in Experimental and Social Psychology, 15, 2-57.
- Cutler, D. (1984). Networks. In J. A. Talbott (Ed.), The chronic mental patient. Five years later. New York: Grune & Stratton.
- D'Augelli, A. R. (1983). Social support networks in mental health: An interpretative essay. In J. K. Whitaker & J. Garbarino (Eds.), Social support networks: Informal helping in the human services (pp. 73-106). New York: Aldine.
- Davis, J. A., & Leinhardt, S. (1972). The structure of positive interpersonal relations in small groups. In J. Berger, M. Zelditch & B. Anderson (Eds.), Sociological theories in progress. New York: Houghton-Mifflin.
- De Paulo, B., Nadler, A. & Fisher, J. (Eds.). (1983). New directions in helping: Vol 2. Help Seeking. New York: Academic Press.
- Dean, A., & Lin, N. (1977). The stress-buffering role of social support: Problems and prospects for systematic investigation. Journal of Nervous and Mental Disease, 165, 403-417.

- Depner, Ch. E., Wethington, E., & Ingersoll-Dayton, B. (1984). Social support: Methodological issues in design and measurement. Journal of Social Issues, 40, 37-54.
- Derlega, V. J. & Winstead, B. A., (Eds.). (1986). Friendship and social interaction. New York: Springer. 
- Dickens, W. J., & Perlman, D. (1981). Friendship over life-cycle. In St. Duck & R. Gilmour (Eds.) Personal relationships 2. Developing personal relationships. New York: Academic Press.
- Di Matteo, M. R., & Hays, R. (1981). Social support and serious illness. In B. H. Gottlieb (Ed.), Social networks and social support. Beverly Hills, London: Sage.
- Dohrenwend, B. S., Dohrenwend, B. B., Dodson, M., & ShROUT, P. E. (1984). Symptoms, hassles, social support, and life events: Problems of confounded measures. Journal of Abnormal Psychology, 93, 222-230.
- Doehrman, St. R. (1984). Stress, strain, and social support during a role transition. In V. L. Allen & E. van de Vliert (Eds.), Role transitions. Explorations and explanations. New York: Plenum Press.
- Dooley, D. (1985). Causal inference in the study of social support. In S. H. Cohen & S. L. Syme (Eds.), Social Support and health. New York: Academic Press.
- Dooley, D., & Catalano, R. (1984). Why the economy predicts help-seeking. A test of competing explanations. Journal of Health & Social Behavior, 25, 160-176.
- Dooley, D., Catalano, R., & Brownell, A. (1986). The relation of economic conditions, social support, and life events to depression. Journal of Community Psychology, 14, 103-119.
- Duck, St., (Ed.). (1984a). Personal relationships: Vol 5. Repairing personal relationships. New York: Academic Press.
- Duck, St. (1984b). A perspective on the repair of personal relationships: Repair of what, when? In St. Duck, (Ed.), Personal relationships: Vol 5. Repairing personal relationships. New York: Academic Press.
- Dukitt, J. H. (1982). Social interaction and psychological well-being: A study of elderly persons living in the innercity area of Pretoria. Humanitas, 8, 121-129.
- Dumas, J. E., & Wahler, R. G. (1983). Predictors of treatment outcome in parent training: Mother insularity and socioeconomic disadvantage. Behavioral Assessment, 5, 301-313.

- Duncan, J. S. (1976). Housing as presentation of self and the structure of social networks. In G. T. Moore & R. G. Golledge (Eds.), Environmental knowing. Stroudsburg, Pennsl.: Dowden, Hutchinson, & Ross.
- Duncan, J. S. (1985). The house as symbol of social structure. Notes of objects among collectivistic groups. In I. Altman & C. M. Werner (Eds.), Home environments. New York: Plenum Press.
- Dunkel-Schetterer, C., & Wortman, C. (1981). Dilemmas of social support: Parallels between victimization and aging. In S. B. Kiesler, J. N. Morgan & V. K. Oppenheimer (Eds.), Social change, New York: Academic Press.
- Echterhagen, K. (1983). Die Diffusion sozialer Innovation: Eine Strukturanalyse. Spardorf: Rene F. Wilfer.
- Eckert, J. K. (1983). Dislocation and relocation of the urban elderly: Social networks as mediators of relocation stress. Human Organization, 42, 39-45.
- Edmundson, E. D., Bedell, J. R., Archer, R. P., & Gordon, R. E. (1982). Integrating skill building and peer support in mental health treatment: The early intervention and community network development projects. In A. M. Jeger & R. S. Slotnik (Eds.), Community mental health: A behavioral-ecological perspective. New York: Plenum.
- Eklund-Olson, Sh. (1982). Deviance, social control and social networks. Research in Law, Deviance & Social Control, 4, 271-299.
- El-Islam, M. F. (1982). Rehabilitation of schizophrenics by the extended family. Acta Psychiatrica Scandinavica, 65, 112-119.
- Erickson, B. H. (1982). Networks, ideologies, and belief systems. In P. V. Marsden & N. Lin (Eds.), Social structure and network analysis. Beverly Hills: Sage.
- Epstein, Y. M. (1982). Crowding stress and human behavior. In G. W. Evans (Ed.), Environmental stress. Cambridge: Cambridge University Press.
- Evans, G. W., Jacobs, St. V., & Fraser, N. B. (1982). Air pollution and human behavior. In G. W. Evans (Ed.), Environmental stress. Cambridge: Cambridge University Press.
- Everett, M. G. (1985). Role similarity and complexity in social networks. Social Networks, 7, 353-361.
- Faltermeier, T. (1984). "Lebensereignisse" - Eine neue Perspektive für Entwicklungspsychologie und Sozialisationsforschung? Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 4, 344-355.

- Feger, H. (1981). Analysis of social networks. In St. Duck & R. Gilmour (Eds.), Personal relationships 1: Studying personal relationships. New York: Academic Press.
- Feger, H., & Auhagen, A. E. (1986, November). Unterstützende soziale Netzwerke: Sozialpsychologische Perspektiven. Paper presented at the symposium of the Werner Reimers Stiftung on "Soziales Netzwerk/Soziale Unterstützung". Bad Homburg, F.R. Germany.
- Festinger, L., Schachter, S., & Back, K. (1952). Social pressures in informal groups. New York: Harper.
- Fiedler, P. (1986). Neue Entwicklungen in der sozialtherapeutischen Arbeit mit Angehörigen und Familien schizophrener Menschen. Verhaltenstherapie & Psychosoziale Praxis, 2, 146-156.
- Filipp, S.-H. (1982). Kritische Lebensereignisse als Brennpunkte einer Angewandten Entwicklungspsychologie des mittleren und höheren Erwachsenenalters. In R. Oerter & L. Montada (Eds.), Entwicklungspsychologie Ein Lehrbuch. München: Urban & Schwarzenberg.
- Fine, G. A., & Klineman, S. (1983). Network and meaning: An interactionist approach to structure. Symbolic Interaction, 6, 97-110.
- Fischer, C. S., & Phillips, S. C. (1982). Who is alone? Social characteristics of people with small networks. In L.A. Peplau, & D. Perlman (Eds.), Loneliness: A social book of current theory, research, and therapy. New York: Wiley.
- Fischer, C.S. (1977). The contexts of personal relations: An exploratory network analysis. (Working paper No. 281) Berkeley: The University of California.
- Fischer, C.S. (1982). To dwell among friends. Personal networks in town and city. Chicago: University of Chicago Press.
- Fischer, C.S., Jackson, R.M., Stueve, C.A., Gerson, K., McAllister Jones L., & Baldassare, M. (1977). Networks and places. Social relations in the urban setting. New York: The Free Press.
- Fisher, J.D., Nadler, A., & DePaulo, B.M., (Eds.), (1983). New directions in helping: Vol. 1. Recipients reactions to aid. New York: Academic Press.
- Fleming, R., Baum, A., Gisrel, M.M., & Gatchel, R.J. (1982). Mediating influences of social support on stress at three mile island. Journal of Human Stress, 8, (3), 14-22.
- Fleming, R., Baum, A., & Singer, J.E. (1985). Social support and the physical environment. In S.H. Cohen, & S.L. Syme (Eds.), Social support and health. New York: Academic Press.

- Franz, P. (1986). Der "Constrained Choice"-Ansatz als gemeinsamer Nenner individualistischer Ansätze in der Soziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 38, 32-54.
- Fraser, M., & Hawkins, J.D. (1984). Social network analysis and drug misuse. Social Service Review, 3, 81-97.
- Fried, M. (1963). Grieving for a lost home. In L.J. Duhl (Ed.), The urban condition. New York: Basic books.
- Froland, Ch. (1980). Formal and informal care: Discontinuities in a continuum. Social Service Review, 54, 572-587.
- Froland, Ch. Pancoast, D.L., Chapman, N.J., & Kimboko, P.J. (1981). Helping networks and human services. Beverly Hills: Sage.
- Furman, W. (1984). Enhancing children's peer relations and friendships. In St. Duck (Ed.), Personal relationships: Vol 5. Repairing personal relationships. New York: Academic Press.
- Gallo, F. (1983). The effects of social support networks on the health of the elderly. Social Work Health Care, 8, 65-74.
- Garbarino, J. (1982). Children and families in the social environment. New York: Aldine.
- Garbarino, J., & Sherman, O. (1980). High-risk neighbourhoods and high-risk families: The human ecology of child maltreatment. Child Development, 51, 188-198.
- Gerson, K., Stueve, C.A., & Fischer, C.S. (1977). Attachment to place. In C.S. Fischer, R.M. Jackson, C.A. Stueve, K. Gerson, L. McAllister Jones, & M. Baldassare, Networks and places. Social relations in the urban setting. New York: The Free Press.
- Gillwald, K. (1983). Psychische und soziale Auswirkungen mäßiger Umweltqualität. Politik und Zeitgeschichte, 42, 25-33.
- Glucksmann, M. (1974). Structuralist analysis in contemporary social thought. A comparison of the theories of Claude Lévi-Strauss and Louis Althusser. London: Routledge & Kegan Paul.
- Goeppinger, J., & Baglioni, A.J. (1985). Community competence: A positive approach to needs assessment. American Journal of Community Psychology, 13, 507-523.
- Gore, S. (1981). Stress buffering functions of social supports: An appraisal and classification of research models. In B.S. Dohrenwend, & B.P. Dohrenwend (Eds.), Stressful life events and their contexts. New York: Prodist.

- Gottlieb, B.H. (1976). Lay influences on the utilization and provision of health services: A review. Canadian Psychological Review, 17, 126-136.
- Gottlieb, B.H. (1978). The development and application of a classification scheme of informal helping behaviors. Canadian Journal of Behavioral Science, 10, 105-115.
- Gottlieb, B.H. (Ed.), (1981a). Social networks and social support. Beverly Hills: Sage.
- Gottlieb, B.H. (1981b). Preventive interventions involving social networks and social support. In B.H. Gottlieb (Ed.), Social networks and social support. Beverly Hills, London: Sage.
- Gottlieb, B.H. (1983 a). Social support as a focus for integrative research in psychology. American Psychologist, 38, 278-287.
- Gottlieb, B.H. (1983 b). Social support strategies. Guidelines for mental health practice. Beverly Hills: Sage.
- Gottlieb, B.H. (1985 a). Social support and the study of personal relationships. Journal of Social and Personal Relationships, 2, 351-375.
- Gottlieb, B.H. (1985 b). Social support and community mental health. In S.H. Cohen, & S.L. Syme (Eds.), Social support and health. New York: Academic Press.
- Goudy, W.J., & Goudeau, J.F. (1981). Social ties and life satisfaction of older persons: An other evaluation. Journal of Gerontological Social Work, 4, 35-50.
- Graumann, L.F. (1976). Die ökologische Fragestellung - 50 Jahre nach Hellpachs Psychologie der Umwelt. In G. Kaminski (Ed.), Umwelt-Psychologie. Perspektiven .- Probleme - Praxis. Stuttgart: Klett.
- Graumann, L.F. (1979). Die Scheu des Psychologen vor der Interaktion. Ein Schisma und seine Geschichte. Zeitschrift für Sozialpsychologie, 10, 284-304.
- Greenbaum, S.D., & Greenbaum, P.E. (1985). The ecology of social networks in four urban neighbourhoods. Social Networks, 7, 47-76.
- Greenblatt, M., Becerra, R.M., & Serafitinides, E.A. (1982). Social networks and mental health: An overview. American Journal of Psychiatry, 139, 977-984.
- Grunow, D., Breitkopf, H., Dahme, H.J., Engfer, R., Grunow-Letter, V., & Paulus, W. (1983). Gesundheitsselbsthilfe im Alltag. Stuttgart: Enke.

- Hage, P., & Harary, F. (1983). Structural models in anthropology. Cambridge: University Press.
- Hall, A., & Wellman, B. (1985). Social networks and social support. In S.H. Cohen, & S.L. Syme (Eds.), Social support and health. New York: Academic Press.
- Hammer, M. (1981). Social support, social networks, and schizophrenia. Schizophrenia Bulletin, 7, 45-57.
- Hammer, M. (1983 a). "Core" and "extended" social networks in relation to health and illness. Social Science and Medicine, 17, 405-411.
- Hammer, M. (1983 b). Social networks and the long term patient. In J. Barofsky, & R.A. Budson (Eds.), The chronic psychiatric patient in the community: Principles of treatment. New York: Spectrum.
- Hammer, M. (1985). Implications of behavioral and cognitive reciprocity in social network data. Social Networks, 7, 189-201.
- Hammer, M., Gutwirth, L., Phillips, S.L. (1982). Parenthood and social networks. A preliminary view. Social Science and Medicine, 16, 2091-2100.
- Handal, P.J., Barling, Ph.W., & Morrissey (1981). Development of perceived and preferred measures of physical and social characteristics of the residential environment and their relationship to satisfaction. Journal of Community Psychology, 9, 118-124.
- Hatfield, A.B. (1979). Help-seeking behavior in families of schizophrenics. American Journal of Community Psychology, 7, 563-569.
- Hautzinger, M. (1985). Kritische Lebensereignisse, soziale Unterstützung und Depressivität bei älteren Menschen. Zeitschrift für Klinische Psychologie, 14, 27-38.
- Hays, R.B. & Oxley, D. (1986). Social network development and functioning during a life transition. Journal of Personality and Social Psychology, 50, 305-313.
- Heider, F. (1979). On balance and attribution. In P.W. Holland & S. Leinhardt (Eds.), Perspectives on social network research. New York: Academic Press.
- Heller, K. (1979). The effects of social support: Prevention and treatment implications. In A.P. Goldstein, & F.H. Kanfer (Eds.), Maximizing treatment gains. New York: Academic Press.
- Heller, K., & Swindle, R.W. (1983). Social networks, perceived social support and coping with stress. In R.D. Felner, L.A. Jason, J. Mortisugu, & S.S. Farber (Eds.), Preventive psycho-

- logy: Theory, research, and practice in community intervention. Elmsford, N.Y.: Pergamon Press.
- Heller, K., Price, R.H., Reinharz, S.H., Riger, S.T., Wandersman, A., & D'Aunno, Th.A. (1984). Psychology and community change. Challenges of the future. Homewood, Ill.: The Dorsey Press.
- Hellpach, W. (1924). Mensch und Volk der Großstadt. Stuttgart: Enke.
- Henderson, S. Byrne, D.G., & Duncan-Jones, P. (1981). Neurosis and the social environment. Sydney: Academic Press.
- Hetzer, H. (1926). Der Einfluß der negativen Phase auf soziales Verhalten und literarische Produktion pubertärer Mädchen. Quellen und Studien zur Jugendkunde, 4, 1-44.
- Hirsch, B.J. (1985). Social networks and the ecology of human development: Theory, research, and practice. In J.G. Sarason, & B.R. Sarason (Eds.), Social support: Theory, research, and application. Dordrecht: Martinus Nijhof.
- Hirsch, B.J., & Jolly, E.A. (1984). Role transitions and social networks: Social support for multiple roles. In V.L. Allen, & E. van de Vliert (Eds.), Role transitions. Explorations and Explanations. New York: Plenum Press.
- Hobfoll, St.E., (Ed.), (1986a). Stress, social support, and woman. Washington, D.C.: Hemisphere. ②
- Hobfoll, St.E. (1986b). Social support: research, theory, and applications from research on woman. In St. E. Hobfoll (Ed.), Stress, social support, and woman. Washington, D.C.: Hemisphere.
- Holland, P.W., & Leinhardt, S. (1979a). Structural Sociometry. In P.W. Holland, & S. Leinhardt (Eds.), Perspectives on social network research. New York: Academic Press.
- Holland, P.W., & Leinhardt, S. (Eds.). (1979). Perspectives and social network research. New York: Academic Press.
- Holohan, C.J. (1982). Environmental psychology. New York: Random House.
- Holohan, C.J. (1986). Environmental psychology. Annual Review of Psychology, 37, 381-407.
- Holohan, C.J., & Wilcox, B.L. (1978). Residential satisfaction and friendship formation in high and low rise student housing: An international analysis. Journal of Educational Psychology, 70, 237-241.

- Holohan, C.J., Wilcox, B.L., Burnham, M.A., & Culler, R.E. (1978). Social adjustment as a function of floorlevel in high rise student housing. Journal of Applied Psychology, 63, 527-529.
- Honzik, M.P. (1984). Life-span development. Annual Review of Psychology, 35, 309-331.
- Hornstein, G.A., & Wapner, S. (1984). The experience of the retiree's social network during the transition to retirement. In C.S. Aanstoos (Ed.), Exploring the lived world: Readings in phenomenological psychology. Carrolton, GA: Georgia College Press.
- House, J.S. (1981). Workstress and social support. Menlo Park, CA: Addison-Wesley.
- House, J.S., Kahn, R.L. (1985). Measures and concepts of social support. In S.H. Cohen, & S.L. Syme (Eds.), Social support and health. New York: Academic Press.
- Ingersoll-Dayton, B., & Antonucci, T.C. (1985). Non-reciprocal social support: Another side of intimate relationships. Unpublished manuscript.
- Israel, B. (1985). Social networks and social supports: Implementations for natural helper and community level interventions. Health Educatation Quarterly, 12, 65-80.
- Janis, J.L. (1983). The role of social support in adherence to stressful decisions. American Psychologist, 38, 143-160.
- Jemmott, J.B., & Locke, St.E. (1984). Psychosocial factors, immunologic meditation, and human susceptibility to infectious diseases: How much do we know? Psychological Bulletin, 95, 78-108.
- Jenkins, C.D. (1979). Psychosocial modifiers of response to stress. In J.E. Barret (Ed.), Stress and mental disorder. New York: Raven Press.
- Johnson, E.C. (1985). Network macrostructure models for the Davis-Leinhardt set of empirical sociomatrices. Social Networks, 7, 203-224.
- Johnson, M.P. (1982). Social and cognitive features of the commitment to relationships. In St. Duck (Ed.), Personal relationships, (Vol. 4), Dissolving personal relationships. New York: Academic Press.
- Johnson, M.P., & Leslie, L. (1982). Couple involvement and network structure: A test of the dyadic withdrawal hypothesis. Social Psychology Quarterly, 45, 34-43.
- Jones, W.H., Hansson, R.O., & Cutrona, C. (1984). Helping the lonely: Issues of intervention with young and older adults. In

- St. Duck (Ed.), Personal relationships: Vol. 5. Repairing personal relationships. New York: Academic Press.
- Kadushin, C. (1966). The friends and supporters of psychotherapy: On social circles in urban life. American Sociological Review, 31, 786-802.
- Kahn, L., & Antonucci, T.C. (1980). Conveys over the life course: Attachment, poles, and social support. In P.B. Baltes, & O.G. Brim (Eds.), Life span development and behavior. New York: Academic Press.
- Kammeyer, K.C.W., & Bolton, Ch.D. (1968). Community and family factors related to the use of a family service agency. Journal of Marriage and the Family, 30, 488-498.
- Kapferer, B. (1969). Norms and manipulations of relationships in a work context. In J.C. Mitchell (Ed.), Social networks in urban situations. Analysis of personal relationships in Central African towns. New York: University of Manchester Press.
- Kaplan, H.B. (1983). Psychological distress in sociological context: Toward a general theory of psychosocial stress. In H.B. Kaplan (Ed.), Psychosocial stress. Trends in theory and research. New York: Academic Press.
- Kappelhoff, P. (1984). Strukturelle Äquivalenz in Netzwerken: Algebraische und topologische Modelle. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 36, 464-493.
- Kardorff, E.v., & Stark, W. (1987). Zur Verknüpfung professioneller und alltäglicher Hilfenetze. In H. Keupp, & B. Röhrle (Eds.), Soziale Netzwerke. Frankfurt/M.: Campus. ②
- Kasl, St.V. (1974). Effects of housing on mental health and physical health. Man-Environment-Systems, 4, 207-226.
- Kasl, St.V., Will, J., White, M., & Marcuse, P. (1982). Quality of the residential environment and mental health. In A. Baum, & J.E. Singer (Eds.), Advances in environmental psychology: Vol. 4. Environment and health. Hillsdale, N.J.: Lawrence Erlbaum.
- Kelley, H.H. (1983). Epilogue: an essential science. In H.H. Kelley, E. Berscheid, A. Christensen, J.H. Harvey, T.L. Huston, G. Levinger, E. McChintock, L.A. Peplan, & D.R. Peterson, Close relationships. New York: Freeman.
- Kelley, H.H., Berscheid, E., Christensen, A., Harvey, J.H., Huston, T.L., Levinger, G., McClintock, E., Peplan, L.A., & Peterson, D.R. (1983). Close relationships. New York: Freeman. ②
- Kelly, J.G. (1977, August). The ecology of social support systems: Footnotes to a theory. In Toward an understanding of natural

helping systems. 85th Annual Meeting of the American Psychological Association, San Francisco, CA.

- Kennedy, L.W. (1984). Residential stability and social contact: Testing for saved versus liberate of communities. Journal of Community Psychology, 12, 3-12.
- Kessler, R.C. (1983). Methodological issues in the study of psychosocial stress. In H.B. Kaplan (Ed.), Psychosocial stress. Trends in theory and research. New York: Academic Press.
- Kessler, R.C., & McLeod, J.D. (1985). Social support and mental health in community samples. In S.H. Cohen, & S.L. Syme (Eds.), Social support and health. New York: Academic Press.
- Kessler, R.C., Price, R.H., & Wortman, C.B. (1985). Social factors in psychopathology: Stress, social support, and coping processes. Annual Review of Psychology, 36, 531-572.
- Keupp, H. (1987). Soziale Netzwerke - eine Metapher des gesellschaftlichen Umbruchs? In H. Keupp, & B. Röhrle (Eds.), Soziale Netzwerke. Frankfurt/M.: Campus.
- Killworth, P.D., & Bernard, H.R. (1979). Informant accuracy in social network data III: A comparison of triad structure in behavioral and cognitive network data. Social Networks, 2, 19-46.
- Kliman, J., & Trimble, D. (1983). Network therapy. In B. Wolman, & G. Stricker (Eds.), Handbook of family and marital therapy. New York: Plenum.
- Knoke, D., & Kuklinski, J.H. (1982). Network analysis. Beverly Hills: Sage.
- Kommer, D., & Röhrle, B. (1981). Handlungstheoretische Perspektiven primärer Prävention. In W.-R. Minsel, & R. Scheller (Eds.), Brennpunkte der Klinischen Psychologie: Prävention. München: Kösel.
- Korte, C., Ypma, J., & Toppen, A. (1975). Helpfulness in Dutch society as a function of urbanization and environmental input level. Journal of Personality and Social Psychology, 32, 996-1003.
- Korte, Ch. (1978). Helpfulness in the urban environment. In A. Baum, J.E. Singer & St. Valins (Eds.), Advances in environmental Psychology: Vol 1, The urban environment. Hillsdale, N.J.: Lawrence Erlbaum.
- Korte, C.D. (1983). Help-seeking in a city: Personal and organizational sources of help. In A. Nadler et al. (Eds.), New directions in helping: Vol. 3. New York: Academic Press.

- Krantz, B. (1985). The significance of the built environment: How to develop new construction designs that could play a part in creating a more caring society. In J. M. L. Jonker, R. A. B. Leaper & J. A. Yoder (Eds.), Support networks in a caring community. Research and policy, fact and fiction. Dordrecht: Martinus Nijhoff.
- Krebs, D. (1978). A cognitive-developmental approach to altruism. In L. Wispe (Ed.), Altruism, sympathy and helping: Psychological and sociological principles. New York: Academic Press.
- LaGaipa, J.J. (1981). Children's friendships. In St. Duck, & R. Gilmour (Eds.), Personal relationships: Vol 2. Developing personal relationships. New York: Academic Press.
- Larbig, W. (1980). Ökologische Faktoren. In W. Wittling (Ed.), Handbuch der Klinischen Psychologie. Band 3. Hamburg: Hoffmann & Campe.
- Laumann, E.O. (1979). Network analysis in large social systems. In P.W. Holland, & S. Leinhardt (Eds.), Perspectives on social network research. New York: Academic Press.
- Lauth, G. (1980). Soziale Stressreduktion, dominierende Bedingungen und Prozesse. Zeitschrift für Sozialpsychologie, 11, 85-100.
- Leavy, R.L. (1983). Social support and psychological disorder: A review. Journal of Community Psychology, 11, 3-21.
- Lee, G.R. (1979). Effects of social networks on the family. In W.R. Burr, R.Hill, F.J. Nye, & J.L. Reiss (Eds.), Contemporary theories about the family. Research based theories: Volume I. New York:; The Free Press.
- Lehmann, D.R., Ellard, J.H., & Wortman, C.B. (1986). Social support for the bereaved: Recipient's and providers perspectives on what is helpful. Journal of Consulting and Clinical Psychology, 54 438-446.
- Lenrow, P. (1978). Dilemmas of professional helping: Continuities and discontinuities with folk helping relationships. In L. Wispe (Ed.), Altruism, sympathy and helping. New York: Academic Press.
- Lenrow, P.B., Burch, R.W. (1981). Mutual aid and professional services: Opposing or complementary? In B.H. Gottlieb (Ed.), Social networks and social support. Beverly Hills: Sage.
- Leppin, A. (1985). Social support: A literature review and research integration. In R. Schwarzer (Ed.), Stress and social support (Research Report 4). Berlin: Freie Universität, Dept. of Psychology - Educational Psychology.

- Lewis, M., Feiring, C. & Kotsonis, M. (1984). The social network of the young child: A developmental perspective. In M. Lewis (Ed.), Beyond the dyad. New York: Plenum Press.
- Lieberman, M.A. (1979). Help seeking and self-help groups. In M.A. Lieberman, & L.D. Borman (Eds.), Self-help groups for coping with crisis: Origins, members, processes, and impact. San Francisco: Jossey-Bass.
- Lieberman, M.A. (1982). The effects of social supports in responses to stress. In L. Goldberger, & S. Breznitz (Eds.), Handbook of stress. New York: Free Press.
- Lin, N., Dayton, P.W., & Greenwald, P. (1983). Analyzing the instrumental use of relations in the context of social structure. In R.S. Burt, & M.J. Minor (Eds.), Applied network analysis. A methodological introduction. Beverly Hills: Sage.
- Lin, N., Dean, A., Ensel, W.W., & Tausing, M. (1980). Social support and depression in the age structure. Paper presented at the 75th Annual Meeting of the American Sociological Association, New York, NY.
- Lin, N., Dean, A., & Ensel, W.M. (1986). Social support, life events, and depression. New York: Academic Press.
- Lopata, H. (1979). Women as widows: Support system. New York: Elsevier.
- Lowenthal, M.F., & Robinson, B. (1976). Social networks and isolation. In R.H. Binstock, & E. Shanas (Eds.), Handbook of aging and the social sciences. New York: Van Nostrand Reinhold.
- MacCoby, E.E., & Martin, J.A. (1983). Socialization in the context of the family: Parent child interaction. In E.M. Hetherington (Ed.), Handbook of child psychology: Society, personality, and social development: Vol. 4. New York: Wiley.
- Mackensen, R. (1985). Bemerkungen zur Soziologie sozialer Netzwerke. In B. Röhrle, & W. Stark (Eds.), Soziale Netzwerke und Stützsysteme - Perspektiven für die klinisch-psychologische und gemeindepsychologische Praxis. Tübingen: dgvt.
- Maguire, L. (1983). Understanding social networks. Beverly Hills: Sage.
- Marwell, G. (1982). Altruism and the problem of collective action. In V.J. Derlega, & J. Grzelak (Eds.), Cooperation and helping behavior. Theories and research. New York: Academic Press.
- Milardo, R.M. (1983). Social networks and pair relationships: A review of substantive and measurement issues. Sociology and Social Research, 68, 1-18.

- Minkler, M. (1985). Social support and health of the elderly. In S.H. Cohen, & S.L. Syme (Eds.), Social support and health. New York: Academic Press.
- Minuchin, P.P., & Shapiro, E.R. (1983). The school as a context for social development. In E.M. Hetherington (Ed.), Handbook of child psychology: Society, personality, and social development: Vol. 4. New York: Wiley.
- Mitchell, R.E., Billings, A.G., & Moos, R.H. (1982). Social support and well-being: Implications for prevention programs. Journal of Primary Prevention, 3, 77-98.
- Mitchell, R.E., & Trickett, E.J. (1980). Social networks as mediators of social support. Community Mental Health Journal, 16, 27-44.
- Mohazab, F., & Feger, F. (1985). An extension of Heiderian balance theory for quantified data. European Journal of Social Psychology, 15, 147-165.
- Monroe, S.M., Bromet, E.J., Connell, M.M., & Steiner, St.C. (1986). Social support, life events and depressive symptoms: A 1-year prospective study. Journal of Consulting and Clinical Psychology, 54, 424-431.
- Monroe, S.M., & Steiner, St.C. (1986). Social support and psychopathology: Interrelations with preexisting disorder, stress, and personality. Journal of Abnormal Psychology, 95, 29-39.
- Montada, L. (1981). Kritische Lebensereignisse im Brennpunkt: Eine Entwicklungsaufgabe für die Entwicklungspsychologie? In S.-H. Filipp (Ed.), Kritische Lebensereignisse. München: Urban & Schwarzenberg.
- Moos, R.H. (1974). Evaluating treatment environments. A social ecological approach. New York: Wiley.
- Moos, R.H. (1984). Context and Coping: Toward a unifying conceptual framework. American Journal of Community Psychology, 12, 5-36.
- Moos, R.H. (1985). Evaluating social resources in community and health care contexts. In P. Karoly (Ed.), Measurement strategies in health psychology. New York: Wiley
- Moos, R.H., & Mitchell, R.E. (1982). Social network resources and adaptation: A conceptual framework. In T.A. Wills (Ed.), Basic Processes in helping relationships. New York; Academic Press.
- Moos, R., & Igra, A. (1980). Determinants of the social environments of sheltered care settings. Journal of Social Behavior, 21, 88-98.

- Moreno, J.C. (1934). Who shall survive? Nervous and Mental Disease Monograph, 58.
- Morrissey, E., & Handal, P.J. (1981). Characteristics of the residential environment scale: Reliability and differential relationships to neighbourhood satisfaction in divergent neighbourhoods. Journal of Community Psychology, 9, 125-132.
- Morrisey, J.P. (1982). Assessing interorganizational linkages. In R.C. Tessler, & H.H. Goldman, The chronically mentally ill: Assessing community support programs. Cambridge: Ballinger.
- Mühlich, E., Zinn, E., Kröning, W., & Mühlich-Klinger, J. (1978). Zusammenhang von gebauter Umwelt und sozialem Verhalten im Wohn- und Wohnumweltbereich. Schriftenreihe "Städtebauliche Forschung" des Bundesministers für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau, 03.062.
- Nadler, A., & Fisher, J.D. (1986). The role of threat to self-extern and perceived control in recipient reaction to help: Theory development and empirical validation. Advances of Experimental and Social Psychology, 19, 81-122.
- Naparstek, A.J., Biegel, D.E., & Spiro, H.R. (1982). Neighbourhood networks for humane mental health care. New York: Plenum.
- Napier, T.L., Carter, M.V., & Bryant, E.G. (1986). Local perceptions of reservoir impacts. A test of vested interests. American Journal of Community Psychology, 14, 17-37.
- Neighbors, H.W., & Jackson, J.S. (1984). The use of informal and formal help: Four patterns of illness behavior in the black community. American Journal of Community Psychology, 12, 629-644.
- Neugarten, B.L., & Datan, N. (1980). Soziologische Betrachtung des Lebenslaufs. In P.B. Baltes, & L.H. Eckensberger (Eds.), Entwicklungspsychologie der Lebensspanne. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Newman, Ph.R. (1983). The peer group. In B.B. Wolman (Ed.), Handbook of development psychology. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall.
- Newcomb, T.M. (1961). The acquaintance process. New York: Holt, Rinehart, & Winston.
- Nock, St.L. (1982). The life-cycle approach to family analysis. In B.B. Wolman (Ed.), Handbook of developmental psychology. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall.
- Nuckolls, K.B., Cassel, J., & Kaplan, B.H. (1972). Psychosocial assets, life crisis, and the prognosis of pregnancy. American Journal of Epidemiology, 95, 431-441.

- O'Connor, P., & Brown, G.W. (1984). Supportive relationships: Fact or fancy. Journal of Social and Personal Relationships, 1, 159-176.
- Okin, L., Dolnik, J. A., & Pearsall, D. T. (1983). Patient's perspectives on community alternatives to hospitalization: A follow-up study. American Journal of Psychiatry, 140, 1460-1464.
- Orrit, E.J., Paul, St.C., & Behrman, J.A. (1985). The perceived support network inventory. American Journal of Community Psychology, 13, 565-682.
- Oxley, D., & Barrera, M. (1984). Undermanning theory and the work place. Implications of setting size for job satisfaction and social support. Environment and Behavior, 16, 211-234.
- Oxley, D., Barrera, M., & Sadalla, E. (1981). Relationships among community size, mediators, and social support variables: A path analytic approach. American Journal of Community Psychology, 9, 637-651.
- Okin, L., Dolnik, J.A., & Pearsall, D.T. (1983). Patient's perspectives on community alternatives to hospitalization: A follow-up study. American Journal of Psychiatry, 140, 1460-1464.
- Pappi, F. U. (Ed.), (1986). Methoden der Netzwerkanalyse. ZUMA Monographien, Sozialwissenschaftliche Methoden. Königstein, Ts.: Athenäum.
- Parkes, C.M., & Stevenson-Hinde, J. (Eds.), (1982). The place of attachment in human behavior. New York: Basic Books.
- Pascoe, J., & Earp, J.A. (1984). The effects of mother's social support and life changes on the stimulation of their children in the home. American Journal of Public Health, 74, 358-360.
- Pattinson, E. M., Llamas, R., & Hurd, G. (1979). Social network mediation of anxiety. Psychiatric Annuals, 9, 56-67.
- Pattinson, E.M., & Hurd, G.S. (1984). The social network paradigm as a basis for social intervention strategies. In W.A. O'Connor, & B. Lubin (Eds.). Ecological approaches to clinical and community psychology. New York: Wiley.
- Paul, G.L. (1967). Insight versus desensitization in psychotherapy two years after termination. Journal of Consulting Psychology, 31, 333-348.
- Paykel, E.S. (1985). Life events, social support and clinical psychiatric disorder. In J.G. Sarason, & B.R. Sarason (Eds.), Social support: Theory, research, and applications. Dordrecht: Martinus Nijhoff.

- Payne, R. (1980). Organizational stress and social support. In C.L. Cooper, & R. Payne (Eds.), Current corners in occupational stress. New York: Wiley.
- Pearlin, L.J. (1985). Social structure and processes of social support. In S.H. Cohen, & S.L. Syme (Eds.), Social support and health. New York: Academic Press.
- Perlman, D., & Duck, S.T. (Eds.), (1986). Intimate relationships. Beverly Hills: Sage.
- Perrucci, R., & Targ, D.B. (1982). Mental patients and social networks. Boston, MA: Auburn House.
- Pilisuk, M., & Minkler, M. (1980). Supportive networks life ties for the elderly. Journal of Social Issues, 36, 95-116.
- Pilisuk, M. (1982). Delivery of social support. The social inoculation approach. American Journal of Orthopsychiatry, 52, 20-31.
- Pilisuk, M., & Minkler, M. (1985). Supportive ties: A political economy perspective. Health Education Quarterly, 12, 93-106.
- Powell, D.R. (1979). Family environment relations and early child-rearing: The role of social networks and neighbourhoods. Journal of Research and Development in Education, 13, 1-11.
- Powell, D.R., & Eisenstadt, J.W. (1983). Predictors of help-seeking in an urban setting: The search for child care. American Journal of Community Psychology, 11, 401-422.
- Pryor, F.L., & Graburn, N.H.H. (1980). The myth of reciprocity. In K.J. Gergen, M.S. Greenberg, & R.H. Willis (Eds.), Social exchange: Advances in theory and research. New York: Plenum.
- Quast, H.-H., & Schwarzer, R. (1984). Social support and stress: Theoretical perspectives and selected empirical findings. In R. Schwarzer (Ed.), The self in anxiety, stress and depression. Amsterdam: North Holland.
- Rapoport, A. (1985). Thinking about home environments: A conceptual framework. In I. Altman & C. M. Werner (Eds.), Home environments. New York: Plenum.
- Rappaport, J., Swift, C., & Hess, R. (Eds.), (1984). Studies in empowerment: Steps toward understanding and action. New York: The Haworth Press.
- Reizenstein, J.E. (1982). Hospital design and human behavior: A review of the recent literature. In A. Baum, & J.E. Singer (Eds.), Advances in environmental psychology: Vol 4. Environment and health. Hillsdale: Lawrence Erlbaum.

- Revenson, T.A., & Johnson, J.L. (1984). Social and demographic correlates of loneliness in late life. American Journal of Community Psychology, 12 71-86.
- Richardson, R., & Pfeifferberger, C. (1983). Social support networks for divorced and stepfamilies: In J.K. Whittaker, & O.J. Garbarino (Eds.), Social support networks. Informal helping in the human sciences. New York: Aldine.
- Riger, St., & Lavrakas, P.J. (1981). Community ties: Patterns of attachment and social interaction in urban neighbourhoods. American Journal of Community Psychology, 9, 55-66.
- Ring, K. (1967). Experimental social psychology: Some sober questions about some frivolous values. Journal of Experimental Social Psychology, 3, 113-123.
- Rogers, E. M., & Kincaid, D. L. (1981). Communication networks: Toward a new paradigm for research. New York: Free Press.
- Röhrle, B. (1985). Zur Ökologie sozialer Stützsyste. In P. Day, U. Fuhrer, & U. Laucken (Eds.), Umwelt und Handeln. Tübingen: Attempo.
- Röhrle, B. (1986a. September). "Social support" und Umwelt: Bestandsaufnahme und Perspektiven. Paper presented at the 35. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie. Heidelberg.
- Röhrle, B. (1986b). Die Lebenssituation psychiatrischer Patienten "draußen". Manuscript. University of Heidelberg, Institute of Psychology.
- Röhrle, B., & Stark, W. (1985). Soziale Stützsyste und Netzwerke im Kontext klinisch-psychologischer Praxis. in: B. Röhrle, & W. Stark (Eds.), Soziale Netzwerke und Stützsyste - Perspektiven für die klinisch-psychologische und gemeindepsychologische Praxis. Tübingen: dgvt.
- Rook, K.S. (1984a). Research on social support, loneliness, and social isolation. Review of personality and social psychology, 5, 239-264. Beverly Hills: Sage.
- Rook, K.S. (1984b). Promoting social bonding. Strategies for helping the lonely and socially isolated. American Psychologist, 39, 1389-1407.
- Rook, K.S. (1985). The functions of social bonds: Perspectives from research on social support, loneliness and social isolation. In J.G. Sarason, & B.R. Sarason (Eds.), Social Support: Theory, research, and applications. Dordrecht: Martinus Nijhoff.

- Rook, K.S., & Dooley, D. (1985). Applying social support research: Theoretical problems and future directions. Journal of Social Issues, 41, 5-28.
- Rose, St.M., & Black, B.L. (1985). Advocacy and empowerment. Mental health care in the community. Boston: Routledge & Kegan Paul.
- Rowles, G. D. (1983). Geographical dimensions of social support in rural appalachia. In G. D. Rowles & R. J. Ohta (Eds.), Aging and milieu. Environmental perspectives on growing old. New York: Academic Press.
- Russel, D., Cutrona, C.E., Rose, J., & Yurkok, K. (1984). Social and emotional loneliness: An examination of Weiss' typology of loneliness. Journal of Personality and Social Psychology, 46, 1313-1321.
- Salzinger, S. (1982). Social networks and child rearing. Paper presented at the New York Academy of Sciences.
- Salzinger, S., Kaplan, S., & Artemyeff, C. (1983). Mother's personal social networks and child maltreatment. Journal of Abnormal Psychology, 92, 68-76.
- Sameroff, A.J. (1983). Developmental systems: contexts and evolution. In W. Kessen (Ed.), Handbook of child psychology: History, theory, and methods: Vol. 1. New York: Wiley.
- Sanders, G.S. (1982). Social comparison and perception of health and illness. In G. Sanders, & J. Suls (Eds.), Social psychology of health and illness. Hillsdale, N.J.: Erlbaum.
- Sarason, J.G., Levine, H.M., Basham, R.B., & Sarason, B.R., (1983). Assessing social support: The social support questionnaire. Journal of Personality and Social Psychology, 44, 127-139.
- Sarason, S.B., & Lorentz, E. (1979). The challenge of the resource exchange network. San Francisco: Jossey Bass.
- Sarason, I. G., & Sarason, B. R. (Eds.), (1985). Social support: Theory, research, and applications. Dordrecht: Martinus Nijhoff.
- Sarason, I. G., Sarason, B. R., & Shearin, E. N. (1986). Social support as an individual difference variable: Its hability, origins, and relational aspects. Journal of Personality and Social Psychology, 50, 845-855.
- Schenk, M. (1984). Soziale Netzwerke und Kommunikation. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Schmädel, D. (1975). Soziale Normen im Bereich des Krankheitsverhaltens und schichtspezifische Unterschiede im Gesundheits- und Krankheitsverhalten der Bevölkerung der BRD. In D. Ritter-Röhr

- (Ed.), Der Arzt, sein Patient und die Gesellschaft. Frankfurt: Suhrkamp.
- Schmidt-Denter, U. (1984). Die soziale Umwelt des Kindes. Berlin: Springer.
- Schneewind, K., Beckmann, M., & Engfer, A. (1983). Eltern und Kinder. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schoenfeld, P., Halevy-Martini, J., Hemley-Van der Velden, E., & Ruhf, L. (1985). Network therapy: An outcome study of twelve social networks. Journal of Community Psychology, 13, 281-287.
- Schradle, S. B., & Dougher, M. J. (1985). Social support as a mediator of stress: Theoretical and empirical issues. Clinical Psychology Review, 5, 641-661.
- Schulz, R., & Decker, S. (1982). Social support, adjustment, and the elderly spinal cord injured: A social psychological analysis. In: G. Weary, & H.L. Mirels (Eds.), Integrations of clinical and social psychology. Oxford: University Press.
- Schulz, R., & Rau, M.T. (1985). Social support through the life course. In S.H. Cohen, & S.L. Syme (Eds.), Social support and health. New York: Academic Press.
- Schwarzer, R. (1985). Social support and stress: Causal models. In R. Schwarzer (Ed.), Stress and social support (Research Report 4). Berlin: Freie Universität. Department of Psychology. - Educational Psychology.
- Shaver, Ph., Furman, W., Buhrmeister, D. (1985). Transition to college: Network changes, social skills, and loneliness. In St. Duck, & D. Perlman (Eds.), Understanding personal relationships. An interdisciplinary approach. Beverly Hills: Sage.
- Shinn, M., Lehmann, St., & Wong, N.W. (1984). Social interaction and social support. Journal of Social Issues, 40, 55-76.
- Shulman, N. ((1975). Life cycle variation in patterns of close relationships. Journal of Marriage and the Family, 37, 813-822.
- Shumaker, S.A., & Brownell, A. (1984). Toward a theory of social support: Closing conceptual gaps. Journal of Social Issues, 40, 11-36.
- Siegrist, J. (1984). Krankheitsverahlten. In U. Baumann (Ed.), Psychotherapie: Mikro-/Makroperspektive. Göttingen: Hogrefe.
- Simpson, M.E. (1980). Societal support and education. In I.L. Kutash, & L.B. Schlesinger (Eds.), Handbook of stress and anxiety. San Francisco: Jossey-Bass.

Sosna, U. (1983). Soziale Isolation und psychische Erkrankung im Alter. Eine medizinische Felduntersuchung. Frankfurt: Campus.

Speck, R.V., & Altnave, C.L. (1983²). Die Familie im Netz sozialer Beziehungen. Freiburg: Lambertus.

Stein, C. H., & Rappaport, J. (1986). Social network interviews as sources of etic and emic data: A study of young married women. In St. E. Hobfoll (Ed.), Stress, social support, and woman. Washington: Hemisphere.

Stein, L.I., & Test, M.A. (1983). The community as the treatment for the chronic psychiatric patient. In I. Barofsky, & R.D. Budson (Eds.), The chronic psychiatric patient in the community: Principles of treatment. New York: MTP Press.

Steiner, J. D. (1986). Paradigms and groups. Advances of Experimental and Social Psychology, 19, 251-289.

Stokes, J.P. (1985). The relation of social networks and individual difference variables to loneliness. Journal of Personality and Social Psychology, 48, 981-990.

Stokols, D. (1982). Environmental psychology: A coming of age. In A.G. Kraut (Ed.), The G. Stanley Hall Lecture series: Vol 2. Washington, D.C.: American Psychological Association.

Straus, F., Buchholz, W., Gmür, W., Höfer, R. (1986). Offene Formen der Beratung. Innsbruck-München: SOS-Kinderdorf-Verlag (is going to be published).

Straus, F., Höfer, R., Buchholz, W., & Gmür, W. (1987). Die Bewältigung familiärer Probleme im sozialen Netzwerk. In H. Keupp & B. Röhrle (Eds.), Soziale Netzwerke. Frankfurt/M.: Campus

Strehmel, P., & Degenhardt, B. (1987). Arbeitslosigkeit und soziales Netzwerk. In H. Keupp & B. Röhrle (Eds.), Soziale Netzwerke. Frankfurt/M.: Campus.

Stroebe, M.S., & Stroebe, W. (1985). Social support and the alleviation of loss. In J.G. Sarason, & B.R. Sarason (Eds.), Social support: Theory, research, and applications. Dordrecht: Martinus Nijhoff.

Strohmeier, K.-P. (1983). Quartier und soziale Netzwerke. Grundlagen einer sozialen Ökologie der Familie. Frankfurt: Campus.

Stueve, C.A., & Gerson, K. (1977). Personal relations across the life-cycle. In C.S. Fischer, R.M. Jackson, C.A. Stueve, K. Gerson, L. MacCallister Jones, & M. Baldassare, Networks and places. Social relations in the urban setting. New York: The Free Press.

- Super, C.H.M. (1981). Cross-cultural research on infancy. In H.C. Triandis, & A. Heron (Eds.), Handbook of cross-cultural psychology: Vol 4. Developmental Psychology. Boston: Allyn & Bacon.
- Surra, C.A. (1985). Courtship types: Variations in interdependence between partners and social networks. Journal of Personality and Social Psychology, 49, 357-375.
- Surtees, P.G. (1980). Social support, residual adversity, and depressive outcome. Social Psychiatry, 15, 71-80.
- Syrotuik, J. & D'Arcy, C. (1984). Social support and mental health: Direct, protective and compensatory effects. Social Science & Medicine, 18, 229-236.
- Tardy, Ch.H. (1985). Social support measurement. American Journal of Community Psychology, 13, 187-202.
- Thibaut, J.W., & Kelley, H.H. (1959). The social psychology of groups. New York: Wiley.
- Thoits, P.A. (1983a). Multiple identities and psychological well-being: A reformulation and test of the social isolation hypothesis. American Sociological Review, 48, 174-187.
- Thoits, P.A. (1983b). Dimensions of life events that influence psychological distress: An evaluation and synthesis of the literature. In H.B. Kaplan (Ed.), Psychosocial stress. Trends in theory and research. New York: Academic Press.
- Thoits, P.A. (1985). Coping, social support, and psychological outcomes. Review of Personality and Social Psychology, 5, 219-238.
- Thoits, P. A. (1986). Social support as coping assistance. Journal of Consulting & Clinical Psychology, 54, 416-423.
- Thompson, R.A., & Lamb, M.E. (1984). Infants, mothers, and strangers. In M. Lewis (Ed.), Beyond the dyad. New York: Plenum Press.
- Thorbecke, R. (1975). Bewältigung von Krankheitsepisoden in der Familie. In D. Ritter-Röhr (Ed.), Der Arzt, sein Patient und die Gesellschaft. Frankfurt: Suhrkamp.
- Travers, J., & Milgram, S. (1969). An experimental study of the small world problem. Sociometry, 32, 425-443.
- Trojan, A., Hildebrandt, H., Faltis, M., & Deneke, Ch. (1987). Selbsthilfe, Netzwerkforschung und Gesundheitsförderung. Grundlagen "gemeindebezogener Netzwerkförderung" als Präventionsstrategie. In H. Keupp & B. Röhrle (Eds.), Soziale Netzwerke. Frankfurt/M.: Campus.

- Troll, L.E., & Bengtson, V.L. (1982). Intergenerational relations throughout the life span. In B.B. Wolman (Ed.), Handbook of developmental psychology. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall.
- Trudewind, L. (1978). Probleme einer ökologischen Orientierung in der Entwicklungspsychologie. In C.F. Graumann (Ed.), Ökologische Perspektiven in der Psychologie. Bern: Huber.
- Turner, R.J. (1983). Direct, indirect, and moderating effects of social support on psychological distress and associated conditions. In H.B. Kaplan (Ed.), Psychological stress. Trends in theory and research. New York: Academic Press.
- Turner, R.J., & Noh, S. (1983). Class and psychological vulnerability among women: The significance of social support and personal control. Journal of Social Behavior, 24, 2-15.
- Udris, I. (1982). Soziale Unterstützung: Hilfe gegen Stress. Psychosozial, 5, 78-91.
- Udris, I. (1987). Soziale Unterstützung, Stress in der Arbeit und Gesundheit. In H. Keupp & B. Röhrle (Eds.), Soziale Netzwerke. Frankfurt/M.: Campus.
- Uhlinger-Schantz, C. (1983). Social cognition. In J.H. Flavell, & E.M. Markman (Eds.), Handbook of child psychology: Vol 3. Cognitive development. New York: Wiley.
- Unger, D. G., & Wandersman, A. (1985). The importance of neighbours: The social, cognitive, and affective components of neighbouring. American Journal of Community Psychology, 13, 139-170.
- Vaux, A. (1985). Variations in social support associated with gender, ethnicity, and age. Journal of Social Issues, 41, 89-110.
- Vaux, A., Phillips, J., Holly, L., Thomson, B., Williams, D., & Steward, D. (1986). The social support appraisals (SS-A) scale: Studies of reliability and validity. American Journal of Community Psychology, 14, 195-219.
- Walker, K. W., McBride, A., & Vachon, M. L. S. (1977). Social support networks and the crisis of bereavement. Social Science and Medicine, 11, 35-41.
- Wallston, B.S., Alagna, S.W., Devellis, B.M., & Devellis, R.F. (1983). Social support and physical health. Health Psychology, 2, 367-391.
- Waltz, E.M. (1981). Soziale Faktoren bei der Entstehung und Bewältigung von Krankheit - ein Überblick über die empirische Literatur. In B. Badura (Ed.), Soziale Unterstützung und chronische Krankheit. Zum Stand sozialepidemiologischer Forschung. Frankfurt/M.: Edition Suhrkamp.

1/2
3/3
17

- Wan, T.T.H. (1982). Stressful life events, social support network and gerontological health. Lexington, MA: D.C. Heath.
- Wan, T.T.H., & Weissert, W.G. (1981). Social support networks, patient status and institutionalization. Research on Aging, 3, 240-250.
- Wandersman, L., & Wandersman, A., & Kahn, ST. (1980). Social support in the transition to parenthood. Journal of Community Psychology, 8, 332-342.
- Warren, D. I. (1981). Helping networks. How people cope with problems in the urban community. Notre Dame, IN: University of Notre Dame Press.
- Weinraub, M., Brooks, J., & Lewis, M. (1977). The social network: A reconsideration of the concept of attachment. Human Development, 20, 31-47.
- Weiss, R.S. (1983). Relationship of social support and psychological wellbeing. In H.G. Schulberg, & Killilea (Eds.), The modern practice of community mental health. San Francisco: Jossey Bass.
- Wellman, B. (1982). Studying personal communities. In P.V. Marsden, & N. Lin (Eds.), Social structure and network analysis. Beverly Hills: Sage.
- Wellman, B. (1983). Network analysis: Some basic principles. In R. Collins (Ed.), Sociological theory. San Francisco: Jossey-Bass.
- Wellman, B. & Hall, A. (1986). Social networks and social support: Implications for later life. In V.W. Marshall (Ed.), Later life. The social psychology of aging. Beverly Hills: Sage.
- Wenger, G. C. (1984). The supportive network. London: George Aden & Unwin.
- Werner, C. M., Altman, I., & Oxley, D. (1985). Temporal aspects of homes: A transactional perspective. In I. Altman & C. M. Werner (Eds.), Home environment. New York: Plenum.
- White, H., Boorman, A., Breiger, R.L. (1979). Social structure from multiple network blockmodels of role and positions. American Journal of Sociology, 81, 730-780.
- White, M.J. (1985). Determinants of community satisfaction in Middletown. American Journal of Community Psychology, 13, 583-597.
- Whittaker, J. K., & Garbarino, J. (Eds.), (1983). Social support networks: Informal helping in the human services. New York: Aldine.

- Wilcox, B.L. (1981). Social support in adjusting to marital disruption: A network analysis. In B.H. Gottlieb (Ed.), Social networks and social support. Beverly Hills: Sage.
- Wilcox, B.L., & Birkel, R.C. (1983). Social networks and the help-seeking process. A structural perspective. In A. Nadler, J.D. Fisher, B.M. Depaulo (Eds.), New directions in helping: Vol. 3. Applied perspectives on help seeking and receiving. New York: Academic Press.
- Wilcox, B.L., & Vernberg, E.M. (1985). Conceptual and theoretical dilemmas facing social support. In J.G. Sarason, & B.R. Sarason (Eds.), Social support: Theory, research and applications. Dordrecht: Martinus Nijhoff.
- Wilcox, B. L. (1986). Stress, coping, and the social milieu of divorced women. In St. E. Hobfoll (Ed.), Stress, social support, and woman. Washington: Hemisphere.
- Willer, D., & Anderson, B. (Eds.), (1981). Networks, exchange and coercion. The elementary theory and its application. New York: Elsevier.
- Williams, J. G., & Solano, C. H. (1983). The social reality of feeling lonely. Friendship and reciprocation. Personality and Social Psychology Bulletin, 9, 237-242.
- Williamson, R.C. (1981). Adjustment to the highrise: Variables in a german sample. Environment & Behavior, 13, 289-310.
- Wills, Th.A. (1985). Supportive functions of interpersonal relationships. In S. Cohen, & S.L. Syme (Eds.), Social support and health. New York: Academic Press.
- Wood, Y.R. (1984). Social support and social networks: Nature and measurement. In P. McReynolds, & G.J. Chelune (Eds.), Advances in Psychological Assessment: Vol 6. San Francisco: Jossey-Bass.
- Wortman, C.B. (1984). Social support and the cancer patient: Conceptual and methodological issues. Cancer, 53, 2339-2360.
- Yoder, J. A., Jonker, J. M. L. & Leaper, R. A. B. (Eds.), (1985). Support networks in a caring community. Dordrecht: Martinus Nijhoff.
- Young, J.E. (1982). Loneliness, depression, and cognitive therapy: Theory and application. In L.A. Peplau, & D. Perlman (Eds.), Loneliness. A Sourcebook of current theory, research, and therapy. New York: Wiley.
- Zachary, W.W. (1984). Modelling social network processes using constrained flow representations. Social Networks, 6, 259-292.

- Ziegler, R. (1984). Norm, Sanktion, Rolle. Eine strukturelle Rekonstruktion soziologischer Begriffe. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 36, 433-463.
- Zimmerman, M. (1983). Methodological issues in the assessment of life events: A review of issues and research. Clinical Psychology Review, 3, 339-370.
- Zimring, C. (1982). The built environment as a source of psychological stress: Impacts of buildings and cities on satisfaction and behavior. In G.W. Evans (Ed.), Environmental Stress. Cambridge: Cambridge University Press.
- Zimring, C., Weitzer, W., & Knight, R.C. (1982). Opportunity for control and the designed environment: The case of an institution for the developmentally disabled. In A. Baum, & J.E. Singer (Eds.), Advances in environmental psychology: Vol 4. Environment and health. Hillsdale, N.J.: Lawrence Erlbaum.



BISHER ERSCHIENENE BERICHTE AUS DEM
PSYCHOLOGISCHEN INSTITUT DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG

- Diskussionspapier Nr. 1: GROEBEN, N.: Vom behavioralen zum epistemologischen Subjektmodell: Paradigmawechsel in der Psychologie? September 1975
- Diskussionspapier Nr. 2: MÖBUS, C. & SIMONS, H.: Zur Fairness psychologischer Intelligenztests gegenüber ethnischen und sozialen Gruppen: Kritik klassischer Konzepte. Oktober 1975
- Diskussionspapier Nr. 3: WOTTAWA, H.: Skalenprobleme bei probabilistischen Meßmodellen. März 1976
- Diskussionspapier Nr. 4: TREIBER, B. & PETERMANN, F.: Zur Interaktion von Lermerkmale und Lehrmethoden: Rekonstruktion und Normierung des ATI – Forschungsprogramms. April 1976
- Diskussionspapier Nr. 5: MÖBUS, C. & WALLASCH, R.: Zur Erfassung von Hirnschädigungen bei Kindern: Nichtlineare Entscheidungsregeln auf der Basis von Veränderungsmessungen. August 1976
- Diskussionspapier Nr. 6: SCHEELE, B. & GROEBEN, N.: Voraussetzungs- und ziel-spezifische Anwendung von Konditionierungs- vs. kognitiven Lerntheorien in der klinischen Praxis. Dezember 1976
- Diskussionspapier Nr. 7: MÖBUS, C.: Zur Analyse nichtsymmetrischer Ähnlichkeitsurteile: Ein dimensionales Driftmodell, eine Vergleichshypothese, TVERSKY's Kontrastmodell und seine Fokushypothese. Juni 1977
- Diskussionspapier Nr. 8: SIMONS, H. & MÖBUS, C.: Veränderung von Berufschancen durch Intelligenztraining. Juli 1977
- Diskussionspapier Nr. 9: BRAUNMÜHL, C. v. & GRIMM, H.: Zur Kommunikationspsychologie: Über Versuche der methodischen Konstitution eines genuin humanwissenschaftlichen Forschungsansatzes zur Entwicklung der Verständigungsfähigkeit. November 1977
- Diskussionspapier Nr. 10: HOFER, M.: Entwurf einer Heuristik für eine theoretisch geleitete Lehrer- und Erzieherbildung. November 1977
- Diskussionspapier Nr. 11: SCHEIBLER, D. & SCHNEIDER, W.: Probleme und Ergebnisse bei der Evaluation von Clusteranalyse-Verfahren. Juni 1978
- Diskussionspapier Nr. 12: SCHEELE, B.: Kognitions- und sprachpsychologische Aspekte der Arzt-Patient-Kommunikation. September 1978
- Diskussionspapier Nr. 13: TREIBER, B. & SCHNEIDER, W.: Mehrebenenanalyse sozialstruktureller Bedingungen schulischen Lernens. Oktober 1978
- Diskussionspapier Nr. 14: AHRENS, H.-J. & KORDY, H.: Möglichkeiten und Grenzen der theoretischen Aussagekraft von multidimensionalen Skalierungen bei der Untersuchung menschlicher Informationsverarbeitung. Teil I: Formale und wissenschaftstheoretische Grundlagen. März 1979

- Diskussionspapier Nr. 15: GROEBEN, N.: Entwurf eines Utopieprinzips zur Generierung Psychologischer Konstrukte. Juni 1979
- Diskussionspapier Nr. 16: WEINERT, F.E. & TREIBER, B.: School Socialization and cognitive development. Juni 1979
- Diskussionspapier Nr. 17: GUNDLACH, H.: Inventarium der älteren Experimentalapparate im Psychologischen Institut Heidelberg sowie einige historische Bemerkungen. 1978
- Diskussionspapier Nr. 18: SCHEELE, B. & GROEBEN, N.: Zur Rekonstruktion von subjektiven Theorien mittlerer Reichweite. Eine Methodik-Kombination von halbstandardisiertem Interview (einschließlich Konfrontationstechnik) und Dialog-Konsens über die Theorie-Rekonstruktion mittels der Struktur-Lege-Technik (SLT). Dezember 1979
- Diskussionspapier Nr. 19: GLOGER-TIPPELT, G.: Subjektive Theorien von Frauen über ihre erste Schwangerschaft: Theoretische Konzepte und methodische Möglichkeiten. Januar 1980
- Diskussionspapier Nr. 20: KÄMMERER, A.: Das Konzept ‚psychotherapeutische Strategie‘ am Beispiel des Problemlösens. Juli 1980
- Diskussionspapier Nr. 21: SCHEELE, B.: (unter Mitarbeit von B. Tuschen und C. Maier): Subjektive Theorien über Ironie – als Heuristik für einen wissenschaftlichen Hypothesenkörper. August 1980
- Diskussionspapier Nr. 22: TREIBER, B.: Erklärung von Förderungseffekten in Schulklassen durch Merkmale subjektiver Unterrichtstheorien ihrer Lehrer. Oktober 1980
- Diskussionspapier Nr. 23: RÖHRLE, B. & KOMMER, D.: Handlungstheoretische Betrachtungen zur primären Prävention psychischer Störungen. Februar 1981
- Diskussionspapier Nr. 24: VOIGT, F.: Die Entwicklung des Zahlbegriffs. Teil I: Entwicklungslinien des Zahlbegriffs im Vorschulalter: Übersicht über theoretische Probleme und empirische Untersuchungen, mit einer Bibliographie zur Zahlbegriffsentwicklung. Teil II: Entwicklungslinien des Zahlbegriffs im Vorschulalter: Deskriptive Untersuchung des kindlichen Zahlverständnisses und verwandter Konzepte. April 1981. Teil III: Trainingsstudien zum Erwerb konkreter Operationen (unter besonderer Berücksichtigung von Modellen der Invarianzaufgabe). Teil IV: Die Trainierbarkeit ordinaler und kardialer Konzepte und ihre Beziehung zum Zahlbegriff. Juli 1982
- Diskussionspapier Nr. 25: SCHNEIDER, G. & WEIMER, E.: Aspekte der Kategorisierung städtischer Umwelt – Eine empirische Untersuchung. Juni 1981
- Diskussionspapier Nr. 26: SCHNEIDER, W. & SCHEIBLER, D.: Zur Evaluation numerischer Klassifikation: Probleme beim Vergleich von Clusteranalysen. August 1981
- Diskussionspapier Nr. 27: DRINKMANN, A. & GROEBEN, N.: Techniken der Textorganisation zur Verbesserung des Lernens aus Texten: Ein metaanalytischer Überblick. November 1981

- Diskussionspapier Nr. 28: GRAUMANN, C.F.: Theorie und Geschichte. November 1982, Historische Reihe Nr. 1
- Diskussionspapier Nr. 29: WOODWARD, W.R.: From the Science of Language to *Völkerpsychologie*: Lotze, Steinthal, Lazarus, and Wundt. November 1982, Historische Reihe Nr. 2
- Diskussionspapier Nr. 30: SOMMER, J.: Dialogische Forschungsmethoden. Dezember 1982
- Diskussionspapier Nr. 31: WINTERMANTEL, M. & CHRISTMANN, U.: Textverarbeitung: Empirische Untersuchung zum Verstehen einer Personbeschreibung. Januar 1983
- Diskussionspapier Nr. 32: SCHMALHOFER, F.: Text Processing with and without Prior Knowledge: Knowledge- versus Heuristic-Dependent Representations. Februar 1983
- Diskussionspapier Nr. 33: METRAUX, A.: Victor de l' Aveyron oder Zum Streit zwischen Kulturalisten und Biologen am Anfang des 19. Jahrhunderts. Mai 1983, Historische Reihe Nr. 3
- Diskussionspapier Nr. 34: GRAUMANN, C.F.: Wundt – Bühler – Mead – Zur Sozialität und Sprachlichkeit menschlichen Handelns. Mai 1983, Historische Reihe Nr. 4
- Diskussionspapier Nr. 35: GUNDLACH, H.: Folk Psychology and Social Psychology oder? Das Los des Ausdrucks ‚Völkerpsychologie‘ in den englischen Übersetzungen der Werke Wundts. Mai 1983, Historische Reihe Nr. 5
- Diskussionspapier Nr. 36: WOODWARD, W.R.: Hermann Lotze's Concept of Function: Its Kantian Origin and its Impact on Evolutionism in the United States. Mai 1983, Historische Reihe Nr. 6
- Diskussionspapier Nr. 37: SCHNEIDER, G.: Reflexivität als Grenzproblem einer kognitiven Psychologie. August 1983
- Diskussionspapier Nr. 38: GEUTER, U.: ‚Gleichschaltung‘ von oben? Universitätspolitische Strategien und Verhaltensweisen in der Psychologie während des Nationalsozialismus. Oktober 1983, Historische Reihe Nr. 11
- Diskussionspapier Nr. 39: KRUSE, L.: Drehbücher für Verhaltensschauplätze oder: Scripts for Settings. Dezember 1983
- Diskussionspapier Nr. 40: GRAUMANN, C.F.: The individualisation of the social and the desocialisation of the individual – Floyd H. Allport's Contribution to Social Psychology –. Mai 1984, Historische Reihe Nr. 10
- Diskussionspapier Nr. 41: KRUSE, L. & GRAUMANN, C.F.: Environmental Psychology in Germany. November 1984
- Diskussionspapier Nr. 42: SCHNEIDER, G. & KANY, W.: Ein linguistisch fundiertes inhaltsanalytisches System zur Erfassung des referentiellen und prädikativen Gehalts verbaler Daten. Mai 1985

- Diskussionspapier Nr. 43: HORMUTH, S.E.: Methoden für psychologische Forschung im Feld: Erfahrungsstichprobe, Autophotographie und Telefoninterview. Februar 1985
- Diskussionspapier Nr. 44: HAEBERLE, E.J.: Die Anfänge der Sexualwissenschaft in Berlin. April 1985, Historische Reihe Nr. 12
- Diskussionspapier Nr. 45: SCHMALHOFER, F. & SCHÄFER, I.: Lautes Denken bei der Wahl zwischen benannt und beschrieben dargebotenen Alternativen. Juni 1985
- Diskussionspapier Nr. 46: ZIELINSKI, W. & ROTT, CH.: Analyse der Entwicklung des Wortleseprozesses bei erfolgreichen und schwachen Lesern der Grundschule. Februar 1986
- Diskussionspapier Nr. 47: WALLER, M.: Metasprachliche Entwicklung: Forschungsgegenstand, Schwerpunkte, Desiderata und Perspektiven der empirischen Forschung. Juli 1986
- Diskussionspapier Nr. 48: GUNDLACH, H.: Inventarium der älteren Experimentalapparate im Psychologischen Institut Heidelberg sowie einige historische Bemerkungen (zweite, vermehrte Auflage). September 1986, Historische Reihe Nr. 9
- Diskussionspapier Nr. 49: KLÜPFEL, J. & GRAUMANN, C.F.: Ein Institut entsteht – Zur Geschichte der Institutionalisierung der Psychologie an der Universität Heidelberg –. Oktober 1986, Historische Reihe Nr. 13
- Diskussionspapier Nr. 50: DRINKMANN, A.: Private und öffentliche Self-Consciousness: Eine Zwischenbilanz ihrer empirischen Bewährung. Oktober 1986
- Diskussionspapier Nr. 51: BLICKLE, G. & GROEBEN, N.: Gegen einen objektivistisch halbierten Kognitivismus: Kognitiv-konstruktives Sprachverstehen und nicht-paradoxe Wirkungen von Lob und Tadel. November 1986
- Diskussionspapier Nr. 52: SCHEELE, B. & GROEBEN, N.: Eine Dialog-Konsens-Variante der Ziel-Mittel-Argumentation. Dezember 1986
- Diskussionspapier Nr. 53: BATZ, W.-D., BICKES, C., BICKES, H., BUSSE, D. & LÖRCH, B.: Konzeptuelle Strukturen in der Sprache des Vorurteils. Dezember 1986
- Diskussionspapier Nr. 54: RÖHRLE, B.: Soziale Netzwerke und Unterstützung. Januar 1987